Bio 3795

Briefe
Josephs des Zweyten.

Briefe
von
Joseph dem Zweyten,
als
charakteristische Beiträge
zur
Lebens- und Staatsgeschichte
dieses
unvergeßlichen Selbstherrschers.

(Bis jezt ungedruckt.)

Zweite mit einer Einleitung: „Beitrag zur Würdigung Kaiser Josephs II." vermehrte Auflage.

Leipzig:
F. A. Brockhaus
1822.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Vorwort
zur ersten Auflage.

Wenige Monarchen sind so verschieden beurtheilt worden, wenige überhaupt schwerer zu beurtheilen als Kaiser Joseph der zweite. Unstreitig müßte der, welcher dies Geschäft in seinem ganzen Umfange unternehmen wollte, sich ganz in Josephs Zeit, in seine Lage und Umgebung, in seine Ansichten und Eigenthümlichkeiten, mit einem Worte, ganz in ihn selbst hinein versetzen können. Hat man geglaubt, das Gründlichste über ihn aus seinen Erblanden, von Männern seiner Umgebung, wenigstens von Beobachtern in seiner Nähe zu erhalten, so ist dies zur Zeit noch nicht der Fall gewesen. Die Stimme der Parteilichkeit und Leidenschaft ist noch nicht ganz verschollen,

und für eine offene Darlegung seiner Geschichte leben noch zu Viele, die mit ihm in zu naher Verbindung gestanden haben, als daß ihrer nicht mit Rücksicht gedacht werden müßte; zu Viele, die entweder für ihn oder gegen ihn gearbeitet haben.

Aber höchste Zeit ist es, Materialien zu seiner Geschichte zu sammeln, wenn nicht einst Lücken über Lücken entstehen sollen. Täglich sterben in den Männern seiner Zeit Zeugen seiner Regierung ab; von Jahr zu Jahr vermodern die Actenstücke seines Lebens, und über den Ereignissen des Tages mindert sich bei Vielen das Interesse. Bedenkt man aber, daß eben seine Zeit diejenige war, wo der Grund zu dem gelegt wurde, was die jetzige Ordnung der Dinge herbeigeführt hat; daß seine Zeit es war, die den Schlüssel für die folgenden dreißig Jahre bietet; daß er aber auch einer der ersten war, der den neuen Stoß zuerst aushalten, der noch neuen Bewegung der Geister entgegen kämpfen, oder ihre Gefahr durch klug geleitete Gegenwirkung

neutralisiren sollte: so rettet sich fürs Erste seine Regierung ihre Wichtigkeit, und der Kaiser selbst wird für so Manches, was ihm aufgebürdet wurde, entschuldigt oder gerechtfertigt.

Aus diesem Gesichtspuncte, als Beitrag zu einer einst zu liefernden Geschichte dieses Kaisers, möge nachstehende kleine Sammlung von Briefen aus seiner Feder, betrachtet werden. Ueber ihre Aechtheit wird es so ziemlich für Jeden, der mit einiger Kenntniß jener Zeit und jenes Fürsten sie aufmerksam durchlies't, keines weitern Beweises bedürfen. Daß sie nicht für die Mittheilung geschrieben wurden, macht sie eben erst für die Geschichte wichtig und der Mittheilung werth. Wer manche dieser Briefe hätte erdichten wollen, müßte ein anderer Joseph II gewesen seyn. Sie sind der Abschrift getreu mit manchen Fehlern des Styls oder der Orthographie abgedruckt worden; leicht möglich, daß selbst darin von dem vergleichenden Kenner ein Beweis für ihre Aechtheit mehr gefunden würde. Es sind bis jetzt nicht viele solcher Privatbriefe Josephs im Druck er-

schienen, und auch die vorhandenen, z. B. die Briefe an den Grafen d'Alton als Anhang von Caraccioli's Biographie des Kaisers (aus dem Franz. Leipz. 1791, 8.) könnten aus innern Gründen ein Beleg für die Authenticität der vorliegenden werden.

Diese Sammlung scheint indeß nur eine Auswahl aus einer größeren zu seyn, da sie sonderbar genug die ganze Regierungszeit des Kaisers von 1764 bis ein Jahr vor seinem Tode umfaßt, und zwar eine Auswahl, die man leicht, nach dem Zeitraume sowohl als nach der Verschiedenheit der Gegenstände, als Text zu einem weitläuftigen Commentar über seine Regierung gebrauchen könnte, wenn man nicht auf Leser zählen dürfte, denen dies entbehrlich wäre. Oeffentliche und häusliche Angelegenheiten, Staatsverfassung und Verwaltung, Einrichtungen im Krieg und Frieden, auswärtige und innere, weltliche und kirchliche Verhältnisse sind in angenehmer Abwechselung hier berührt.

Bald spricht er seinen Dank über die Be-

mühungen für seine Königswahl und den Eifer, seinen neuen Pflichten nachzukommen; bald den Schmerz über den Tod seines Vaters aus; hier seine Ansichten über den militairischen Duell, dort (in mehreren jetzt wieder sehr gewichtigen Briefen) über den gefährlichen Einfluß der Jesuiten. In einem Briefe schildert er als Augenzeuge die Vermählung des venetianischen Doge mit dem Meere; in einem andern seine Reise nach Cherson zur Zusammenkunft mit Katharina. Seine Energie zeigt sich gleich sehr in der Art, wie er Friedrich den zweiten über seine Einmischung in die bairische Erbfolgesache, oder dessen Nachfolger über seine Politik bei Oesterreichs und Rußlands Kriege gegen die Türken zur Rede stellt; als in der Weise, wie er Pius den sechsten über seine Reformationen in den Erblanden unterrichtet, oder seinem geistlichen Minister in Rom bemerklich macht, daß jetzt (1781) die Philosophie und nicht mehr die Hierarchie die Gesetzgeberin seines Reiches sey. Gibt er in einer Reihe Briefe seine Ansicht von dem, was Verfassung und Verwal-

tung Ungarns ist und was sie seyn sollte; so meldet er in einer andern seiner erlauchten Mutter den Erfolg des Feldzugs in Böhmen, oder spricht nicht ohne Bitterkeit über den so schnell geschlossenen Teschner Frieden. Bald setzt er einem ungarischen Magnaten das Verhältniß der Bauern seines Landes aus einander oder die Nothwendigkeit der Einführung der deutschen Sprache, und lehnt eine von der Stadt Ofen ihm bestimmte Ehrensäule ab; bald erklärt er einer Reichsfürstin, daß ihr Gemahl den besessenen Posten nicht wieder erhalten könne, oder einer andern Dame, daß ihr Sohn auf keine Stelle Ansprüche machen könne, weil er gar keine anderen Verdienste als seinen — Adel habe. Mit welcher Liebenswürdigkeit schildert er einem vornehmen Prinzen des Auslandes das Personale seiner Familie, oder einem Bruder seine neuen Regentenpflichten (fast Wort für Wort das Gegentheil von dem, was später Napoleon seinem Neffen Ludwig, gewesenen Kronprinzen von Holland, einprägte). — Mit Ironie und nicht ohne bittern Seitenblick

auf Preußens König schreibt er seinem van Swieten über die schriftstellernden Könige und Fürsten und spricht — vor nunmehr vierzig Jahren — von seiner Unterstützung und Achtung der Gelehrten; oder er verkündigt ihm mit hoher Wärme, wie statt der abscheulichsten Intoleranz die Duldung und Aufklärung das Joch der Protestanten zertrümmern sollte. —

Doch weiter dem Leser vorzugreifen, würde unbescheiden seyn. Schwerlich wird er, wenn er sonst nur unbefangen lesen kann, diese Briefe ohne innige Achtung gegen ihren Schreiber weglegen. Weniger wegen ihrer reinhistorischen Aufklärungen, die sie hin und wieder geben, als wegen der Aufschlüsse, die man aus ihnen über Josephs Ansichten und Grundsätze bei seinen Unternehmungen erhält, sind diese Briefe — man könnte sie historische Charakterbriefe nennen — anziehend; sie werden es noch mehr, wenn man das, was Joseph wollte, mit dem vergleicht, was wirklich geschah; wenn man so viele seiner Entwürfe bei allem Eifer für das Gute scheitern

sieht, und wenn man sich erinnert, wie der Fürst, der Alles wohl gemacht zu haben meinte, am Ende seiner Regierung mit bitterm Schmerz erfahren mußte, daß er fast keinem Theile seiner Unterthanen zu Dank gehandelt, daß ihn der eine für einen Ketzer, der andere für einen Tyrannen ausschrie, und daß endlich ganze Länder und Provinzen in vollem Aufstande gegen ihn begriffen waren: so daß ihm fast nur Eine Ueberzeugung: die seines guten Willens, und Eine Hoffnung: die Rechtfertigung durch die Nachwelt, blieb. Er gesteht es selbst, daß nur dies ihn von dem Wunsche, nicht zu seyn, abhalten könne und fährt so fort: „Ich aber kenne mein Herz; ich bin von der Redlichkeit meiner Absichten in meinem Innersten überzeugt und hoffe, daß, wenn ich einstens nicht mehr bin, die Nachwelt billiger, gerechter und unparteiischer dasjenige untersuchen und prüfen, auch beurtheilen wird, was ich für mein Volk gethan." (S. 113.)

Und sie wird es; die Nachwelt sieht und urtheilt ruhiger und leidenschaftsloser; die Uebel,

welche jede Reformation für das lebende Geschlecht mit sich führen muß, sind von der Zeit entweder ausgeglichen, oder die beschwerlichen Neuerungen selbst sind wieder beseitigt worden. Die Stimmen des Unmuths, der Widersetzlichkeit, des Hasses hören auf, und wie man dann auch urtheilen möge, so ist wenigstens die Persönlichkeit nicht mit im Spiele. Ja es kann, wenn nicht Alles trügt, das Urtheil über Kaiser Josephs innere Reformationen als ein Gradmesser der Liberalität und geistigen Fortbildung in Oesterreich gelten.

Nur dem Historiker fällt sie dann anheim die große Aufgabe, zu untersuchen, wie jener schroffe Gegensatz zwischen Joseph und seinem Volke, wie jene Unzufriedenheit fast aller Classen, wie jenes Scheitern so wohlgemeinter Plane sich erklären lasse. Es sind an einem andern Orte *) Winke darüber gegeben worden, die hier

*) Im literarischen Wochenblatte, 6r Band (redigirt von Brockhaus) July 1820. Nr. 29. Wir

zu wiederholen unnütz wäre. Reformationen jeder Art gleichen Pflanzungen, die nicht übereilt wer=

---

glauben den dort gelieferten Artikel, der einige dieser dort aufgenommenen Briefe bevorredet, hier in dieser Sammlung selbst noch ein mal mittheilen zu dürfen:

„Einer der letzten in der langen und ernsten Reihe der deutschen Reichshäupter stand Kaiser Joseph der II. und gewiß einer der merkwürdigsten. Nur ein Bruder und Brudersſohn folgten noch, und nach sechszehn Jahren, nachdem Joseph die Augen geschlossen hatte, stürzte der tausendjährige deutsche Kaiserthron, längst wandelbar durch die Länge der Jahre, aber ganz zerbrochen durch eine neue unwiderstehliche Zeit. Das alte Reich wich einer neuen Ordnung der Dinge; doch das neue mag sich erst bewähren, und Friede sey nun mit jener großen Riesenleiche, über welcher man eine volle Menschen=Generation als Opfermahl zusammengeschlachtet hat.

„Nur die ersten Ankündigungen dieser neuen Zeit hat Kaiser Joseph noch gesehen, wie einst Moses von den Felsenspitzen seiner Wüste das gelobte Land, das er nicht selbst betreten sollte. Aber wie dieser sein Volk doch in die Nähe geführt hatte, war es auch Joseph selbst, der, das Bedürfniß des Bessern warm und lebhaft fühlend, jene allgemeinen Umwandelungen mit vorbereiten half. Die Revolution mußte erst in den Geistern vorausgegangen und vollendet seyn, ehe sie gewaltig ins Leben selbst treten konnte. Auch Joseph

den müssen, die nicht in jedem Boden gedeihen und einer künstlichen Vorbereitung desselben be-

---

hatte sie in sich aufgenommen, und sein Herz erglühte von so vielem Edeln und Großen, was er als erkanntes Bedürfniß einer neueren Zeit schaffen zu müssen, schaffen zu können glaubte. Aber in Einem hatte er sich verrechnet und zu viel gehofft: Saaten für Jahrhunderte keimen und reifen nicht in Jahrzehenden; schon in das vierzigste Lebensjahr vorgeschritten, hätte er bei einer solchen Saat verzichten sollen, Säemann und Schnitter zugleich seyn zu wollen, hätte er die Hoffnung aufgeben sollen, die ihm so lieb war, noch selbst in dem Schatten der Bäume zu ruhen, die er gepflanzt hatte. Er hat darin geirrt, aber menschlich geirrt, und was er in diesem Irrthume gefehlt, schwer genug gebüßt. —

„Es kann hier keiner vollständigen Charakteristik dieses ewig denkwürdigen Fürsten gelten, wenn man auch im Stande wäre, sie schon jetzt zu geben. Nur einige leitende Ideen, aus seinem Leben und Wirken selbst aufgegriffen, mögen als Vorwort für die hier zu einer vorläufigen Mittheilung ausgewählten Briefe ihre anspruchslose Stelle finden. — Beredter als die längste Trauer- und Leichenrede, sprechender als das breiteste Elogium in einer außerordentlichen Sitzung der dienstfertigsten Akademie, dauernder als Sarkophage und Inschriften, sprechen die Thaten des Menschen selbst für seinen Werth oder Unwerth. An ihren Früchten

dürfen. Vieles, was das Herz gut heißen mag, kann der prüfende Verstand verwerfen. — Nichts

---

sollt ihr sie erkennen! Die Handlungen der im Guten wie im Bösen Ausgezeichneten fallen der Geschichte anheim, und diese spricht ohne Gunst und Haß, kräftig aber ohne Leidenschaft, ihr ernstes unbestochenes Urtheil. Aber sie spricht durch Menschen über Menschen; möge dies nie vom Sprecher wie von dem Hörer vergessen werden! Weislich machten sie darum die Alten zu einer Göttin. Hat schon die Würdigung einer einzelnen der Geschichte angehörenden Thatsache nach allen ihren Beziehungen, Ursachen und Folgen, nach ihrem Zusammenhange mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ihre eigene Schwierigkeit, wie vielmehr ein ganzes an Ideen und Handlungen so reiches, fast überfülltes Fürstenleben, in einer Zeit, die schon ganz unverkennbar seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Keime des Neuen regsam in sich trug, noch aber, von den Banden des Alten und Herkömmlichen umklammert, in einem damals unentschiednen Kampfe lag. Daß er, wie der Kampf des Herkules mit dem Antäus enden würde, enden müsse, ahneten damals nur wenige Helle und Bessere.

„Im Beginnen dieser Zeit, (und geistige Revolutionen lassen sich nicht nach Jahrzehenden datiren,) im Waffengetümmel, das damals seinem eigenen Erbe den Untergang drohte, so daß die Königin ihrer Schwiegermutter schreiben konnte: „Ich weiß noch nicht, ob mir eine Stadt für mein Wochenbette bleibt,“ wurde Jo-

aber bestraft sich mehr, als ungestümes Eilen, als Ueberzeitigen von Dingen, die die Zeit nur

---

seph II. (13. März 1741) geboren. Die drei schlesischen Kriege wurden noch während seiner Jugend geführt. Erst 1764 wurde er römischer König, ein Jahr später deutscher Kaiser und Mitregent seiner Mutter in den Erbstaaten. Seine geliebte Elisabeth, (von Parma,) erlebte die Tage dieses Glanzes nicht; eine spätere Ehe war wenig glücklich, und 1770 war Joseph ohne Gattin und Kinder und Vater. Sein für häusliche Freuden so empfängliches Herz war arm daran geworden. Er wärmt sich, nach einem seiner ungedruckten Briefe, an dem Glücke seiner wackern Geschwister. Seine Mutter, die ihm zwar die Mitregentschaft über die Erbstaaten übertragen hatte, aber nur über die Armee freie Hand ließ, verehrte er als die größte Frau seiner Zeit, aber ungeduldig empfand er, wie sehr sie seinen ungestümen Thätigkeitsdrang zügelte und lähmte. Kein Wunder, wenn er mit allem Feuer, das ihm eigen war, den über die bairische Erbfolge ausgebrochenen Krieg (1778) als eine glänzende Gelegenheit betrachtete, sich wenigstens als Feldherrn geltend zu machen, und zumal einem Friedrich II. gegenüber, dem er selbst seine vollste Hochachtung nicht versagen konnte, und mehrmals persönlich ausgedrückt hatte. Aber bei Friedrich sowohl, als bei der Kaiserin Königin, waren die Leidenschaften mit den Jahren gebleicht. Friedrich wollte den alten Kriegesruhm nicht muthwillig auf's Spiel

reifen kann; nichts mehr als Trotz gegen Reactionen — sie sind schon darum unvermeidlich,

---

setzen, und Marie Theresie nicht Tausende ihrer Unterthanen einer Sache opfern, die vielleicht nur eine leidenschaftliche Jugend für ganz gerecht ansehen konnte. Gegen Joseph's Wunsch wurde zu Teschen (13 Mai 1779) der Friede unter französischer und russischer Gewährleistung geschlossen. Joseph fügte sich, obwohl ungern. „Man ermangelte nicht," schreibt er einem Freunde, im Mai 1779, von Wien aus, „die Vortheile (dieses Friedens) sehr einleuchtend darzuthun und die Macht des Königs durch ein Prisma zu zeigen. Sofort sagte einer dem andern eine Menge Complimente, und in Wien wurden deswegen 99,000 Te Deum gesungen und geschossen. Zwar genehmigte ich, um die Kaiserin nicht zu betrüben, diesen Frieden, und leistete die Garantie hierüber. Ich kann aber mein Betragen hiebei mit jenem Carl's V. in Afrika vergleichen, der nach einem widrigen Feldzug mit seiner Flotte nach Spanien zurückkehrte; er stieg zwar auch zu Schiffe, war aber der letzte, der es that.

„Es war der 29. Nov. 1780, der endlich Maria Theresia's Leben endete, und Joseph zum alleinigen Herrscher über 22 Mill. Unterthanen machte. Er glaubte eilen zu müssen, wenn er noch alle seine großen Plane zum Wohle seiner Staaten durchführen wollte. Gewiß alle hat sein edles Herz erzeugt, aber der prüfende Verstand kaum alle vorher verarbeitet. Redlich

weil das Bessere keinen ärgern Feind hat als das Gute selbst — die schonend behandelt, bei

---

war er für das Wohl seiner Unterthanen besorgt; daher hatte er wohl schwerlich erwartet, daß auch Segen zum Fluche werden könne, daß er, für alle seine Staaten besorgt, sie alle theils im Aufstande, theils dem Aufstande nahe, und von wenigen bedauert, verlassen würde.

„Die Mißbräuche, die er unter seiner großen Mutter Herrschaft, selbst wenig mehr als Unterthan, und auf vielfachen Reisen um so ungestörter hatte beobachten können, sollten verschwinden, vorzüglich Adel und Geistlichkeit an die ihnen im Staate zukommenden Stellen zurücktreten. Das große Capital des Nationalreichthums lag zum Theil in der todten Hand der Ordensgeistlichkeit. 624, nach andern 2024 Klöster wurden aufgehoben. Die Protestanten unterlagen schwerem politischen und religiösen Drucke, der wenigstens der Anforderung der Zeit und Joseph's Herzen widersprach. Das Toleranzedict vom 13. Octbr. 1781 gab ihnen mehr, als sie je in Oesterreich zu hoffen gewagt hatten. Die päpstlichen Bullen werden der landesherrlichen Prüfung und Bestätigung unterworfen. Vergebens eilte (Febr. 1782) der bestürzte Pius VI. selbst nach Wien, er änderte nichts; das Land wird gleichmäßig in Regierungsbezirke abgetheilt; die besonderen Gerichtsbarkeiten werden unterdrückt, die drückende Lehnsknechtschaft und Leibeigenschaft vernichtet; die Presse wurde freigegeben. Es gibt nichts Aehnlicheres, bemerkt Caraccioli, (vie de

besserer Ueberzeugung sich legen mußten; als ein schonungsloses, oft urkundliche Rechte verletzen=

Joseph II. p. 190.) als seine Anordnungen und die Plane der französischen Nationalversammlung. Seine Aufkündigung des niederländischen Barrierevertrags, sein berüchtigter Scheldestreit, seine Reformen in Ungarn, in welchem leider auch er das Hauptland der Monarchie verkannte, welches deutsche Verfassung und Sprache nehmen sollte, sein Plan, die Niederlande gegen Baiern zu vertauschen — kaum durch Friedrichs Fürstenbund verhindert, und, wie die frühere bairische Erbstreitigkeit und die Wegnahme der Bukowina, Folge der Arrondirungssucht, der herrschenden Krankheit der damaligen Cabinette — seine unpolitischen Türkenkriege, die, durch die Verbindung mit Rußland herbeigeführt, das Mark des Staates und seine eigene Gesundheit verzehrten, sind nur einige seiner wichtigsten Unternehmungen. „Zu wenig beharrlich zu gewaltsamen, zu rasch zu langsamen Reformen, und zu offen, seine Absichten zu verschleiern, brachte er alles gegen sich auf, wie er alles auf's beste zu machen glaubte," sagt ein neuerer Historiker von ihm. Zwei dem Regenten unentbehrliche Dinge gingen ihm ab, und haben ihn zu Grunde gerichtet: Mäßigung und Ruhe in seinen Entwürfen, und Achtung für das Recht bei ihrer Ausführung.

„Aber hatte er auch seinen Staaten vielfache und tiefe Wunden geschlagen, mußte er selbst und noch mehr sein Nachfolger, Rückschritte in Menge thun; so lassen

des Zertrümmern des Bestehenden, ehe noch das Bessere davon gerettet worden, oder Raum zum

---

sich doch ihm als Fürsten, wie als Privatmann, viele treffliche Eigenschaften nicht absprechen. Manche Stimme der Leidenschaft und der Kränkung ist nun verstummt, die im Tadel auch sein Lob untergehen ließ, und die alles ausgleichende Zeit wird auch seinen Rechtshandel mit der Zeit über sich nehmen; die Geschichte wird unbefangener und unparteiischer, sie wird als Geschichte reden und richten; sie wird in die Privatacten blicken, die so oft die Folie der mißverstandenen öffentlichen wurden, und Documente zu Tage fördern dürfen, die über die Quellen seiner Handlungen, seine individuellen Ansichten und Grundsätze dem künftigen philosophischen Geschichtschreiber — noch erwartet er ihn — manche bisher vermißte Aufschlüsse geben und den scheinbaren Widerspruch in seinem Wollen und Wirken lösen oder aufklären helfen werden.

Ein gewiß sehr achtbarer Beitrag dazu liegt in einer kleinen Sammlung von etwa 50 noch ungedruckten Briefen des Kaisers, theils an seine Mutter und übrige Verwandten, theils an einige gekrönte Nachbarn, theils an einige seiner höhern Staatsbeamten, an ein Paar auswärtige Minister und einige ungenannte Freunde vor uns, aus welcher es fast schwer wird, zum Behuf vorläufiger Mittheilung eine Auswahl zu treffen. Vielleicht daß die Leser dieses Blattes, mit den neuern Ereignissen des Jesuitenordens nicht unbekannt, in zwei

**

Neuen vorhanden war. Wollte Joseph ein Gärtner Gottes werden, so mußte er auch die göttliche Geduld und Schonung üben können. Aber indem er in dem Schatten der Bäume, die er selbst gepflanzt, auch selbst noch ruhen wollte, mußte er die traurige Bemerkung machen, daß auch die wenigen ausschlagenden Blätter meist wieder welkten.

Briefen des Kaisers über sie, an den Herzog von Choiseul und den Grafen von Aranda, die nach Pombals in Portugal Vorgange ihre Aufhebung in den Bourbonischen Staaten durchsetzten, beide vor Ganganelli's Aufhebungsbulle, vom 21. Juli 1773 geschrieben, Josephs richtigen Blick und die selbst seiner ihnen nicht abgeneigten Mutter gegenüber unverholen dargelegte Herzensmeinung würdigen werden. Nicht weniger wird man den festen Sinn schätzen lernen, mit welchem er den Ansprüchen des Adels, selbst Damen gegenüber, widersprechen konnte. Nepotismus ist weder von ihm noch mit seinem Wissen geübt worden. Mit gleicher Freimüthigkeit erklärt er sich aber auch gegen den Papst über seine in kirchlicher Hinsicht vorgenommenen Reformen und über die Finsterniß, die man so gern von Rom aus unterhalten möchte. Man sieht, daß der, der ihn einmal den Papst in Uniform und Degen nannte, so ganz unrecht nicht hatte.

Doch nichts vergeht ganz, was einmal ins Leben getreten ist. Das Zeitgemäße vor Allem bleibt und kann, wie sehr auch angefochten, vielleicht zurückgedrängt, doch nie gänzlich unterdrückt werden; Saaten, die früher nicht zur Reife kamen, sie werden reifen, wenn ihre Zeit gekommen ist. Wenn dann der späte Schnitter noch den Säemann segnet; wenn durch die Zeit selbst das Gute sich erprobt und von dem minder Guten sich gereinigt hat, dann wird den Kaiser der Biograph im wahren Lichte der Geschichte zeichnen und commentiren, was einst Klopstock von seinem Joseph sang:

„Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des großen Stifters, machest zum Unterthan
Den jochbeladnen Landmann, machst den
Juden zum Menschen! Wer hat geendet,
Wie du beginnst?"

X.

Die Verlagshandlung fügt diesem Vorwort, das einen sehr geschätzten Geschichtsforscher zum Verf. hat, noch hinzu, daß ihr diese Briefsammlung von einem im Auslande lebenden Deutschen, der in früherer Zeit an Joseph II attachirt war, zur öffentlichen Bekanntmachung ist überlassen und ihr die Aechtheit derselben auf das bestimmteste ist zugesichert worden.

Leipzig, den 12. April 1821.

F. A. Brockhaus.

Inhalt.

Seite

Einleitung. I

An Emmerich Joseph, Kurfürsten von Mainz. Frankfurt, April 1764. 1

An Karl Fürst von Batthyan. Inspruck, 20. Aug. 1765. 3

An Maria Beatrix von Este. Wien, Oct. 1771. . 6

An einen General im Heere des Kaisers. Aug. 1771. . 8

An Choiseul, Staatssecretair von Frankreich. Januar 1770. 11

An den Grafen von Aranda, Minister-Präsident von Castilien. Wien, Jul. 1773. 14

An Maria Theresia, Kaiserin Königin Mutter. Padua, Jun. 1775. 17

An Maria Antonia, Königin von Frankreich. Wien, Mai 1774. 20

An Friedrich II, König von Preußen. Jaromirs, Jul. 1778. 23

An Maria Theresia, K. K. Mutter. Im Lager bei Jaromirs, 14. Aug. 1778. 26

Seite

An dieselbe. Ebendaselbst, 18. Aug. 1778. . . . 30

An dieselbe. Ebendas., 1. Oct. 1778. 33

An dieselbe. Prag, Oct. 1778. 36

An einen seiner Freunde. Wien, Mai 1779. . . . 38

An Stephan Franz, Herzog von Choiseul. Wien, Dec. 1780. 40

An Katharina II, Kaiserin von Rußland. Wien, Dec. 1780. 43

An Maria Christina, Erzherzogin von Oestreich. Wien, Jan. 1781. 45

An den großen Kurfürst von Salzburg. Wien, Febr. 1781. 47

An Cardinal Herzan, k. k. Minister in Rom. Wien, Oct. 1781. 50

An van Swieten. Wien, Dec. 1780. 54

An die Gemahlin des Landgrafen Karl Egon von Fürstenberg. Wien, Jun. 1782. 58

An Maria Anna, Erzherzogin von Oestreich. Wien, 1. Oct. 1782. 60

An Graf von Kollowrat, böhm. Oberstkanzler. Wien, Febr. 1783. 62

An Erzherzog Maximilian, Kurf. von Cöln. Wien, 29. April 1784. 65

An den Magistrat der königl. Stadt Ofen. Wien, Jun. 1785. 68

An Papst Pius VI. Wien, Jul. 1784. . . . 70

Seite

An Graf von Kollowrat. Wien, Oct. 1784. . . . 73

An einen ungarischen Magnat. Wien, Jan. 1785. . 75

An den Vicekanzler, Freiherrn von Gebler. Wien, März 1785. 78

An Ludwig Stanislaus, Graf von Provence. Wien, Febr. 1786. 80

An Karl Graf von Palfy, ungar. Kanzler. Wien, Jul. 1786. 84

An denselben. Wien, Jul. 1786. 87

An denselben. Wien, Jul. 1786. 91

An denselben. Wien, Jul. 1786. 95

An denselben. Wien, Jul. 1786. 97

An denselben. Wien, Jul. 1786. 99

An den Fürsten von Kaunitz. Cherson, Mai 1787. . 103

An denselben. Jun. 1787. 105

An eine Dame. Lachsenburg, 4. Aug. 1787. . . 107

An Ferdinand, Graf von Trautmannsdorf. Wien, Sept. 1787. 110

An einen seiner Freunde. Wien, Oct. 1787. . . 113

An eine Dame. Wien, Dec. 1787. 116

An van Swieten. Wien, Dec. 1787. 118

An Friedrich Wilhelm II, König von Preußen. Wien, Januar 1788. 121

Seite

An Freiherrn Franz Karl von Kressel. Wien, 28 Febr. 1788. 125

An Feldmarschall Lascy. Wien, Febr. 1788. . . 130

An Fürst von Kauniß. Wien, 9. Febr. 1788. . . . 132

An Graf Montmorin, Staatssecretair von Frankreich. Feldlager bei Semlin, 6 Jul. 1788. 134

An Karl Prinz von Nassau. Wien, Jan. 1789. . . 137

Einleitung.

Ein Beitrag zur Würdigung des Kaisers Joseph II.

(Neue Zugabe zur zweiten Auflage.)

Die gegenwärtige kleine Sammlung seiner Briefe ist mit solchem Beifalle aufgenommen worden, daß bereits diese zweite Auflage nöthig geworden. Ja selbst das Ausland hat durch Uebersetzung dieser Briefe *) gleiche Theilnahme beurkundet. Man könnte versucht seyn, auch dies ein Zeichen der Zeit zu nennen. Sey es nun der Fall, daß man aus früherer Parteilichkeit und leidenschaftlicher Befangenheit nach 30 Jahren zu einer reinern historischen Ansicht über diesen denkwürdigen Fürsten sich zu erheben anfängt; sey es, daß gewisse Gegensätze zwischen Jetzt und Damals immer greller und schneidender hervortreten (die auseinander

*) Es sind uns Uebersetzungen in englischer, französischer und holländischer Sprache zu Gesicht gekommen.

zu setzen, nicht unsers Amts ist); sey es endlich, daß das unruhige Treiben unserer Tage in mancher Hinsicht ähnlich dem der seinigen ist, oder ohne seine Zeit nicht erklärt werden kann; — — genug, man beginnt, so scheint es, allmälig einzusehen, daß man es ihm und sich selbst schuldig ist, diesen merkwürdigen Fürsten endlich einmal in das wahre Licht der Geschichte zu setzen.

Als der Verfasser dieses Vorworts sich in einer frühern Periode seines Lebens in der glänzenden Kaiserstadt Deutschlands befand; als er die verschiedenartigsten und widersprechendsten Urtheile über jenen Kaiser von Zeitgenossen desselben einsammelte; als er selbst Schriftsteller von Werth bald günstig, bald ungünstig von ihm sprechen fand *); als er dann hinaufsah zu den mildernsten Zügen jener berühmten und wohlge-

*) Vielleicht ist es manchem Leser angenehm, aus einigen bedeutenden Schriftstellern, die er nicht gleich bei der Hand hat, Urtheile über J. zu hören. W. Coxe, Geschichte des Hauses Oestreich ꝛc. deutsch von H. K. Dippold und A. Wagner, Leipzig bei Brockhaus 1817. IV. S. 500: „Diese Mischung von Größe und Liebenswürdigkeit in J. hatte zum Gegengewicht eine unruhige Gemüthsart und eine ungeordnete Liebe zu Neuerungen; Fehler, welche die Kaiserin Königin bereits in seiner frühesten Jugend kaum zügeln konnte, und die sein unbeugsames Gemüth und den herrischen Geist, den er von seiner hohen Geburt und einer zu eingezogenen Erziehung hatte, nur auffallender machten. Noch mehr,

troffenen Zauner'schen Ritterstatue des Kaisers auf dem Josephsplatze und an seiner Gruft bei den Ka=

---

er hatte eine angeborene Zweizüngigkeit und lachte der feierlichsten Verbindlichkeiten, wodurch er die Liebe seiner Unterthanen und das Vertrauen seiner Bundesfreunde verscherzte. Ein Fürst, der wahrhaft Staatsmann ist, beräth sich, ehe er handelt, stets mit dem Geiste und den Neigungen seines Volkes und nützt selbst Vorurtheile und Aberglauben für das allgemeine Beste. Diese so einfache Regel mißkannte Joseph leider zum Unglück für seine Völker und für sich. Er hat Anstalten, welche sich in der Zeit festgegründet hatten, umzuwerfen, Meinungen, welche Jahrhunderte geweiht hatten, auszurotten gestrebt. In einem Augenblicke wollte er thun, was nur das Werk vieler Jahre seyn kann. Nie unterschied er das scheinbar Richtige oder Annehmliche in der Theorie von dem Ausführbaren. Er wollte die Rechte der Völker und der Einzelnen nach abgezogenen Grundsätzen einrichten. Sein Kopf, um mit Friedrich II zu reden, den er ungeschickt nachahmte, war eine Niederlage, worin Staatsberichte, Entwürfe, Beschlüsse verworren unter einander aufgespeichert lagen. — — J. vereinte in sich zwei Aeußerste, Hartnäckigkeit und Unentschlossenheit. Verwegen im Entwerfen von Planen, konnte er sie nie kräftig durchführen. Eingebildet auf seine Gaben, voll Verachtung gegen Andere, erklärte er oft, es könne nichts geschehen, wo er nicht dabei sey; und er untersuchte die geringfügigsten Dinge mit einer so kleinlichen Sorglichkeit, daß er wichtigen Gegenständen unmöglich die gehörige Aufmerksamkeit widmen konnte. Oberflächliche Beobachter haben Josephs Handlungen blos dem heißen

puzinern vorüberging, wo ein Theil der irdischen Ueberreste endlich Ruhe und Hafen fanden — da ge=

Wunsche, das Glück seiner Unterthanen zu machen, zugeschrieben. Wahr ist es, seine Briefe, seine Befehle trugen wohl das Gepräge einer nachgemachten Menschenliebe, aber alles beweiset, daß er Herrschsucht und Ehrgeiz unter dem Schleier des Wohlwollens und der Philosophie barg." Daß Coxe hier mehr Schatten, als Licht gebe, ist schon von Andern bemerkt worden. Man höre dagegen v. Dohm: Denkwürdigkeiten meiner Zeit, Lemgo 1815. II. S. 263: „Bei allem regen Streben nach Vergrößerung von außen war das Bemühen Kaiser Josephs II doch noch mehr auf Verstärkung seines Staates durch Erhöhung und vollkommnere Benutzung der innern Kräfte desselben gerichtet. Unstreitig besaß er große Talente für die innere Regierung. Ein gesunder Verstand war bei ihm verbunden mit einer sehr lebhaften Wißbegierde, mit ausgebreiteten, selbsterworbenen Kenntnissen über menschliche Verhältnisse aller Art, mit einer ganz unermüdlichen Thätigkeit und einem feurigen Eifer, seine Entwürfe durchzusetzen. Daneben hatte er ein lebendiges Gefühl für Gerechtigkeit und den Wunsch, seine Unterthanen dadurch glücklich zu machen, daß er ihnen eine unbeschränkte Freiheit, ihre Kräfte zu äußern, sicherte. Vor allem schonend und vorzüglich ehrend die erwerbenden Classen, wollte er auch in dem Geringsten den Staatsbürger geachtet wissen. Aufmerksam sorgte er, daß die höhern und durch äußere Verhältnisse begünstigten Stände nicht die niedern durch Mißbrauch von Vorrechten drückten, welche er wenig achtete, auch wenn sie durch langen Besitz geheiligt waren. Einfach in seinen Sitten, liebte er nicht Pracht, noch äußern Auf=

lobte er sich, auch seines Antheils mitzuwirken, daß der durch übertriebenes Lob wie durch leidenschaftlichen

---

wand. — Lebhaft wünschte er, die Last der Abgaben dadurch zu erleichtern, daß er sie vereinfachte und unter alle Classen der Unterthanen möglichst gleich vertheilte. Er hatte keinen Liebling, aber er achtete und hörte gern Männer von Verdienst und Talent. Diese zog er hervor, wo er sie auch fand. Keine Meinung galt bei ihm deshalb, weil sie schon lange Zeit gegolten hatte; aber jede neue Ansicht, die ihm Wahrheit schien, war ihm willkommen. Mit solchen Grundsätzen und solchen Gesinnungen konnte Joseph viel Gutes wirken. Er hat es gewirkt und den Grund zu wichtigen Verbesserungen gelegt; doch ist ihm auch manches mißlungen. Die Gründe hiervon liegen theils in äußeren, seinen Unternehmungen entgegenstrebenden Umständen, theils auch in den Eigenthümlichkeiten seines Charakters. Aber bei allem, was getadelt werden kann, bleibt Joseph II. immer einer der edelsten Wohlthäter der Menschheit, die je auf einem Thron gesessen haben. Das Andenken dieses Monarchen, gleich belehrend in seinen Tugenden und seinen Fehlern, verdient bei der Nachwelt erhalten zu werden." Nun aber auch die Kehrseite dieses Gemäldes, die gewiß auch nicht minder richtig gezeichnet ist. (Th. 1. S. 419): „Bei einer unruhigen Begierde, sich durch große und glänzende Unternehmungen der innern und äußern Regierung auszuzeichnen, fehlte es Joseph an festem und standhaftem Willen, große Entwürfe auch bei großen Hindernissen durchzusetzen. Sein Ehrgeiz strebte zu vieles an, um sich für irgend etwas fest zu bestimmen. Er fing mit Lebhaftigkeit an, aber führte nicht mit Beharrlichkeit aus; wenn er Widerstand fand,

Tadel gleich sehr erniedrigte Fürst seine wahre Würdigung bei einer unbefangenern Nachwelt erhalte und

---

gab er nach. Gerade hierin unterschied sich sein Charakter vorzüglich von dem der Kaiserin (Katharina); diese wagte bei ihren Unternehmungen das Aeußerste; um ein vorgestecktes Ziel zu erreichen, nahm sie auf nichts anderes Rücksicht. Ihr war Leben und Glück ihrer Unterthanen nichts, wenn es darauf ankam, ihren Ehrgeiz zu befriedigen. Nicht so Joseph. Dieser liebte wirklich sein Volk und war nicht geneigt, dessen Wohl aufzuopfern, wenn gleich seine Leidenschaft ihn verleiten konnte, dasselbe in Gefahr zu setzen. Seinen Ideen fehlte zuweilen Originalität; er ahmte nach, was er anderswo mit Nutzen ausgeübt sah; aber er prüfte nicht immer, ob auch für seinen Staat und seine Lage passe, was anderswo gepaßt hatte." Einen merkwürdigen Versuch, Josephs Wesen und Handlungsweise aus seinem Temperament — einer cholerisch-sanguinischen Mischung — zu erklären (z. B. im Entwerfen sey er Choleriker, und in der Ausführung sey er Sanguiniker gewesen, und in der Mischung beider habe die letztere (?) mehr und mehr die Oberhand behalten. Diese Mischung erkläre auch einzig und allein (?) die Vereinigung ganz entgegengesetzter, sich widersprechender Aeußersten: der Unentschlossenheit und beharrlichen Kühnheit, des strengen Befehls und der meist auf der Ferse nachfolgenden Einschränkung oder Veränderung, so wie des schmerzlichen Endresultates, daß selbst die vortheilhaftesten dieser zahlreichen Neuerungsentwürfe entweder mißlangen oder einen die Grundfesten der Monarchie auflockernden und erschütternden Widerstand erzeugten, daß sie bis auf den heutigen Tag nachtheilig zurückwirkten, so daß wir ohne

den bezahlten Elogien eines Akademikers, der dankbaren Parteilichkeit eines vom Kaiser besonders Begünstigten, oder dem in Schmähungen sich kühlenden Hasse entrissen werde. Einen Theil dieses Gelübdes mag gegenwärtiger Beitrag zur Würdigung Josephs abzutragen versuchen.

Es gilt von diesem Kaiser dasselbe, was von dem ersten römischen Kaiser im Mittelalter, von Karl dem Großen galt, daß, ihn unbedingt zu loben und unbedingt zu tadeln, gleich sehr Verrath an der Geschichte wäre. — Aber es wird auch über wenige öffentliche Personen der neuern Zeit das Urtheil des

---

diese Experimente, trotz aller Kriege und Drangsale, unstreitig viel weiter vorgerückt wären, als wir wirklich sind" ꝛc.) siehe Jos. v. Hormayr allgem. Gesch. d. neuesten Zeit. Wien, 1817. I. 147. Doch wird hier Josephs Regierung nur als die absichtlich dunkel gehaltene Folie betrachtet, auf welche die darauf folgenden desto heller und glänzender gezeichnet werden mußten. Daher wohl auch Stellen, wie S. 156: „Joseph wollte diese heilsamen, der Weltordnung nachgebildeten Verschiedenheiten durch Einheit im Buchstaben, im System, durch unselige Lust an heimlichen Angebereien überbieten. Seine unbeugsame Gerechtigkeit, als Diener des Gesetzes, um jener Treibhausaufklärung, die man damals für die herrlichste Frucht des Zeitgeistes hielt, die Härte in der peinlichen Gesetzgebung, jene endlosen Controlen, durch die in der großen Staatsmaschine die hemmende Kraft bald eben so stark wurde, als die bewegende, waren gar nicht in dem Sinne — seiner unsterblichen Mutter."

Unterrichtetsten und Besonnensten mit solcher politischen und psychologischen Umsicht zu stellen seyn, als gerade bei Joseph, selbst da, wo keine Persönlichkeit des Beurtheilenden störend in den Weg tritt. Wir wollen versuchen, einige Puncte festzusetzen, auf welche es bei seiner Würdigung uns anzukommen scheint. Schon darin liegt eine größere Schwierigkeit bei ihm, als bei Andern, Mensch und Fürst zu sondern, und in jedem Einzelnen wieder, was auf Rechnung seines Gemüths und was auf Rechnung seines Verstandes zu setzen sey. Doch der Mensch war eher, als der Fürst, oder (um den Publicisten genug zu thun) als der Regent, und darum zuerst von Joseph als Menschen.

Joseph, unter so traurigen Aussichten für sein Haus geboren, daß vor der Geburt seine große Mutter fast bezweifelte, von ihren ganzen Erbstaaten noch eine Stadt übrig zu behalten, wo sie ihr Wochenbett würde aufschlagen können, trat zu einer Zeit ins Leben, wo sich nach dem Vorgange benachbarter Reiche in Deutschland für Sprache, Gelehrsamkeit und Aufklärung eine neue Periode zu gestalten begann. Einbildungskraft und Gedächtniß, die schon dem Knaben angerühmt werden und, wie es scheint, vorherrschend unter seinen Geisteskräften waren, waren Eigenschaften, die eine sehr verständige Pflege brauchten, welche ihm aber theils durch die stürmischen Zeiten, theils durch eine Vorliebe seiner Mutter für den jüngern, 1761 gestorbenen Erzherzog Karl, weniger zu Theil

geworden seyn mag. Kalte Strenge scheint sein jugendlich offenes, überaus lebhaftes Wesen in sich selbst zurückgedrückt und bei größerm Selbstgefühl zu Hartnäckigkeit und Mißtrauen verbildet zu haben; pedantische Lehrer machten ihn mehr eigensinnig, als daß sie seinen eignen Sinn und Willen zur geistigen Freiheit ausgebildet hätten *). Besser scheinen die Lehrer des reiferen Alters gewählt gewesen zu seyn **), und eigene Lectüre bildete seine Begriffe weiter aus. Aber Entwicklung seiner Kräfte, wie sie in persönlicher Theilnahme am siebenjährigen Kriege, die er so innig wünschte, möglich gewesen wäre, schien der Mutter bedenklich. Gerade durch dieses Versagen eines Lieblingswunsches (dessen Erfüllung durch Abkühlung des zu heißen Jünglingsblutes, durch Mäßigung und Re-

*) Coxe IV. 422 nach Wraxall's Mémoires. — Joseph selbst äußerte sich stets nur mit kindlicher Ehrerbietung über seine Mutter und so auch über die von ihr erhaltene Erziehung: Je ne prétens point me flatter d'avoir profité de l'éducation que j'ai reçu de l'Impératrice; mais on doit être bien touché et bien reconnoissant des peines qu'elle s'est donnée pour élever elle-même ses enfans d'une manière si différente, que ne le sont ordinairement les Princes. (S. Monsieur le Comte de Falkenstein ou voyages de l'Empereur Joseph II. en Italie, en Bohême et en France. Par M. Mayer. Lpz. 1777. 8., eine wenig bekannte und doch manches Interessante enthaltende Schrift.)

**) v. Dohm Denkw. II. 266.

gelung seines Thatendranges wahrscheinlich höchst segensreich gewesen wäre) fiel er in seine frühere Unthätigkeit und vielleicht — wiewohl kein Schriftsteller, unsers Wissens, dies bemerkt — gerade aus einer innern Reaction in eine Vorliebe für den großen Heldenkönig jener Zeit, dem er nicht näher stehen, den er nicht laut bewundern durfte. Gerade darum mögen ihn seine Thaten begeistert, sein Beispiel ihm vorgeleuchtet haben.

Im drei und zwanzigsten Jahre wurde er deutscher Kaiser und dem Namen nach Mitregent der östreichischen Staaten. In der erstern Rolle war er wenig mehr, als der König auf dem deutschen Schachbrete von mehr als 300 Feldern; in letzterer war er Unterthan seiner Mutter, und von dem ihm nun überlassenen Heerbefehl konnte er wenig Gebrauch machen, weil Krieg und Frieden nicht in seiner Hand stand. Doch scheint eben das in strenger Stufenfolge geordnete, planmäßig getheilte, in möglichster Einheit von oben herab zu leitende Wesen eines nicht deliberirenden, sondern willenlosen Ganzen auf seine künftigen Regierungsmaximen nicht ohne Einfluß geblieben zu seyn. Doch gerade dadurch, daß die Kaiserin ihrem Sohne so gut wie keinen politischen Einfluß gestattete, war sein sich immer mehr entwickelnder Thätigkeitsdrang auf innere Ausbildung und auf Erwerbung der mannichfaltigsten Kenntniße gerichtet. Sehr zeitig scheint er mit dem System der Physiokraten in Frankreich

bekannt worden zu seyn: das scheinbar Natürliche, Einfache, auch das Neue imponirte ihm um so mehr, je mehr es, von andern angefochten, ihm als eine dem Privatmanne mehr, als dem Fürsten gewordene bessere Einsicht galt. Erfahrungen, die Fürsten im incognito oder als Privatleute zu machen Gelegenheit finden, haften tiefer und länger, als die Lehren auf dem Throne. Viele seiner spätern Neuerungen, die von ihm beabsichtigte allgemeine Grundsteuer, das der todten Hand entrissene große Grundvermögen, die Milderung und Aufhebung der Leibeigenschaft, wo sie noch stattfand, die Begünstigungen, die dem Ackerbaue zu Theil wurden, waren Früchte jenes Systems.

Nicht minder bildete sich Joseph II. auf Reisen. Wenige Fürsten reiseten, wie er oder der Graf von Falkenstein; immer um zu lernen, zu forschen, zu prüfen, Bekanntschaft zu machen, durch Vergleich das Bessere zu gewinnen. Trotz des meist schlecht durchgeführten Incognito war dem Grafen von Falkenstein manches zugänglich, manches mittheilbar, war die Zeit weit mehr zu benutzen, als in dem störenden und umständlichen Nimbus der römischen Königs- und Kaiserwürde. Ehrenbezeugungen aller Art, Feste und Gepränge vermied er, oder benutzte das Unvermeidliche darunter zur Bereicherung seiner Kenntnisse und Bekanntschaften. So sah man ihn bei seiner Schwester in Paris bei den rauschendsten Festlichkeiten sich in einem entfernten Zimmer mit einem in seinem Fache

ausgezeichneten Manne unterhalten und belehren. So konnte er einen Gesandten, einen Gelehrten, einen Künstler zuerst aufsuchen, um ihn nicht ganz entbehren zu müssen. Als man ihn zu Paris fragte, ob solche Strapazen ihn nicht ermüdeten, antwortete er: Je ne brule point ma chandelle par les deux bouts; c'est ce qui me conservera." Dies war ihm Hauptzweck seiner Reisen und Erholung zugleich, und so gewann er zugleich aller Herzen.*)**)

---

*) Folgende Verse sind wohl die besten, die unter tausenden in Paris 1777 auf ihn gemacht wurden:

De vos propres sujets n'avez vous point assez,
Voulez vous donc regner sur tout ce qui respire?
Gagner ainsi les coeurs par tout ou vous passez,
Des Princes vos voisins c'est usurper l'Empire.
Mille vertus Vous font chérir.
Ces bienfaits sont les loix, que Votre cocur impose;
Et voyager et conquérir
Est pour Vous même chose. (le Grand.)

Und als der Kaiser dem obersten Gerichtshofe in einer Gitterloge (lanterne) beiwohnte:

Marforio: Grand miracle, Pasquin,
Le soleil dans une lanterne!
Pasquin: Allons donc, tu me bernes.
Marforio: Pour te dire le vrai, tiens: Diogène envain
Cherchoit jadis un homme une lanterne en main,
Eh bien, à Paris, ce matin
Il l'eut trouvé dans la lanterne. —

**) Heeren (Handbuch der Geschichte des europ. Staatensystems, Gött. 1819. S. 564) macht aufmerksam darauf,

Seine Bildung setzte ihn über die Vorurtheile seines Standes hinweg, machte ihn aber auch intolerant gegen fremde Vorurtheile. Bekannt ist, wie er auf die Bitte einiger Hofleute, den Prater zu Wien für alle nicht Ihresgleichen zu schließen, antwortete: „Wenn ich auch nur Meinesgleichen sehen wollte, müßte ich bei meinen Vorfahren in der Capuzinergruft bleiben. Die Männer von Tugend und Talent ziehe ich denen vor, welche kein anderes Verdienst haben, als Fürsten unter ihre Ahnen zu zählen." Er liebte nicht zu repräsentiren. „Vous ne me verriez pas plus brillant à Vienne qu'à Versailles (sagte er in Paris) hors dix ou douze fois l'année, que je suis forcé de faire l'Empereur. — Die Hütte des gemeinsten Unterthans besuchte er, und als Soldat focht er selbst auf den Vorposten und schlief auf dem Erdboden. „Wenn ich meines Kaisers Krone wie meine Mütze blosgestellt sehe, wie kann ich dann noch über Gefahren klagen?" sagte ein Grenadier.

---

wie wichtig die Reisen mancher damaligen Fürsten für die Politik sind. Doch gehören dahin nur Josephs Reisen nach Neisse, Cherson, Petersburg und Rom. Aber nicht blos die politischen, sondern auch die instructiven Reisen der Fürsten verdienten eine besondere Beachtung. Man denke nur an Christine von Schweden, an Peter den Großen u. s. w. Aber ein neuer Johannes Müller müßte wie für seine Päpste den historischen Reisestallmeister machen.

Um zu zeigen, wie hoch er besonders den Ackerbau schätze, that er, was der chinesische Kaiser jährlich einmal zu thun pflegt. Er ackerte selbst ein Feld, und der Fürst von Lichtenstein bezeichnete den Platz und den 19. Aug. 1766, wo es geschah, mit einem marmornen Denkmal. Alle Tugenden eines Privatmannes waren ihm eigen: Nüchternheit und Mäßigkeit*) in jeglicher Beziehung, eine ununterbrochene Thätigkeit zu eigner Ausbildung und zu dem allgemeinen Besten, wie er es erkannt hatte; verschieden darin von seinem Vater, daß dieser in seinem Handeln oft Eigennutz und Geldsucht hatte durchblicken lassen und einen Schatz von 157 Millionen Gulden hinterließ, den er zum Theil durch kaufmännische Speculationen, durch Theilnahme am Pachte der sächsischen Zölle, durch Vorschüsse an die östreichischen Staatscassen, durch Uebernahme von Lieferungen für die Armee, Pfandleihen und allenfalls auch (im Anfange des siebenjährigen Krieges) durch Mehllieferungen an die preußische Armee gewonnen hatte **). Joseph erbte

*) Coxe IV. 424. „Sein Putz ist der Putz eines Soldaten," schrieb einer seiner Reisegefährten 1779, „seine Garderobe die eines Unterlieutenants, seine Erholung die Arbeit, sein Leben beständige Bewegung." S. Caraccioli Leben K. Josephs II. S. 110.

**) Frédéric II. Oeuvres posthumes III. p. 26. Freilich ist der beleidigte Gegner hier selbst der Ankläger und Zeuge. — Der gekrönte Schriftsteller hat doch auch seine Partieen,

davon 22 Mill. Gulden in Staatspapieren; er machte dem Staate ein Geschenk damit, indem er sie verbrannte. Mehrere von seinem Vater erworbene ansehnliche Güter erklärte er für Staatsdomainen. — Das Glück des Gatten und Vaters hat er nur kurze Zeit genossen. Seine erste, von ihm angebetete Gemahlin, Marie Isabelle von Parma, starb schon nach drei Jahren, und das theure von ihr gebliebene Pfand, eine Prinzessin, folgte der Mutter nach sieben Jahren. Eine zweite Ehe mit Karls VII Tochter, Marie Josephe, blieb ohne Kinder wie ohne Liebe von seiner Seite. Die unglückliche Fürstin, die für ihre innige Liebe bei ihrem Gemahle keine Gegenliebe fand, starb nach zwei Jahren. So gab er bald Gatten- und Vaterfreuden auf; das schöne Geschlecht ist ihm sofort ziemlich fremd geblieben *). Seine Liebe, seine Sorgfalt wendete er seinem Staate, (das deutsche Reich war für die Regenerationen, die Joseph ihm zudachte, schon zu sehr in alterthümlichen Formen erstarrt und unheilbar) und ehe er dessen ganz mächtig wurde, seinem Heere zu.

---

wo man in die Wagschaale der historischen Treue noch eine gute Portion Glauben hinzulegen muß!

*) Der Exjesuit Georgel Mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du XVIII siècle, Paris; und nach ihm Zschokke's Ueberlieferungen 1818. S. 24 geben ihm doch in diesem Puncte einige Sinnlichkeit schuld und machen sogar eine Venetianerin Barbarigo namhaft.

Er konnte im Abschied von der Armee kurz vor seinem Tode mit Recht erklären: „Soldat zu seyn, wäre von jeher seine vorzüglichste Neigung, so wie die innere Kraft und äußere Achtung des Heeres der Gegenstand seiner größten Sorgfalt gewesen. Er habe stets getrachtet, in Ungemach und Gefahr der bereitwillige Genosse jedes Kriegers und der Vater der Kranken und Verwundeten zu seyn." In seiner Sorge für das Militair leuchtete ihm Friedrichs unübertroffenes Beispiel vor. Eine neue Militairökonomie wurde beliebt; auf Lascy's Rath (dessen Grundsatz war, die möglich zahlreichsten Kriegsheere mit den möglich geringsten Kosten zu Oestreichs Schutz in den brauchbarsten Stand zu setzen und zu erhalten) der Chargenverkauf eingeführt; der Hofkriegsrath besser organisirt, und das Land in Militaircantons eingetheilt. Aber auch für die Wittwen und Kinder der Soldaten, wie für die Invaliden sorgte er väterlich. Darum war es auch, als am Ende seiner Tage fast alle Stände mit ihm unzufrieden, und mehrere seiner Länder in vollem Aufstande gegen ihn waren, eben der Soldatenstand, der ihm treu und anhänglich blieb und seinen unglücklichen Kaiser tief betrauerte.

Bald aber sollte sich sein Wirkungskreis mit dem Tode seiner Mutter und der damit ihm zufallenden völligen Regierung seiner gesammten Staaten ungemein erweitern, und wir haben es nun mit Joseph dem Alleinherrscher so vieler und mannichfacher Län-

der zu thun. Man muß nicht übersehen, daß er erst im vierzigsten Jahre seines Lebens zur eigentlichen Regierung kam und nun ungemein viel eilig nachholen zu müssen glaubte. Er hielt sich jetzt für völlig vertraut mit der ganzen Lage, den Hülfsquellen und Mängeln, den Instituten und Gebrechen seiner Staaten, und ohne noch fast ein einziges Experiment im Großen gemacht zu haben, wagte er sich das Größte zuzutrauen, woran ein Karl der Große, ein Philipp II. und andere gescheitert waren, alle seine Staaten und Völker unter dem Bande Einer gleichförmigen Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung zu vereinigen; ein Riesenplan, der sicher mehr ein Werk seiner Phantasie und des für das allgemeine Staatswohl erwärmten Herzens, als eines besonnen prüfenden und erwägenden Verstandes war. Wie reizend mochte sich Joseph sein Bild eines glücklichen Staates, den er schaffen wollte, ausgemalt, wie schön mochte er es sich gedacht haben, im wahren Sinne des Worts Vater so vieler nicht blos durch Ein Oberhaupt, sondern auch durch innere Institutionen und Völkerbande vereinigten, im glücklichsten Falle sogar verschmolzenen und — wenn die Gelegenheit sich ergäbe — auch wohl durch Tausch und Erwerbung zu arrondirenden Staatsganzen zu seyn! Beneiden könnte man ihn um die Freude, die er schon imvoraus über seine Schöpfungen empfinden mochte; ein Gefühl, wie es im kleinern Maasstabe der Erwerber eines neuen Gebäudes oder

Grundstücks hat, der sogleich alles schon in seinen Gedanken disponirt und ordnet, vereinigt oder scheidet, verschönert oder brauchbarer und zweckmäßiger macht. Ehren muß man das seinem Plane unbestreitbar zu Grunde liegende Wohlwollen, den lebendigen Eifer für das, was er für das wahre Beste seines Staates hielt; aber bedauern muß man ihn, daß die Lehren der Geschichte auch ihm, wie so vielen, unbeachtet vorübergingen, bemitleiden, daß er sich in der Reife seiner Zeit verrechnend, damit auch um die Früchte bescheidnerer Erwartungen brachte, und tadeln endlich, daß er gewaltsam, schonungslos, ohne Achtung des urkundlichen Rechtes und Besitzthums, ohne Rettung dessen, was Völkern und Staaten heilige Palladien sind, Verfassung, Sprache, Nationalität und Freiheiten, über den Haufen warf, was in seinen Bau nicht paßte, und daß er auch schon unter dem Schatten der Bäume, die er gepflanzt, ruhend, ihre Früchte genießen wollte.

Wie Joseph Reformator werden konnte, wie es ihn, es zu werden, trieb, ist oben zum Theil nachgewiesen. Er hatte sich als Mitregent seiner Mutter mit dem Gange der Geschäftsverwaltung, aber auch mit ihren Gebrechen durch sorgfältiges Nachforschen und zum Theil auf seinen Reisen in der Monarchie bekannt gemacht. An ihn wandten sich vorzugsweise die Klagenden und fanden bereitwilliges Gehör. Den entdeckten Gebrechen gegenüber stellte er sein Ideal

einer vollkommenen Verwaltung; demzufolge zunächst alle Menschen die Vortheile des bürgerlichen Vereins gleich genießen, die Lasten desselben gleich tragen sollten. Gleiches Recht für alle, und keine Schranke der Thätigkeit. Je einfacher, je umfassender die Grundsätze, um so mehr gefielen sie ihm. Wenn Friedrich, sein großes Vorbild, besonders für militairische Einrichtungen, einen kleinen Staat zu großer innerer Stärke und ungewöhnlichem Ansehn erhob, was mußte aus einer Monarchie zu machen seyn, die solches Areal, solche Population, solche Hülfsquellen jeder Art darbot?

Das nächste Augenmerk war auf die Entwickelung der innern Kraft des Staats gerichtet; aber dazu bedurfte es auch einer doppelten Vorarbeit; erstlich Befreiung von äußern lästigen Verhältnissen, und sodann Hinwegräumung der innern, in den Staatsinstitutionen selbst begründeten Hindernisse. Die auffallende Uebereinstimmung mancher seiner Reformationen mit den Schritten und Beschlüssen der nachherigen ersten Nationalversammlung in Frankreich mag sich zum Theil aus seiner Anhänglichkeit an das physiokratische System, dem manche jener Deputirten auch huldigten, erklären lassen *); allein vieles lag auch in der Natur der Sache selbst und in Mängeln und Gebrechen,

*) v. Dohm II. 266; überhaupt treffliche Bemerkungen, die hier nicht fehlen durften.

welche in beiden Staaten zugleich vorgefunden wurden. Jene Vorrechte einiger Classen des Volkes und einzelner Theile des Staatsgebiets, jener Druck der Feudalaristokratie, jener unmäßige Reichthum und Grundbesitz in der todten Hand, jener Mißbrauch der Patrimonialgerichtsbarkeit, waren sie in Oestreich nicht so gut wie in Frankreich vorhanden? Daher Abschaffung der Frohnschaft, des Erstgeburtsrechts, der Zehnten, kaiserlicher Jagden, salarirter Pfarren, Juden und Protestanten für Bürger erklärt, bürgerliche Duldung, verminderte Kirchsprengel, Fähigkeit jedes Bürgers, zu den ersten Aemtern zu gelangen, u. s. w. — Aber was kommen mußte, kam: es zeigten sich Schwierigkeiten, die man nicht geahnet hatte, Hindernisse, an die man nicht gedacht hatte, ja oft neue Hindernisse, um die erstern aus dem Wege zu räumen. Leidenschaft und Unverstand erzeugten die bei allen Neuerungen gewöhnliche Opposition; auch das wirklich Gute wurde mit Mißtrauen und Argwohn aufgenommen, und die Unbequemlichkeit, die mit jeder, auch der besten Neuerung verbunden ist, wurde auf diese letztere selbst, nicht auf die dem Menschen inwohnende Trägheit und die Vorliebe für den Großvaterstuhl des Gewohnten und Hergebrachten geschoben. Man war indolent oder boshaft genug, das wirklich Gute, das sich erst entwickeln sollte, nicht abzuwarten und es lieber gleich zu verwerfen. Tausende von Klagen bestürmten den für alle zugänglichen. Dies machte ihn

ungeduldig; oft sah er bösen Willen, wo nur Ungewohnheit Säumniß veranlaßte; oft war Geist des Widerspruchs wirklich vorhanden, und der Kaiser glaubte ernst durchgreifen zu müssen. Viel zu langsam und schlaff schien dem feurigen Joseph der Geschäftsgang seiner Staatsdiener; er wollte Männer, die für den Staat und aus Liebe zu diesem sich kräftig regen, thätig mit eingreifen und ihn unterstützen, nicht für das liebe Brod in dem hergebrachten Karngaulschritt fortziehen und ihr Tagewerk übel oder böse ableiern sollten *). Solche Männer aber hätte er nur

---

*) Als Joseph II. 1783 nach Italien reisete, ließ er jenes berühmte Handbillet zurück, worin er so bitter über seine Beamten klagt. Für wie manche Staaten wäre dies nicht noch heute geschrieben? Folgende Stellen daraus sind nöthig, um das Obige zu erläutern: „Anstatt so mechanisch und knechtisch zu arbeiten, müsse künftig jeder Vorsteher vom geistlichen, Civil- oder Militairstande, der es bleiben wolle, 1) alle Hauptentschließungen des Kaisers sich ganz zu eigen machen; 2) die Resolutionen zu ergründen, zu erläutern, zu empfehlen suchen, statt sie nur auf der unangenehmen und verkehrten Seite zu betrachten, die Expedition so lange, als nur immer möglich, zu verzögern und dadurch ein desto größeres Geschrei zu veranlassen. Wollten die Stellen fortan nur materiell bleiben, so wäre wohl das Beste, sie alle aufzuheben. Die dadurch ersparten Millionen könnten sodann dem Unterthan an der Contribution nachgelassen, und ihm dadurch eine viel größere Wohlthat zugewendet werden, als er jetzt bei schlechter Verwaltung von so vielen

von der nächsten Generation erwarten sollen; aber er schien zu ahnen, daß er diese nicht erleben werde, und glaubte wirken zu müssen, so lange es für ihn noch Tag sey.

Gewöhnlich hat man bei der Würdigung von Josephs inneren Reformationen den Umstand übersehen, daß viele derselben schon auf einer historischen Basis ruhten, und daß zu mancher schon seine unvergleichliche Mutter den Grund gelegt hatte. Nur würde es die Sache eines weit unterrichtetern seyn, nachzuweisen, wie weit Joseph II. schon an jenen Antheil und auf sie Einfluß gehabt hatte. So übersehe man nicht, wie viel Maria Theresia für die Gerichtsverfassung, für Finanz- und Polizeiwesen, für Schul-

---

Beamten genieße. 3) Jeder müsse eigenen Trieb haben und nicht nach Stunden und Seiten arbeiten. 4) Eigennutz müsse fern seyn, nicht nur in Bezug auf Geld, sondern auch auf die Richtung und Darstellung der Berichte. 5) Zerstreuungen, Rangstreitigkeiten, Kanzleisprünge aller Art dürften nie ein Geschäft verzögern etc. 12) Die Geschäfte möchten doch nicht auf die Raths- und Expeditionstage verschoben werden. etc. 14) Jede Landesstelle müsse bei allen Vorschlägen und Vereinfachungen nicht auf sich, sondern auf das Ganze sehen. Wer nur das Utile und Honorificum vor Augen habe und sein Amt als Nebending oder als eine willkommene Quelle des Einkommens betrachte, der solle es lieber gleich verlassen — er sey dessen nicht würdig, denn des Staates Beste verlange vollkommene Entsagung und daß man sich ihm ganz hingebe."

anstalten*), Universitäten und Akademien gethan, wie sie Gewerbe und Ackerbau**) zu heben suchte, das jus asyli den Kirchen und Klöstern nahm, den Jesuitenorden und die Folter in allen ihren Staaten, die Inquisition in Mailand, wo sie bestand, abschaffte.

---

*) Der treffliche Geschichtschreiber des ungarischen Reichs, J. Chn. v. Engel, V. 326. u. ff. giebt gute Beiträge dazu, meist in Beziehung auf sein Vaterland und seit dem Reichstage von 1764. So wird (S. 332) bemerklich gemacht, wie Maria Theresia nach der Aufhebung der Jesuiten in den bourbonischen Reichen immer toleranter, aber auch immer nachdrücklicher in Behauptung der kirchlichen Rechte des Landesherrn geworden sey. Bei der Stiftung der medicinischen Facultät der Tyrnauer Hochschule, einer jesuitischen Anstalt, deren Mängeln sie abhalf, sagte sie: Ea vel maxime desiderari conspiciuntur, quae pro ratione modernarum circumstantiarum ad rite gubernandam rempublicam plurimum conferre deberent. Schon 1774 hatte M. Th. erklärt, daß in den ungarischen Bürger- und Bauernschulen die deutsche Sprache immer mehr und mehr gelehrt werden möge.

**) Gegen die früheren Bedrückungen des Landmanns in Ungarn empfahl sie gesetzliche Verfügungen, die an das Huhn erinnern, welches nach Heinrichs IV Willen endlich jeder seiner Bauern noch im Topfe haben sollte: Rem ita agant Domini Status et Ordines, ut contribuens populus summae sollicitudinis pro illius conservatione irremisse impendendae effectum sentiat, et ipsa quoque Sua Majestas pro teneritudine conscientiae suae sese plane quietare possit.“ —

Es war also doch schon ein Geist der Verbesserung da, und Maria Theresia, langsam und vorsichtig zu Werke gehend, brauchte fast keinen Schritt wieder rückwärts zu thun. Auf diesem Wege hätte Joseph fortgehen können; er würde der Zahl nach weniger, der Wirkung nach aber dauerndere Reformationen zu Stande gebracht haben. Nun aber mußte Joseph bei vielen Unternehmungen auf entschiedene Hindernisse treffen; er suchte einzulenken, traf Beschränkungen und Veränderungen, ohne auch mit diesen jemand recht zufrieden zu stellen. Was hunderte im Auslande und viele bessere Köpfe in Oestreich selbst sahen, was damals in einer Menge zum Theil beißender und tadelnder Schriften laut gesagt wurde, das allein sah Joseph nicht ein, daß die Nation im Ganzen genommen noch nicht reif sey für die Veränderungen, die im Werke waren. Wäre sie es gewesen, nicht Joseph hätte seine Reformen dem Volke aufdringen dürfen; vielmehr würde es dieselben von ihm verlangt und gefordert haben. Dazu hätte aber eine Umgestaltung der ganzen Sinnesart, Denk- und Handlungsweise des größern Theils der Masse vorausgehen müssen, was sich nicht durch Handbillets, Hofdecrete und Manifeste, sondern einzig und allein durch das für einen Joseph sehr langsame Mittel einer verbesserten Nationalerziehung herbeiführen ließ. — So entstand zwischen beschlossenem und zurückgenommenem, zwischen ausgeführtem und unausgeführtem, zwischen

Willfährigkeit und Widerspenstigkeit bei den einzelnen Neuerungen ein so unglücklicher Zustand der Verwirrung, der Halbheit, unentschiednen Schwankens zwischen Altem und Neuem, daß endlich auch der gutwilligere Theil des Volks schwierig wurde, und der Kaiser selbst zu ermüden begann und endlich am Rande des Grabes fast alles, was Mißvergnügen erregte, zurücknehmen mußte.

Joseph hatte, obgleich dieser Umstand noch nicht deutlich genug geworden, nur wenige Männer, auf deren Rath und Stimme bei seinen inneren Reformen er hörte. Der alte Kaunitz, der selbst nicht mehr an den Hof und zum Kaiser, wohl aber letzterer zu ihm kam, hatte wohl bei jenen innern Verbesserungen des Staates wenigen, wie überhaupt nicht mehr den ganzen Einfluß früherer Zeiten; sonst würde jener Scheldestreit, jenes bairische Tauschproject und der Türkenkrieg schwerlich nur unternommen worden seyn; daß Joseph indeß auf einen gewichtigen Rath eines Mannes, auf welchen er sein Vertrauen setzen zu können glaubte, achten konnte, bewies er 1783 auf seiner Reise nach Rom, wohin er mit der Absicht, völlig mit dem Papst zu brechen, ging; (ob auch das weströmische Kaiserthum wieder aufzurichten, wie Katharina an ein oströmisches dachte, bleibt dahingestellt!) dort theilte er seine Absichten dem französischen Gesandten, dem aufgeklärten Cardinal Bernis, und dem noch hellern Ritter Azara, Minister des spanischen

Hofes, mit. Azara kannte seinen Mann, offener Widerspruch würde ein Sporn mehr gewesen seyn; er billigte also des Kaisers Absichten vollkommen, fand aber nur die Ausführung bei weitem schwieriger, als der Kaiser. „Wenn Sie auch mit vollem Rechte den Bannstrahl von Rom nicht fürchten, so dürfte doch Ihr Volk und Ihre Geistlichkeit Ihnen noch wichtige Hindernisse in den Weg legen. Große Veränderungen in den für heilig gehaltenen Meinungen sind nur dann ohne Gefahr möglich, wenn sie das Werk der Zeit, die reife Frucht der allmälig geläuterten Einsichten des größern Theils einer Nation sind. Ein Regent, der solche Veränderungen schnell und mit Gewalt bewirken will, muß immer einen Kampf bestehen, der, wie es die Geschichte aller Zeiten lehrt, für die Ruhe des Staates gefährlich werden kann, und dessen Folgen keine menschliche Klugheit vorauszusehen, noch ihnen zu begegnen vermag. So sehr er überzeugt sey, daß der Kaiser mit seinen großen Fähigkeiten diesem Kampfe vollkommen gewachsen sey, so müsse er ihn doch auffordern, alle Gefahren desselben noch einmal zu überdenken und reiflich zu erwägen, ob der Zweck nicht auf leichtere Weise zu erreichen seyn möchte; ob dieser Zweck auch am Ende der Anstrengung und des großen Aufwands von Kräften, die dazu nothwendig erfordert würden, wirklich werth sey." Diese Gründe, von einem unparteiischen Manne ganz unbe=

fangen vorgetragen — denn nach Azaras Bemerkung, daß der Kaiser auch beim glücklichsten Erfolge andern Entwürfen, die ihm gleichfalls am Herzen lägen, für einige Zeit seine Aufmerksamkeit würde entziehen müssen, und daß selbst fremde Mächte die Schwäche benutzen könnten, welche, wenigstens für einige Zeit, die unausbleibliche Folge jeder innern Gährung sey — wirkten Wunder. Statt eines förmlichen Bruches mit dem römischen Hofe, verfuhr er mit weit größerer persönlicher Schonung gegen Pius VI., und auch nach Wien zurückgekehrt, verfolgte er seine kirchlichen Reformen mit weit geringerem Eifer; wie denn überhaupt Schwierigkeiten, wenn er sie bedeutender fand, als er anfangs geglaubt, ihn häufig zu früh und zu sehr erkalten ließen *).

*) Merkwürdig ist, was Friedrich II. über das Verhältniß Josephs zum Papste sagt: (Hinterlassene Werke XIII. 138, Kempten 1789) „Ich weiß, daß Fürst Kaunitz vor einigen Jahren daran arbeitete, eine Demarkationslinie zu zeichnen, um der geistlichen Gewalt der Statthalter Christi zum Vortheil des zeitlichen Ansehens seiner Regenten Gränzen vorzuschreiben. Wahrscheinlich fängt Cäsar Joseph jene Unterhandlung mit dem heiligen Stuhle an, um diesen Entwurf sogleich auszuführen. Der Stuhl des heiligen Peters war auf den idealischen Credit der Bank des Vaticans gegründet; aber die Wechsel, zahlbar in der andern Welt, verlieren itzt auf der Börse; der Credit fällt, und obgleich diese Symptome noch keinen allgemeinen Bankrot anzeigen, so bringen sie doch das Publicum unvermerkt dahin. Man

Wenn auch nicht alles von Josephs Reformen in kirchlicher Hinsicht bleibend gewesen ist, so ist doch das nicht zu leugnen, daß er in seinen eigenen wie in benachbarten Staaten einen Geist der Untersuchung verjährter Meinungen aufgeregt hat, den kein Widerstand nachher hat unterdrücken können. Allerdings kann sich überall unter einer folgenden Regierung ein System der Reaction gegen die vorhergegangenen bilden, es kann fast jede politische Richtung, die genommen worden, gemißbilligt und verlassen, fast jeder vorwärts gethane Schritt wieder rückwärts gethan werden; nur in geistiger Hinsicht bleibt das einmal durch kräftiges Aufstreben Erworbene unverloren und wenigstens Erbtheil der Hellern und Bessern, die dann der Rahmen und die Pflanzschule für Zeiten sind, wo jene Reactionen und fremdartigen Einflüsse aufhören.

„In der großen Ordnung der Dinge," sagte Joseph selbst, „ist das Herrschen ein Amt und Hand-

---

vermindert an vielen Orten die Zahl der Mönche, diese Werkzeuge des Aberglaubens werden gelähmt, und der Schweizer des Paradieses wird künftig weiter nichts, als römischer Bischof werden. Wir werden freilich diese schönen Tage nicht sehen, indessen erhebe ich, wie Maupertuis lehrt, meine Seele zur Freude, und ich sehe diese Herrlichkeiten mit den Augen des Geistes und segne das glückliche Jahrhundert, welches sich eines Vorzugs erfreuen wird, der dem unsrigen nicht bewilligt ward.

(Friedrich an d'Alembert.)

werk. So wie mich die Vorsehung zu diesem Berufe bestimmte, mußte sie mir auch die dazu nöthigen Eigenschaften geben. Ein Herrscher braucht nur hülfreiche Arme; diese aber recht anzuwenden und zu leiten, muß Sache seines Kopfes seyn." Diese Aeußerung erklärt, wie Joseph so gern blos seinen eigenen Ansichten folgte und diejenigen, welche seine Rathgeber hätten seyn können, blos als seine Instrumente betrachtete. Nirgends hat er mehr für seinen Eigensinn büßen müssen, als in dem von ihm selbst entworfenen ersten Feldzug gegen die Türken. Eines der schönsten Heere lag durch Seuchen verzehrt oder in den Lazarethen, und er war fast überall geschlagen. Beschämt schickte er nun Laudon: „Gehen Sie, lieber Laudon; machen Sie meine Streiche wieder gut; ich gebe Ihnen alle Vollmacht." Aus vielen seiner eigenmächtigen Handlungen ging hervor, daß er mit dem Begriffe der Herrscherwürde mehr verband, als was Friedrich unter dem: le Roi n'est que le premier serviteur de l'état verstand. Daher konnte er auch, als man ihn in Paris während des nordamerikanischen Freiheitskrieges um seine Meinung und Ansicht fragte, antworten: „Mon métier, à moi, est d'être royaliste," oder: „Englands Sache ist die Sache der Herrscher. Sie gewinnen alle bei Aufrechthaltung der Unterwürfigkeit und des Gehorsams unter die Gesetze in allen Monarchien, welche sie umgeben." Seiner Mutter verargte er es sehr, daß sie so wenig sich selbst

genügte und so viel nach fremdem Rathe sich richtete. „Le métier de regner,“ sagte er in Paris, „est plus difficile que l'on ne l'imagine: On ne peut satisfaire tout le monde et par conséquent il-y-a des mécontens; il faut s'occuper de ses devoirs qui sont sans nombre, et souvent quand on a cru les remplir, on voit qu'on a été trompé. On est privé du premier bonheur de la vie, celui d'avoir des amis. Je n'ai cependant point à me plaindre sur cet article. J'ai une mère, à qui je dois tout, elle n'a jamais été occupée que du bien de ses sujets et de l'éducation de ses enfans. C'est une femme pleine de raison, de sagesse et de vertu; je ne lui connais d'autre defaut que celui de ne pas compter assez sur elle même.“ Die Folge seiner entgegengesetzten Ansicht war, daß er meist ohne heilsame Berathung durch andere zu viel und zu eilig regierte. In den ersten drei Jahren seiner Alleinregierung waren nicht weniger als 276 Verordnungen ergangen, und zwar lauter allgemeine; noch weit größer war die Zahl der besondern für die einzelnen östreichischen Staaten. Es ist fast kürzer zu sagen, was er nicht wollte, als was er wollte.

Da es hier keineswegs um eine Schilderung seiner gesammten Thätigkeit zu thun ist, da zumal seine Unternehmungen nach außen, der Krieg in Böhmen (die Veranlassung dazu [die Besetzung Baierns 1777] fällt Kaunitz und seiner Mutter anheim), der auf-

gehobene Barrierevertrag, der Scheldestreit, überhaupt die ganzen Händel mit den Niederländern, das Tauschproject mit Baiern, der Türkenkrieg genug bekannt und noch neuerlich von einem für seine Freunde und seine literarischen Plane viel zu früh verstorbenen gelehrten Diplomaten mit tiefer Einsicht und inniger Bekanntschaft mit den damaligen Verhältnissen entwickelt worden sind *), so glaubt der Verfasser dieser Einleitung darüber schweigen zu müssen, so anziehend auch eine Vergleichung zwischen manchen Behauptungen von Dohm, Coxe, Wraxall, Georgel u. s. w. seyn müßte. Nur dasjenige, was Joseph für die religiöse und überhaupt für die geistige Aufklärung seiner Länder und Völker that — wahrhaft ein monumentum aere peren-

---

*) Daß hier von den trefflichen Denkwürdigkeiten des Hrn. v. Dohm die Rede ist, ein Werk, welches auf dem von uns Deutschen so wenig bebaueten Felde der Memoiren fast einzig dasteht, erräth Jeder. So früh oder spät der Kaiser Joseph einen würdigen Biographen finden mag, immer wird dieser in jenem Buche treffliche Materialien und das wahre Vorbild einer unparteiischen Geschichtsdarstellung finden. Aber klagt schon der Vrf. dieser Denkwürdigkeiten bei der reichen Fülle seiner durch Bekanntschaften mit den unterrichtetsten Männern, durch die größte Belesenheit, durch eigene Zeitgenossenschaft und Theilnahme erworbenen Kenntnisse darüber, daß zu einer umständlichern Entwicklung der innern Regierung Josephs ihm vollständige, hinlänglich beglaubte Nachrichten abgingen, (Th. II. S. 265) so darf man

nius — mag hier noch zwar nicht Beurtheilung, noch weniger Verurtheilung, aber wohl eine skizzirte Darstellung verdienen, weil es leicht das Edelste und Beste seiner Regierung und am meisten geeignet ist, über so manchen politischen Gewaltstreich und Fehler den Unparteiischen mit ihm auszusöhnen und den für Menschenwohl so warmen Fürsten kennen zu lernen. Menschen, welche ihn durchgängig tadeln, vielleicht ex officio tadeln, sollen freilich nicht bekehrt werden; der Verf. hat seine Hände und seine Zeit zu lieb, um Mohren weiß waschen zu wollen! —

Der Synchronismus Josephs und Friedrichs II hat wohl auch zu historischen Parallelen zwischen beiden Anlaß gegeben. Bei genauerer Kenntniß beider Fürsten wird ein solcher Versuch fast lächerlich oder widersinnig, (wie überhaupt historische Parallelen mehr

---

nur von einem mit allen jenen Verhältnissen vertrauten inländischen Zeitgenossen die Aufgabe gelöset erwarten. Wie wenige von den wenigen noch dazu geeigneten möchten aber ein solches Unternehmen im Sinne ächter Biographie unternehmen wollen oder unternehmen dürfen? Aus dem 1sten Bande seines Werks gehören das 1ste — 9te Capitel mit den vier ersten Beilagen, S. 23 — 534; aus dem 2ten Bande das 10te, 12te — 15te Capitel und die erste und dritte Beilage; aus dem 3ten Bande das 16te Cap. und beide Beilagen über den Fürstenbund hieher. Jedoch warum dies ängstlich aufzählen? Für den wahren Biographen Josephs gehört das ganze Werk so gut wie für den Friedrichs II.

Spiele des Witzes und Scharfsinns, als Resultate gründlicher Forschung zu seyn pflegen). — So hat man auch beide Fürsten in Beziehung auf Begünstigung der Wissenschaften mit einander verglichen und von Friedrich II bemerkt, daß er nur wenig dafür gethan, ja durch seine Vorliebe für eine ausländische Sprache und Literatur sogar schädlich auf sie eingewirkt habe. Dagegen sey nun zwar Joseph weder Schriftsteller, wie sein gekrönter Nachbar, noch erklärter Mäcen der Gelehrten und Künstler gewesen *), habe aber vielfältig Wissenschaften und Künste beschützt, gefördert und unterstützt. Das Letztere beweisen die von ihm in den Provinzen gestifteten Universitäten und die Vervollkommnung der bereits vorhandenen, die von ihm herrührenden öffentlichen Bibliotheken, die Lehrstühle der Heilkunst, der Wundarzneikunst,

*) Wirklich spricht sein bekannter Vergleich zwischen Buchhandel und Käsehandel und seine notorische Abneigung gegen Gelehrsamkeit und Gelehrte beim Anfange seiner Regierung nicht empfehlend für ihn in dieser Beziehung. Aber durch seine Regierung selbst lernte er, wie tief und unzertrennlich Gelehrsamkeit und Kunst mit der Blüthe eines Staats verwebt sind, und endlich bei so vielen Verkennungen, Mißdeutungen und Verleumdungen, glaubte er selbst nur auf gerechte Würdigung von der Nachwelt rechnen zu können und befahl (1787) dem Fürsten Kaunitz, an eine Geschichte seiner Plane und seiner Regierung zu denken, wozu er selbst die Hauptmomente vorzeichnete.

der Pflanzenlehre, Naturlehre, die Erbauung von Sternwarten und chemischen Laboratorien. Bisher war die Büchercensur von den Geistlichen über alle Fächer des menschlichen Wissens geführt worden, und fast jedes gute Werk, endlich auch der index librorum prohibitorum selbst zu den verbotenen gerechnet worden. Dafür wurde ein neues liberales Censurcollegium für die deutschen und ungrischen Erblande gebildet, mit der Instruction, möglichst streng gegen alle Unsittlichkeiten und Angriffe auf die christliche Religion zu verfahren, dagegen Kritiken (nur keine Schmähschriften), auch wenn sie den Regenten beträfen, nicht zu verbieten, Reisenden und Privatpersonen ihre Bücher unangefochten zu lassen, so wie alle juristische, medicinische und militairische und die freien Künste betreffende eximirt waren. Nur die Fächer des geistlichen und deutschen Staatsrechts und die vermischten Sammlungen unterliegen der Censur u. s. w. Dagegen verbot er, auffallend genug, den Unterthanen den Besuch des Auslandes vor dem 27sten Jahre. Aber auch in den Anstalten für Cultur und Aufklärung war die große Mutter ihm schon vorangegangen, und Männer, wie Rautenstrauch, van Swieten, Birkenstock, Fibel, Sonnenfels, Denis, Blumauer, Alxinger, Retzer, Rieger u. a. erbte Joseph gleichsam von ihr. Gleich durch Aufhebung des Jesuitenordens *), war

*) Friedrich II. schrieb 11. Decbr. 1773 über die Jesui-

auch die gelehrte Bildung in Oestreich einen mächtigen Schritt vorwärts gegangen. Die Verbesserung der lateinischen Schulen, in denen man bisher außer dem Latein wenig gelernt hatte, war ein sprechender Beweis davon. Gegen die Cultur der deutschen Sprache und gegen die schönen Producte in derselben hatten bisher die Lehrer ihren Schülern Verachtung und Abscheu eingeflößt. Die Stelle des Unterrichts in der Dichtkunst und Geschmackslehre hatte eine trockene Anweisung, lateinische Verse zu verfertigen, vertreten. Das Lehrbuch der Geschichte war mit einer Menge

ten (die Janitscharen des päpstlichen Stuhls, wie sie Jessmaier einmal nannte) an Voltaire. „Ich behalte sie nur zum Unterrichte der Jugend bei. Der Papst hat ihnen den Schwanz abgeschnitten, und nun können sie nicht mehr, wie Simsons Füchse, die Häuser der Philister in Brand stecken. Ueberdies hat Schlesien keinen Pater Guignard oder Malagrida hervorgebracht. — Wenn alle diese Gründe Ihnen noch nicht hinreichend sind, so will ich einen stärkern anführen. Ich habe im Dresdner Frieden versprochen, daß in meinen Provinzen die Religion in statu quo bleiben soll; nun hatte ich damals Jesuiten; folglich muß ich sie auch behalten. Die katholischen Fürsten haben in jedem Falle den Papst zu ihrer Disposition, der sie durch seine überschwengliche Macht von einem Eide losspricht; aber mich kann kein Mensch davon entbinden, und ich muß mein Wort erfüllen. Der Papst würde sich zu entheiligen glauben, wenn er mich segnete, und sich die Finger abhauen lassen, mit denen er einem verdammten Ketzer von meinem Schlage die Absolution gegeben hätte. (Hinterl. Schriften XV. 59.)

unwichtiger Thatsachen angefüllt und so voll intoleranter Gesinnungen gewesen, daß die Protestanten schon lange auf dem Reichstage dagegen geklagt hatten. Die übrigen Wissenschaften waren großentheils als eitle Sophistereien zum Spielwerke des Gedächtnisses herabgewürdigt worden. Jetzt, wo die Jesuiten Platz machen mußten, und ihre Güter auch die nöthigen Mittel dazu hergaben, suchte man fähige Köpfe hervor und stellte sie als Lehrer an. Man führte neue Schulplane, neue Methoden ein, verfertigte zweckmäßigere Lehrbücher*), theilte den Schülern anwendbare, reelle Kenntnisse mit, bildete ihre Köpfe und veredelte ihre Herzen. Die fast ausschließliche Bildung zum geistlichen Stande, welche die Schüler, da sie die Sitten nicht bildete, zu rohen Frömmlern machte, hörte auf; die Klöster fingen an über Mangel an Candidaten zu klagen, aber dem Staate wuchsen nach und nach aus diesen Schulen gute Bürger, vernünftige Volkslehrer und geschickte Beamte heran*). Jo-

---

*) v. Dohm II. 302 bemerkt, daß Josephs Schuleinrichtungen und Schulbücher wohl zum Theil deswegen im protestantischen Deutschland so hart getadelt worden sind (besonders in der allgemeinen Bibliothek), weil man in Oestreich die Reformen Josephs viel zu hoch erhob und sie oft über das wegsetzte, was bei den deutschen Protestanten bereits bestand.

*) Man lese selbst nach Milbiller Geschichte Deutschlands im 18ten Jahrhundert. Zürich 1795. 2ter Theil.

seph war überzeugt, daß aufgeklärte Unterthanen den Gesetzen zuverlässiger und eifriger gehorchen, weil sie die Nothwendigkeit derselben und die Wichtigkeit ihrer Pflichten einsehen. Die deutschen Schulen waren vorher schon nützlich verbessert worden. Durch landesherrliche Verordnungen waren neue Schulplane eingeführt, bessere Lehrbücher gewählt, die bisherigen Katechismen und Evangelien in ein besseres Deutsch übersetzt, nebst der Schönschreibekunst auch Orthographie, populäre Geographie und andere gemeinnützige Kenntnisse zu Lehrgegenständen in den deutschen Schulen erhoben, und Preise für fleißige Kinder zur Aufmunterung ausgesetzt worden. In jeder Provinz ward eine Schulcommission, in jeder Hauptstadt eine Normalschule, wo Lehrer gebildet (oder, wie Nicolai sagt, abgerichtet) wurden, errichtet. Von ihrem Director hingen alle deutsche oder Trivialschulen ab. Freilich ließ die Literal- und Tabellarmethode unendlich viel zu wünschen übrig, nach der sogar beim Privatunterricht gelehrt werden mußte. Alles war in Tabellen gebracht, ja es war bestimmt, was in jeder Stunde

---

S. 349. Das Hauptwerk bleibt aber doch trotz des protestantischen Laugensalzes Nicolai's Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz. Hieher gehört vorzüglich Theil IV. S. 642 u. ff. über Ungarn VI. 381 u. ff. Ueber die Hofstudiencommission und das Censurcollegium Thl. III. 358 u. ff. (nach der ersten Ausgabe.)

in der ganzen östreichischen Monarchie gelehrt werden sollte.

Das meiste Aufsehen machten Josephs Kirchenreformen. Es war ihm auf seinen Reisen nicht entgangen, daß in den protestantischen Ländern höherer Wohlstand, größerer Fleiß und Gewerbsbetrieb und damit auch größere Staatskraft zu finden war. Schon Maria Theresia fragte den Reichshofrath von Moser, warum es bei den Protestanten mehr hellere Köpfe geben sollte; worauf er antwortete: „Ew. Majestät, wir machen mehr Fenster in das Haus." Das Verschlingen eines so großen Theiles des Staatsgrundeigenthums durch die Geistlichen, die Ueberladung mit Religionsübungen und müßigen Festen, der große Einfluß der Geistlichkeit konnten in seine Verbesserungsplane am wenigsten passen. Duldung anders Glaubender schien der erste Schritt, die Initiative seiner Reformation seyn zu müssen, um dadurch alles geistliche Monopolisiren zu hemmen, geistige Concurrenz, heilsame Ideenreibung, um damit größere Elasticität der Geister zu bewirken. Durch sein berühmtes Toleranzedict (22. Jun. und 15. Oct. 1781) wurde den Protestanten und den nicht unirten Griechen nicht nur freie Religionsübung, sondern auch der Genuß bürgerlicher Rechte eingeräumt. Jeder bestimmten Anzahl von nicht-katholischen Glaubensgenossen sollte auf ihre Kosten Privatgottesdienst zu halten verstattet seyn. Nun trat eine weit größere Menge heimlicher

Bekenner hervor, als man anfangs vermuthet hatte. Laut klagte die katholische Geistlichkeit: es seyen übel unterrichtete Leute, die Neuerungssucht reiße sie fort. Hierauf wurde den bisher katholisch geglaubten Unterthanen eine kurze Frist zur Meldung, dann noch ein besonderer Unterricht von der katholischen Geistlichkeit vorgeschrieben. Solcher Unterricht bestand oft weniger in Belehrung, als in Drohung, Beschimpfung, auch wohl körperlicher Mißhandlung; daher neue Klagen ihrerseits, neue Verfügungen von Seiten des Kaisers. Die katholischen Geistlichen klagten über sehr verminderte Einkünfte; weswegen verordnet wurde, daß die Katholiken doch die bisherigen Gebühren zahlen sollten. So gab es eine Menge Hemmungen und Störungen: bald Streit zwischen den Parteien, bald unter den Akatholiken selbst, die sich über den Unterhalt ihrer Kirchen- und Schullehrer, die Baukosten der dazu nöthigen Gebäude, ja über den Lehrbegriff oder die Liturgie selbst nicht allemal vereinigen konnten. Diese Unordnungen, diesen Mangel an Leitung benutzte nun die katholische Geistlichkeit. Man verbreitete die Besorgniß, es könne leicht religiöser Zwiespalt entstehen, Unsittlichkeit befördert, und die Ruhe des Staates gestört werden. So sah sich der Kaiser bewogen, in manchem wieder einzulenken. Ganze einzelne Parteien, wie die Hussiten in Böhmen, und die dortigen Deisten oder Abrahamiten kamen in das größte Gedränge, weil sich gegen sie die Bekenner aller po-

sitiven Religionen vereinten. Es wurden endlich jedem, der sich als Deisten angeben würde, aber auch jedem, der einen andern als solchen angeben würde, 24 Stockprügel oder Karbatschenstreiche ad posteriora zuerkannt. Dann mußte sich ein solcher Deist in wenig Tagen zu einer andern Glaubenspartei bekennen; wo nicht, seine Kinder ihm entrissen und katholisch erziehen, sich selbst aber mit Confiscation des Vermögens an die türkische Gränze verwiesen sehen. Dienstfähige wurden untergesteckt. Aber, wird sehr richtig bemerkt *), die Jammertöne dieser unschuldig Verfolgten wurden über den lauten Lobpreisungen der Toleranz überhört oder vergessen. Während so die Akatholiken viel zu dulden hatten, wurden die blinden Anhänger der alleinseligmachenden Kirche nicht fertig, sich mit der größten Bitterkeit, auch wohl den schändlichsten Schmähungen über den Kaiser vernehmen zu lassen. So fand man an der den beiden evangelischen Parteien zu Bethäusern eingeräumten Kirche des ehemaligen Königsklosters eine Schrift des Inhalts: „Dieser Tempel war einst zum Dienst des allmächtigen Gottes von den frömmsten Beherrschern Oestreichs

*) v. Dohm II. 283. hebt diesen weniger bekannten Umstand sorgfältig heraus. Was zeigt deutlicher, wie schwer in der Praxis, wie leicht in der Theorie die zum Modewort gewordene Toleranz ist? Doch spricht er den Kaiser selbst von jenen Grausamkeiten frei.

eingeweihet, war die Wohnung heiliger Jungfrauen des unbefleckten Lammes; aber es plünderte darin die Kirchenschätze — es zerstreute in alle Welt die Gott geheiligten Nonnen — jener Verführer der Braut Christi und Schwächer reiner Jungfrauen, des Martin Luther treuer Anhänger und Nachfolger, Joseph II. ein Lutheraner, uneingedenk der göttlichen Barmherzigkeit, die ihn auf den Thron erhoben; ein berüchtigter Verächter heiliger Kirchengesetze, begünstigt und befördert er alle Ketzereien und ist selbst ein Mann von keiner Religion. Nun hat er — ein seit Jahrhunderten unerhörtes Beispiel — eben diesen Tempel unter der Maske der Tugend zum Sammelplatz der Gräuel verkauft und angewiesen!" Joseph (vielleicht leuchtete ihm auch hier Friedrich des zweiten Beispiel vor, der einmal ein Pasquill auf ihn niedriger hatte hängen lassen, damit es jedermann desto besser lesen konnte) ließ diese Schrift drucken und zum Besten der evangelischen Kirche verkaufen. Auch die Juden, deren er vielleicht 4 — 500,000 in seinen Staaten zählte, wollte er civilisiren, d. h. ihnen Bürgerrechte gegen Uebernahme der Bürgerpflichten ertheilen; allein auch hier mußten bald eine Menge Modificationen und Beschränkungen eintreten, wenn er nicht die ganzen Juden der benachbarten Länder an sich ziehen wollte.

Die wichtigste und schwierigste Aufgabe war aber, in der herrschenden Kirche selbst uralte und mit dem

ganzen Volksleben und Volkswesen verschmolzene Misbräuche abzuschaffen und eine zeitgemäße Reinigung der Liturgie, der Kirchengebräuche, der Kirchenverfassung und Verwaltung vorzunehmen; mit einem Worte, gegen 20 Mill. Menschen über das, was sie bisher für heilig, unerschütterlich und unentbehrlich gehalten hatten, eines Bessern zu belehren, oder ihnen darüber den Krieg zu erklären. Hier mußte er an dem mächtigen Stande der Geistlichkeit, hier an dem Papst und vielleicht auch anandern auswärtigen Mächten die bedeutendsten Gegner erwarten, da diese Kirche nach ihrer hierarchischen Verfassung ein halb durch Europa zusammenhängendes und geschlossenes Ganze bildete. Hier war die in neuerer Zeit erst so furchtbar gewordene Macht der Meinung zu bekämpfen, und ein Streit wieder aufzunehmen, in welchem in den Jahrhunderten des Mittelalters die besten und unerschrockensten Kaiser erlegen hatten. Joseph, dem Physiokraten, mußten zuerst jene 1465 Manns- und 604 Frauenklöster in der Monarchie (der Werth der geistlichen Güter in Böhmen allein wurde auf 100 Millionen Gulden berechnet) mit 63000 geistlichen Personen als wahre Wucherpflanzen an dem Stamm der östreichischen Staatskraft erscheinen. Wie er einen großen Theil der Klöster aufhob, ist genugsam bekannt. — Joseph, den Selbstherrscher, mußte ferner der Einfluß des Bischofs von Rom auf seine Staaten auf allen Seiten beengen, hemmen und unerträglich scheinen.

Er versuchte die Bande zu sprengen, und der berühmte Weihbischof Hontheim von Trier hatte als Febronius nicht umsonst in seiner berühmten Schrift die Bande zwischen Rom und Deutschland locker zu machen gesucht. Die Bulla in coena domini wurde verboten, das Dispensationsrecht wieder von den Bischöfen geübt, dann alle Recurse nach Rom und an den päpstlichen Nuntius verboten, und alle Bullen von dort her der kaiserlichen Genehmigung unterworfen. Die Vereinfachung des Gottesdienstes, Abstellung unnützer Ceremonien, Wallfahrten und Processionen, bessere Kirchenlieder, Uebersetzung der heiligen Schriften in die deutsche und in die andern Landessprachen wurden angeordnet, alles ohne bei dem Nuntius oder dem Papst selbst anzufragen, alles, ohne sich an die Reactionen der sehr unzufriedenen Geistlichkeit, besonders des Erzbischofs von Wien, des Cardinal Migazzi, zu kehren. Aus dem Vermögen der aufgehobenen Klöster von Mönchen, die nur ein beschauliches und dem Staate nichtsnützendes Leben führten, wurde ein sogenannter Religionsfond gebildet, daraus eine Menge neuer Pfarren und Schulen gestiftet, und Seminarien zur Bildung dazu tauglicher Männer angelegt, und die entlassenen Ordensmitglieder daraus pensionirt. Die Verbindung der gebliebenen Klosterleute mit auswärtigen Ordensobern wurde streng untersagt, so wie persönliche Reisen der Ordensglieder ins Ausland verboten. — Doch genug von Josephs Reformationen in

kirchlicher Hinsicht. Am wenigsten war wohl die Reise des Papstes nach Wien geeignet, den Kaiser zu stören. Gerade unter den Augen des Papstes wurde fortreformirt, und dieser selbst nur mit Höflichkeiten abgespeist. Die Zeiten der Hildebrande, Bonifaze, Innocenze waren vorüber, und Pius VI sah in Oestreich untergehen, was der schlaue Pius II oder Aeneas Sylvius (Piccolomini) so schlau dort gegründet hatte. — —

Nicht hieher gehört die Beantwortung der Frage, was jetzt noch von Josephs Reformationen in Oestreich bestehe. Waren wirklich viele unreif, und für viele das Volk nicht reif, so war ihr Urtheil schon voraus gefällt, ihr Loos schon im Beginnen geworfen. Joseph war darüber im Sturmschritt, trotz der Blüthe der Mannesjahre, zum Greise an Erfahrungen und Leiden gealtert; der Mann, der das Beste seines Staates redlich wollte, mußte am Ende seiner Tage auf sein Leben als ein verlorenes zurückblicken; fast keinem Stande hatte er es recht gemacht; Ungarn und Tyrol waren unruhig; die Niederlande im vollen Aufstand; noch dauerte der Türkenkrieg, der ihm Gesundheit, Feldherrnruhm und ein herrliches Heer gekostet hatte; und die französische Revolution hatte schon ihre Nacht vom 4. bis 5. Aug. 1789 gehabt. Aber die neue Ordnung der Dinge, die unverkennbar mit jener Revolution anhebt und so manche seiner Plane nur auf anderem Wege durchführen sollte, hat er nur, wie Mo=

ses vom Berge sein gelobtes Land, von weitem gesehen. „Ich wünschte," äußerte er am Abend seines Lebens, „man schriebe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehn." Unter schweren Schmerzen, aber fast bis auf den letzten Augenblick noch den Geschäften der Regierung obliegend, gleichsam eingedenk des alten Kaiserwortes: ein Kaiser müsse stehend sterben, verschied er den 20. Febr. 1790 früh halb sechs Uhr. Unter andern Briefen fand man noch auf seinem Tische einen kurz vorher geschriebenen: An die fünf Frauen *), die die Güte hatten, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen. „Es ist Zeit, daß ich Ihnen ein ewiges Lebewohl sage und den Dank bezeuge, womit mich Ihre so viele Jahre mir erwiesene Herablassung und Milde durchdrungen haben. Keinen Tag, den ich in Ihrer Gesellschaft verlebt, habe ich bereut. Der Gedanke, mich davon zu trennen, ist die einzige Entsagung, welche meinem Herzen schwer wird. Voll Vertrauen auf die Güte der Vorsehung unterwerfe ich mich ganz ihren Rathschlüssen. Behalten

*) Die Fürstinnen Franz und Karl von Lichtenstein, die Gräfinnen Clary, Kaunitz und Linsky (Letzterer hatte er auch einen Theil seines Lieblingsaufenthalts des Belvedere eingeräumt.)

Sie mich im Andenken und erinnern sich auch meiner in Ihrem Gebet! Meine Schriftzüge werden Ihnen zeigen, wie ich mich befinde. Nochmals leben Sie wohl!"

Saluti publicae vixit non diu, sed totus. —

An Emmerich Joseph, Freyherrn von Breidtbach-Bürresheim, Kurfürsten von Mainz, und des Heil. Röm. Reichs Erzkanzler.

Monsieur!

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen für die freundschaftliche Bemühung bei den versammelten Herren Kur- und Reichsfürsten, und für die eifrige Verwendung, die Sie für mich in der Römisch-Königswahl geäußert haben, meinen aufrichtigen Dank abstatte.

Ich halte es für meine Pflicht, Ihnen, als des Römisch-Deutschen Reichs Kanzler und erstem Kurfürsten zu versichern, daß ich die Königswürde, wozu sie mich durch eine freye und gesetzmäßige Wahl berufen, mit der vollkommensten Beobachtung der Reichsgesetze und der mir dadurch auferlegten Verbindlichkeiten verwalten

werde; daß ich mich genau an die von mir beschworne Wahlkapitulation halten, und die Rechte und Freyheiten der ganzen Nation, so wie die Vorzüge einzelner Reichsmitstände insbesondere vertheidigen und beschützen will.

Mein einziger Wunsch ist, daß meine Fähigkeiten den Umständen und der übertragenen Würde angemessen genug seyen. Auf die Aufrichtigkeit meines Karakters, auf die Redlichkeit meiner Absichten, und auf meine Entschlossenheit zur Behauptung unserer National-Freyheit können Sie sich vollkommen verlassen. Ich umarme Sie, mein Prinz! mit den edelsten Empfindungen von Freundschaft, und rechne auf Ihre Unterstützung da, wo sich Fälle ereignen, die Sie mir nothwendig machen. Gott erhalte Sie noch lange für Deutschland.

Joseph.

Frankfurt, im April 1764.

An Karl, Fürst von Batthyán, Obersthofmeister Joseph II.

Mon Prince!

Wir sind in der Gesellschaft des Großherzogs von Florenz, und der beiden Erzherzoginnen Anna und Christina nach Inspruck gereist, um der Vermählung meines Bruders beyzuwohnen, als den 18ten die für uns traurige Katastrophe eintrat, daß den Kaiser plötzlich der Schlag berührte, und derselbe in meinen Armen verschied!

Mon Prince! Es ist über die Fähigkeit eines menschlichen Wesens, den hohen Grad von Schmerzen, das Uebermaß von Empfindungen so darstellend zu schildern, wie es das Herz eines Sohnes fühlt, der seinen Vater auf ewig verliert, von dem er überzeugt war, daß er geliebt wurde.

Im Moment von den schrecklichen Leiden, die mich folterten, vergaß ich meine Mutter nicht. Aber konnten Trostgründe eines Sohnes, dem die Wehmuth sein Herz zerrissen, konnten sie ein Ersatz für den grausamen Schlag seyn, den ihr das Schicksal versetzte?

Mein Vater hatte die zärtlichste Zuneigung für mich gehabt. Er war mein Lehrer, mein Freund, und der größte Prinz seines Hauses; — würdig des Zutrauens seiner Familie, so wie jenes seines ganzen Volkes. Großmüthig, gerecht, wohlthätig, ein Freund der Wissenschaften, Künste, der Armuth, und des Bestrebens sich emporzubringen, war er Kenner der Privatverdienste selbst als Monarch!

Ich bin itzt vier und zwanzig Jahre alt. Die Vorsehung hat mir in frühen Tagen den Kelch des Leidens hingegeben! da ich meine Gemahlinn verloren, nachdem ich sie kaum drey Jahre besaß — Theure Elise! du bist unvergeßlich für meine Tage — und seit deinem Tode habe ich unnennbare Leiden gefühlt!

Sie haben meine Jugend geleitet; unter Ihrer Anführung ward ich ein Mann! Unter-

stützen Sie mich nun auch als Monarch bey der Last der Pflichten, die mir mein Schicksal auferlegt hat, und bewahren Sie Ihr Herz für Ihren Freund

Joseph.

Inspruck, den 20. Aug. 1765.

An Maria Beatrix von Este, Prinzessinn v. Modena, Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand.

Madame!

Ihnen wünsche ich alle Glückseligkeiten dieses Lebens, und alle die Freuden, deren Sie nur fähig seyn können. Der Himmel möchte Ihrem Herzen die Zufriedenheit und dasjenige Glück geben, das Sie Ihrer schönen Seele wegen verdienen.

Prinzessinn! dies sind die Wünsche, die ich Ihnen mit dem aufrichtigsten Herzen, und mit Empfindungen von Freundschaft, von deren Wahrheit ich überzeugt bin, an einem Tage mache, der Sie zur Gemahlinn meines Bruders bestimmte, und den ich immer unter die festlichen Tage meines Hauses rechnen werde.

Ich empfehle mich in die Fortdauer Ihrer

gütigen Freundschaft, und bin mit den entschiedensten Gesinnungen von Verehrung und Hochachtung

Euer Hoheit

ergebenster Bruder und Freund
Joseph.

Wien, im Octob. 1771.

An einen General im Heere des Kaisers; einen Mann von achtungswürdigen Grundsätzen, der sich des Zutrauens seines Monarchen würdig gemacht, und der in Europa sehr wohl bekannt ist.

Herr General!

Den Grafen von K. und Hauptmann W. schikken Sie sogleich in Arrest. Der Graf ist aufbrausend, jung, von seiner Geburt und von falschen Ehrbegriffen eingenommen. Hauptmann W. ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit dem Degen und Pistolen berichtigen will; und welcher das Cartel des jungen Grafen sogleich mit Leidenschaft behandelte!

Ich will, und leide keinen Zweykampf bey meinem Heere; verachte die Grundsätze derjenigen, die ihn vertheidigen, die ihn zu rechtfertigen suchen, und sich mit kaltem Blute durchboren.

Wenn ich Offiziers habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr blosgeben, die bey jedem sich ereignenden Fall Muth, Tapferkeit, und Entschlossenheit im Angriff, und in der Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch; die Gleichgültigkeit, die sie bei solchen Gelegenheiten für den Tod äußern, dient ihrem Vaterlande und ihrer Ehre zugleich.

Wenn aber hierunter Männer seyn sollten, die alles der Rache und dem Hasse für ihren Feind aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen für nichts besseres als einen römischen Gladiator.

Veranstalten Sie ein Kriegsrecht über diese zwei Offiziers; untersuchen Sie mit derjenigen Unpartheylichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenstand ihres Streits, und wer hievon am meisten Schuld tragend ist, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Gesetze.

Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Tamerlans und Bajazeths angemessen ist, und die oft so traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wissen, und sollte es

mir die Hälfte meiner Offiziers rauben! Noch giebt es Menschen, die mit dem Karakter von Heldenmuth denjenigen eines guten Unterthans vereinbaren; und das kann nur der seyn, welcher die Staatsgesetze verehret.

Joseph.

Im August 1771.

An Choiseul, Duc und Pair, wie auch Staatssekretär in Frankreich.

Mein Herr!

Für das Zutrauen danke ich Ihnen. Auf meine Unterstützung könnten Sie, wenn ich Regent wäre, Staat machen, und meinen Beyfall in Absicht der Jesuiten und des Plans zu ihrer Aufhebung haben Sie vollkommen.

Auf meine Mutter rechnen Sie nicht sehr; die Anhänglichkeit für diesen Orden ist in der Familie des Hauses Habsburg erblich geworden. Klemens XIV hat selbst hievon Beweise.

Indeß ist Kaunitz Ihr Freund; er vermag alles bey der Kaiserinn; hält es in Ansehung ihrer Aufhebung mit Ihnen und dem Marquis Pombal; und er ist ein Mann, der keine Sache zur Hälfte ausgeführt läßt.

Choiseul! ich kenne diese Leute so gut wie irgend einer; weiß alle ihre Entwürfe, die sie durchgesetzt, ihre Bemühungen, Finsterniß über den Erdboden zu verbreiten, und Europa von Kap finis terrae bis an die Nordsee zu regieren und zu verwirren.

In Deutschland waren sie Mandarins, in Frankreich Akademiker, Hofleute und Beichtväter, in Spanien und Portugall die Grandes der Nation, und in Paragway Könige.

Wäre mein Großonkel, Joseph I, nicht Kaiser geworden, so hätten wir in Deutschland vermuthlich Malagridas, Aveiros, und einen Versuch des Königsmordes erleben können. Er kannte sie aber vollkommen, und als das Synedrium des Ordens seinen Beichtvater einstens im Verdacht der Redlichkeit hatte, und daß dieser Mann mehr Anhänglichkeit an den Kaiser, als für den Vatikan bewies, so wurde er nach Rom zitirt. Er sah sein ganzes grausames Schicksal voraus, wenn er dahin müßte, und bat den Kaiser, es zu verhindern. Umsonst war alles, was der Monarch gethan, um diesem Schritt vorzubeugen. Selbst der Nuntius verlangte im Na=

men seines Hofes seine Entfernung. Aufgebracht über diesen Despotismus Roms erklärte der Kaiser, daß, wenn dieser Priester ja unumgänglich nach Rom müßte, er nicht ohne zahlreiche Gesellschaft dahin reisen solle, und daß ihn alle Jesuiten in österreichischen Ländern dahin begleiten müßten, von denen er keinen wieder sehen wolle. Diese in den damaligen Zeiten unerwartete und außerordentlich entschlossene Antwort des Kaisers machte die Jesuiten von ihrem Vorhaben zurückgehen.

So war es einst, Choiseul! ich sehe voraus, daß es anderst werden muß.

Adieu! Der Himmel erhalte Sie noch lange für Frankreich, für mich, und für das Heer Ihrer Freunde

Joseph.

Im Jänner 1770.

An den Grafen v. Aranda, Ritter des goldenen Vließes, Grand d'Espagne, geheimen Rath, Minister Präsident von Kastilien, endlich Ambassadeur in Frankreich.

Monsieur!

Klemens XIV hat sich durch die Abolition der Jesuiten einen fortdaurenden Ruhm erworben. Er hat die Existenz dieser Sybillen des Apostolats von der Erde verbannt, und ihr Name wird künftig nur in der Geschichte der Streitigkeiten und des Jansenismus erwähnt werden.

Noch ehe sie in Deutschland bekannt geworden, war die Religion eine Glückseligkeitslehre der Völker; sie haben sie zum empörenden Bild umgeschaffen, zum Gegenstand ihres Ehrgeitzes, und zum Deckmantel ihrer Entwürfe herabgewürdiget.

Ein Institut, das die schwärmerische Einbildungskraft eines spanischen Veteranen in einer der südlichen Gegenden Europens entwarf, das eine Universal-Herrschaft über den menschlichen Geist zu erwerben gesucht, und in diesem Gesichtspunkte alles dem infallibeln Senat des Laterans unterwerfen wollte, mußte ein unseliges Geschenk für die Enkel Tuiskons seyn.

Das Synedrium dieser Loyoliten hatte ihren Ruhm, die Ausbreitung ihrer Größe, und die Finsterniß der übrigen Welt zum ersten Augenmerk ihrer Plane gemacht.

Ihre Intoleranz war Ursache, daß Deutschland das Elend eines dreyßigjährigen Krieges dulden mußte. Ihre Prinzipien haben die Heinriche von Frankreich um Leben und Krone gebracht; und sie sind Urheber des abscheulichen Edikts von Nantes geworden.

Der mächtige Einfluß, den sie über die Prinzen des Hauses Habsburg hatten, ist zu sehr bekannt. — Ferdinand II und Leopold I, sind ihre Gönner bis zum letzten Hauch ihres Lebens gewesen.

Die Erziehung der Jugend, Literatur, Be-

lohnungen, Ertheilung der größten Würden im Staat, das Ohr der Könige, und das Herz der Königinnen, alles war ihrer weisen Führung anvertraut.

Man weiß zu sehr, welchen Gebrauch sie davon gemacht, welche Plane sie ausgeführet, und welche Fesseln sie den Nationen auferlegt haben.

Es ist mir nicht unbekannt, daß außer dem großen Klemens die Minister der Bourbonischen Höfe, und der Herr von Pombal an ihrer Aufhebung gearbeitet haben. — — Die Nachwelt wird einst ihren Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wird ihnen in dem Tempel des Ruhms Altäre errichten.

Wenn ich zu irgend einem Haß fähig wäre, so müßte ich diejenige Menschengattung hassen, die einen Fenelon verfolgt, und welche die Bulla in coena Domini hervorgebracht, die so viel Verachtung für Rom erzeigt. Adieu!

Joseph.

Wien, im Jul. 1773.

An Maria Theresia, Kaiserinn Königinn Mutter.

Madame!

Der Großherzog und ich sind um einige Tage früher in Venedig angekommen; die Nacht hierauf der Erzherzog Ferdinand aus Mailand, und endlich mein jüngster Bruder. Unser Hierseyn ist nach dem Symbol aller meiner Reisen incognito; als Graf von Falkenstein besuchte ich in dieser berühmten Stadt alles; der Zulauf von Fremden ist wegen der nahen Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere außerordentlich.

Ich habe das weltbekannte Zeughaus der Republik, das dritthalb italienische Meilen im Umfang hat, gesehen; in der Gesellschaft meiner Brüder und des Herzogs von Parma wohnte ich einer Regatta mit bey, besuchte verschiedene Theaters, einige Nobili, und den Gesandten Eurer Majestät, den Marquis Durazzo.

Endlich muß ich doch auch der berühmten Vermählung des Doge erwähnen. Am Himmelfahrtstage fahren Seine Hoheit mit dem Buzentauro und dem ganzen Senat in der größten Pracht zwischen il Lido und Santo Erasmo auf die hohe See, und nachdem der Patriarch einige Ceremonien vorgenommen hat, läßt der Doge einen goldenen Ring in das Meer fallen, indem er dazu spricht: Desponsamus te mare in signum veri perpetuique Domini. Der Donner der Kanonen, das außerordentlich zahlreiche Gefolge einiger hundert der schönsten Barquen, und die Menge der Menschen machen diese Farze sehr feyerlich. Im Zurückweg hält der Patriarch in der St. Nikolauskirche ein Hochamt, und des Abends wird der Senat, und die, welche dem Doge auf seinem Buzentauro Gesellschaft geleistet, von der Signoria herrlich bewirthet.

Den letzten Tag vor unserer Abreise besuchten wir noch den großen Rath, wo über vierhundert Personen gegenwärtig waren; dann hörten wir ein von den Jungfrauen des Conservatorio de mendicanti abgesungenes Oratorium, und speisten Abends bey dem Kavalier Tron,

woselbst über dreyhundert Damen und einhundert zwanzig Nobili zugegen waren.

Von Venedig reiste ich nach Padua, und das in sehr zahlreicher Begleitung, nämlich des Marquis Durazzo, der Fürsten von Lobkowitz, Rohan, Salm, und des Grafen von Rosenberg. Sobald ich nach Florenz komme, werde ich Eurer Majestät weitere Nachrichten von meiner Reise durch Italien geben.

Ich küsse Ihnen die Hände mit Ehrfurcht, und bin Zeitlebens

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Joseph.

Padua, im Jun. 1775.

An Maria Antonia, Königinn von Frankreich.

Madame!

Ich wünsche Ihnen Glück zu der Thronbesteigung Ihres Gemahls. — Er wird Frankreich über die letzte Regierung beruhigen; er wird dem Volk die Liebe wiedergeben, die es sonst für ihre Könige gehabt, und das Reich so glücklich und groß machen, als es einsmalen gewesen.

Die Nation seufzte unter der Last, welche ihr in den letzten Jahren von Louis XV aufer-legt worden. Er hatte die Parlamente verwiesen, seinen Günstlingen zu viel Herrschaft über das Volk eingeräumt, hatte die Choiseuls, Malesherbes, und den Chalotais entfernet. Männer wie Maupeou, den verhaßten Abt Terray, und den Duc d'Aiguillon ans Ruder gesetzt, die mit

der schändlichen Du Barry das Reich plünderten und verwirrten; und dies hatte ihm die Liebe seines Volks geraubt.

Ich habe diesen Prinzen oft in meinem Innersten beklagt, daß er sich so sehr zum Spiel seiner Leidenschaften gemacht, so herabgesetzt vor den Augen seiner verehrungswürdigen Familie und seiner Unterthanen selbst; und daß er so wankend in seinen Entschließungen als König gewesen.

Vereinigen Sie Ihre Bemühungen mit dem Bestreben Ihres Gemahls, Ihm die Liebe seines Volks zu erwerben. Lassen Sie nichts unversucht, um sich der Zuneigung Ihrer Unterthanen zu versichern, und Sie werden dadurch das wohlthätigste Geschenk der Vorsehung für das Reich der Franken seyn.

Leben Sie immer zufrieden, Königinn! befestigen Sie die Harmonie zwischen Frankreich und dem deutschen Reich, und entsprechen Sie nach allen Kräften Ihrer Bestimmung, die Sie zur Friedensstifterinn von zweyen der berühmtesten Nationen Europens gemacht.

Ich küsse Ihnen die Hände, und bin mit der größten Hochachtung

Euer Majestät

gehorsamster Bruder und Freund

Joseph.

Wien, im May 1774.

An Friedrich II, König von Preußen und Kurfürst von Brandenburg.

Mein Herr Bruder!

Sie wollen in dem Erbfolgestreit nach dem Tode des Kurfürsten von Bayern die Rolle eines Beschützers spielen. Sie nehmen den Karakter eines Garanten des Westphälischen Friedens an, um Oesterreich zu kränken, und äußern nach verschiedenen Unterhandlungen hierüber den Machtspruch, Bayern wieder abzutreten.

Sie werden mir als Reichsoberhaupt einige Kenntniß unserer Reichsverfassung gütigst zugestehen, hoffe ich. Dem gemäß kann jeder Reichsstand sich mit den Agnaten durch eine gütliche Einverständniß der angesprochenen Länder wegen in Traktaten einlassen, und selbe nach ihrer Uebereinstimmung in Besitz nehmen. Am allerwe-

nigsten glaube ich, daß E. M. die Erwartung hegen werden, Oesterreich unterwerfe sich dem Tribunal des Kurfürsten von Brandenburg in einem Falle, wo derselbe nur als Reichsmitstand auf einer allgemeinen Versammlung zu reden die Befugniß hätte.

Sie haben sich weder den Unterhandlungen über die Erbfolge von Bayern, noch dem Besitz desselben widersetzt, in jener Zeit noch, wo Oesterreich ohne Kränkung ihrer Ehre, und des Ansehens, das es in Europa behauptet, hätte zurücktreten können.

Erst damalen äußerten Sie Zweifel, wo die Zeit der Zweifel längst vorüber war, hatten Bedenken über einen Gegenstand, dessen Bedenklichkeiten längstens durch Uebereinstimmungen gehoben waren, und idealisirten sich vielleicht zu sehr in die Epoche von dem Tod Karls VI und der Acquisition von Schlesien.

Mir deucht, es sey Ihnen zu sehr in der Erinnerung, daß Sie ein glücklicher General sind; daß Sie 200,000 Mann geübter Truppen und einen Obersten gehabt, der über die Werke Cäsars de bello gallico einen Commentar ge-

schrieben? Dies hat die Vorsehung außer Preußen noch verschiedenen anderen Puissanzen auch gegeben. Wenn Eure Majestät ein Vergnügen darin haben, 200,000 Mann aufs Schlachtfeld zu führen, so komme ich mit der nämlicheu Anzahl dahin. Wollen Sie die Versuche wiederholen, ob Sie noch ein glücklicher General sind, so bin ich bereit, Ihrer Begierde zu kämpfen, ein Genüge zu leisten; und endlich, was die Schriftstellerey im Gebiet der Kriegskunst betrifft, da könnte ich Euer Majestät von mir noch ein Paar Generals nennen, die auf Pension stehen, und aus Langerweile die Kommentairs des Grafen von Sachsen kommentiren.

Ich hoffe Sie an Ufern der Elbe zu finden; und wenn wir uns geschlagen, und Europa ein Schauspiel von Eigensinn gegeben, so stecken wir den Degen in die Scheide.

Je savois bien que vous êtes faché contre moi.

Joseph.

Jaromirs, im Jul. 1778.

An Maria Theresia, Kaiserinn Königinn Mutter.

Madame!

Der König von Preußen, der in dem Besitz des Ruhms war, eine außerordentliche Behendigkeit in Kriegsrüstungen zu haben, und der sich hierin beynahe für unerreichbar hielt, war mißvergnügt darüber, daß ich die Kühnheit hatte, ihm den Besitz hievon zu bestreiten, und daß ich mit den Truppen Eurer Majestät früher an dem Ort ihrer Bestimmung eingetroffen, als es wohl den Absichten desselben beförderlich wäre.

Wir stunden in Böhmen, um den Widersprecher, wenn er sich zum angreifenden Theil erklärte, in einer gutgewählten Stelle zu empfangen. Ich hatte 200,000 Defensores der Rechte Eurer Majestät, und kluge Generals an meiner Seite.

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen und die Fehde erkläret worden, überschritt der König den Rubikon, und drang mit dem Erbprinz von Braunschweig und General Ramin bis Nachod vor. Ich vereinigte die Truppen E. M. und stellte mich bei Jaromirs in einen vortheilhaften Vertheidigungsposten den Feinden entgegen.

Der König sah bei einem seiner Spekulationsritte, daß es ihm unmöglich wäre, über Arnau vorzudringen, um bei Czaslau oder Prag eine Hauptschlacht zu liefern; er fand Arnau unbezwinglich, und unsere Feldbefestung diesseits der Elbe in dem vortheilhaftesten Vertheidigungsstande.

Seine Majestät unterhielten sich in ihrem Lager mit Fouragiren, und erwarteten den Erfolg einer vom Prinz Heinrich über Rumburg unternommenen Operation gegen Turnau. Laudon war ihm zuvorgekommen, und bezog ohnweit Kosmanos am Ufer des Iserstroms ein unbezwingliches Lager.

Der Vortrab seiner Truppen erhielt einige Vortheile über ein paar Infanterie-Regimenter

aus der Lombardie, und bei Mladenko zerstreuten die Preußen etwelche Schwadronen Reiter. Diese Kleinigkeiten verschaften ihm keine wesentliche Vortheile. Laudon machte forcirte Märsche von den Ufern der Elbe bis Münchengratz, und stellte den Prinz Heinrich bey Names—Schach.

General Platen marschirte über Linay, und besetzte Leutmeritz; der König aber zog mit seinen Truppen und dem Erbprinz v. Braunschweig aus seinem Lager nach Burkersdorf. Die Beschwerlichkeiten, denen seine Truppen hiebey ausgesetzt waren, und die unwegsamen Defileen vermehrten die Gefahr seines Rückzugs, der vom General Lossow gedeckt wurde, und der um so sicherer gewesen, da die Conferenzen in Braunau mich an der Verfolgung seines Heeres gehindert haben.

Die Großmuth Eurer Majestät, und die gemessenen Befehle, die ich hierin gehabt, den König auf seinem Rückzug nicht zu verfolgen, machen dem Herzen Eurer Majestät Ehre; aber mir wurde die Gelegenheit geraubt zu beweisen, daß ich ein General in der Gefahr seyn kann, so gut wie Friedrich der Einzige. —

Ich küsse E. M. mit Ehrfurcht die Hände und bin

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Joseph.

Im Lager bey Jaromirs, 14. Aug. 1778.

An Maria Theresia, Kaiserinn Königinn Mutter.

Madame!

Der Baron von Thugut, der die eigenhändigen Briefe Höchstderoselben, und seine Vollmacht mit dem König in Unterhandlungen zu treten, vorgezeigt, erhielt von Seiner philosophischen Majestät den Auftrag, nach Wien zurückzureisen, um nähere Instruktionen einzuholen.

Euer Majestät haben die Gnade gehabt, sich in einem Brief an den König darüber zu äußern, daß sich Hochdieselbe mit mir besprechen wollen, und daß der Minister den Auftrag habe, solche Propositiones zu thun, die dem verderblichen Krieg mit einmal ein Ende machten.

Die Conferenzen im Kloster Braunau dauerten nicht länger, als vier Tage, und in dieser Zwischenzeit marschirte der König mit seinem

Heere aus dem Lager, das er am linken Ufer der Elbe gehabt, und das ihm anfing nachtheilig zu werden.

Alle Unterhandlungen hörten sogleich auf, da der König unter dem Vorwand, daß man in den beyderseitigen Grundsätzen noch zu entfernt wäre, seine Minister zurückberufen hat.

Ich war — und vergeben mir E. M. diese Aeußerung — Ich war schon anfangs mit der von Hochdenselben hiebey bezeigten Schonung gegen die Anmaßungen Preußens nicht einverstanden, und halte dafür, daß Oesterreich die Offerte und alle die Aufopferungen, denen sich E. M. zur Wiederherstellung des Friedens begeben wollten, in einem eigenen Manifest dem unpartheyischen Europa vor Augen legen solle.

Die Bande sind nun entzwey, die uns an einen Prinzen gefesselt haben, der die Kunst besaß, sich Freunde in der Gegend ihres Thrones zu verschaffen. Wir müssen aufs neue versuchen, welchen Erfolg unsere Waffen gegen einen Feind unsers Hauses haben, und sehen uns genöthigt, Menschenblut zu vergießen, das der König von

Preußen in seinen Schriften, aber niemals auf dem Schlachtfelde zu schonen gewußt hatte.

Ich bin mit den vollkommensten Gesinnungen von Ehrfurcht und Neigung

Eurer Majestät

unterthäniger Sohn

Joseph.

Im Lager bey Jaromirs in Böhmen,
den 18. Aug. 1778.

An Maria Theresia, Kaiserinn Königinn Mutter.

Madame!

Meine letzten Briefe enthalten die fruchtlosen Versuche zur Wiederherstellung des Friedens, und die Nothwendigkeit der fortgesetzten Feldzüge.

Nun muß ich aber E. M. von den weiteren Unternehmungen des Königs Bericht erstatten, und daß er den Posten Arnau zu überrumpeln gesucht; muß Ihnen sagen, daß das Unternehmen des Generals Anhalt mißlungen, und das durch die Tapferkeit des Generals d'Alton, der mit Entschlossenheit den Feinden in die Flanque manövrirte und sie zurückschlug.

Der König mißvergnügt über den Nichterfolg einer That, die ihm wesentliche Vortheile gegen die Heere E. M. eingeräumt hätte, nahm dem General Anhalt die Befehlshabung über seine Truppen, und übertrug sie dem Erbprinzen von Braunschweig.

Während dem er seine Völker auf die Anhöhe von Leopold und Tscherma hingeführt hatte in der Absicht Arnau am linken Flügel anzufallen, setzten wir uns von Jaromirs in Bewegung und bezogen bey Els ein sehr vortheilhaftes Lager.

General Platen, der lange schon bey Leutmeritz gestanden, drang bis Budin vor. Ich verstärkte den Feldmarschall Laudon sogleich mit 10,000 Mann, der ihn sodann nöthigte zurückzuziehen, und den General Sauer nach Sachsen detaschirte.

Prinz Heinrich von Preußen war auf dem Standpunkt Nimes zu weit von seinen übrigen Truppen entfernt. Er mußte eilen, Sachsen zu erreichen, ehe sich die Gefahr daselbst vermehrte; in dieser Absicht hob er sein Lager bey Nimes auf, und wandte sich gegen Leutmeritz.

Zur nämlichen Zeit gieng der König von Lauterwasser über Trautenau; er sandte den größten Theil seiner Reiterey nach Oberschlesien, und suchte dadurch die Oesterreichischen Truppen vom Erzgebürge zurückzuziehen.

Der Erbprinz von Braunschweig wurde nach

Troppau gesandt, eine Winter-Operation in den Mährischen Gränzen zu versuchen, und hatte den Auftrag, den Posten Schatzlar ehe nicht zu verlassen, bis er von der Ankunft des Prinzen Heinrich in Sachsen den Bericht empfangen hätte.

Der Rückzug des Prinz Heinrich hatte alle Merkmale einer übereilten Flucht; man fand Menschen, Pferde, und einen Theil des Geschützes hin und wieder auf dem Weg zerstreut. Nach tausend Unbequemlichkeiten eines fruchtlos unternommenen Feldzugs erreichte er die Gränzen von Sachsen.

Ich endige die Berichte der binnen dieser Zeit beschehenen Vorfälle zwischen Eurer Majestät Truppen und den Feinden; und wenn ich Böhmen von den Preußen gereinigt, und den Winter-Cordon berichtiget habe, so hoffe ich das Glück, Euer Majestät wieder zu sehen.

Ich bin mit großer Ehrfurcht

Eurer Majestät

unterthänigster Sohn

Joseph.

Im Lager den 1. Octobr. 1778.

An Maria Theresia, Kaiserinn Königinn Mutter.

Madame!

Die fürtrefflichen Dispositionen des Feldmarschalls Laudon haben nicht nur den Prinz Heinrich nach Sachsen zurückgedrängt, sondern auch den König besorgt gemacht, er würde die Operationen gegen dieses Land fortsetzen, oder in die Laußnitz eindringen; und dies zu verhindern, hatten die Preußen den Prinzen von Anhalt = Bernburg mit einem Beobachtungsheer dahin gestellt.

Nachdem dieses alles angeordnet, und der Feldzug zum Mißvergnügen des Königs ohne Hauptschlacht vorübergegangen war, der Monarch Brandenburgs aber eingesehen hatte, daß ihn der Defensivplan unserer Heere gehindert, seinen eigenen Offensivplan zu befolgen, so gieng er mit seinen blauen Legionen in die Winterquartiere.

Euer Majestät wissen zu sehr, mit wie vieler Achtung ich Ihre Befehle jederzeit angenom-

men habe, und wie getreu ich den Grundsätzen sey, die mir Ihre Gesinnungen zur Richtschnur meines Betragens hiebey gemacht haben; ich würde sonst in der Person des Königs den Angreifer Ihrer Rechte gesehen und ihn als einen Feind behandelt haben, dessen kriegerische Talente nichts Furchtbares mehr für Ihre Heere haben!

Die beiden Städte, Troppau und Jägerndorf, sind zwar in dem Winter-Cordon des feindlichen Heeres mit eingeschlossen, und durch einige Feldbefestigung gesichert worden; ich hoffe aber, daß diese beyden Orte ein sehr unruhiger Platz für diese Leute werden sollen.

Ich eile Ihnen mündliche Berichte von den Angelegenheiten E. M. und dem Befinden der Oesterreichischen Armee zu hinterbringen, um zugleich Hochdenenselben diejenigen Offiziers zu empfehlen, die sich durch Bravour und Tapferkeit Ansprüche auf Belohnungen erworben haben.

Mit gränzenloser Hochachtung bin ich

Euer Majestät

unterthänigster Sohn,

Joseph.

Prag, im Octob. 1778.

An Einen seiner Freunde.

Mon cher!

Der Feldzug ist vorüber, — und der König hat dabey weder seinen Ruhm, noch seine Vortheile vergrößert; er hat vielmehr eingesehen, daß er das non plus ultra seiner Entwürfe gewesen.

Demohngeachtet wird er der Kaiserinn in einem verhaßten Gesichtspunkt gezeigt, — und in dem Senat, dem keiner in Europa Gesetze geben sollte, wurde der Friede projektirt.

In dieser Absicht hatte man Teschen zum Kongreßort bestimmt. Hierauf erschienen sogleich eine große Anzahl Ambassadeurs, und arbeiteten mit vieler Weisheit drey Monden lang an einem Frieden, dem zu Folge Oesterreich einen geringen Antheil von dem acquirirten Bayern überkommen.

Man ermangelte nicht der Kaiserinn, meiner Mutter, die Vortheile hievon sehr einleuch-

tend darzuthun, und die Macht des Königs durch ein Prisma zu zeigen. Sofort sagte einer dem andern eine Menge Komplimenten, und in Wien wurden deswegen 99,000 Te Deum gesungen und geschossen!

Zwar begnehmigte ich, um die Kaiserinn nicht zu betrüben, diesen Frieden, und leistete die Garantie hierüber. Ich kann aber mein Betragen hiebey mit jenem von Karl V in Afrika vergleichen, der nach einem niedrigen Feldzug mit seiner Flotte nach Spanien zurückkehrte; er stieg zwar auch zu Schiff, war aber der letzte, der es that.

Ich bin, wie einer der venetianischen Generals, der im Krieg ihre Landarmee kommandiret, und in dieser Absicht die Bestallung der Republik erhält. — — Wenn die Feldzüge vorbey sind, so bekommt er eine Pension.

Leben Sie zufrieden als ein Weiser; genießen Sie alle die Reitze Ihres Privatstandes, und beneiden Sie ja das Glück der Könige nicht.

Joseph.

Wien, im May 1779.

An Stephan Franz, Herzog von Choiseul, Ritter des goldenen Vließes und der Orden des Königs, Staatssecretär und Minister, ehevor Ambassadeur am Wiener Hofe.

Mon Ami!

Die Kaiserinn, meine Mutter, hat mir einen großen Staat, Minister und Generals von entschiedenen Talenten, — getreue Unterthanen, und einen Ruhm zurückgelassen, der es jedem Nachfolger schwer macht, ihn zu behaupten.

Ich habe jederzeit die größte Hochachtung für ihre Tugenden, und die vollkommenste Ehrerbietung für ihren Karakter gehabt. Ich verehre ihr Gedächtniß, und ihr vortreffliches Herz wird mir unvergeßlich seyn, so lang ich lebe.

In Ansehung der Staatsbedienten hat diese Monarchinn eine vorzügliche Regierungskenntniß bewiesen. Kauniz, als Minister der auswärti-

gen Geschäfte, Hatzfeld, als Chef der inneren Staatsverwaltung, und einige Ambassadeurs an verschiedenen Höfen beweisen, daß sie Talente gekannt, geschätzt und belohnt habe.

Mit den Provinz-Gouverneurs bin ich nicht ganz zufrieden; ich werde einige Aufmerksamkeit auf ihre Benehmungsart in Geschäften haben, die Statthalter von Böhmen, und den Minister in Mailand realisiren.

Der bisherige Einfluß der Geistlichkeit in der Regierung meiner Mutter wird ein anderer Gegenstand meiner Reformen werden. Ich sehe nicht gerne, daß die Leute, denen die Sorge für das zukünftige Leben aufgetragen ist, sich so viele Mühe geben, unser Daseyn hienieden zum Augenmerk ihrer Weisheit zu machen.

Auch fordert der Finanzzustand von Oesterreichischen Ländern eine andere Einrichtung. Nach einer kurzen Uebersicht, die ich mir über denselben verschafte, finde ich die Staatsschulden auf eine beträchtliche Summe, die Gnadengaben, Pensionen, Zulagen und Nebeneinflüsse verschiedener Edlen und Beamten zu einer ziemlichen Höhe gestiegen. Ich muß Einschränkungen machen,

so schwer es Einigen fallen mag, die es betreffen wird.

Noch sind mir diese Gegenstände ziemlich neu; ich muß mich besser orientiren, ich muß die Pflichten meiner neuen Würde auch mit einer vollkommenen Kenntniß der Gegenstände derselben vereinbaren, sonst wäre ich ein Monarch wie der Großherr, der nichts als seine Vergnügen, und keine von den Obliegenheiten seines Standes kennet.

Leben Sie glücklicher, als ich. Noch bin ich es nicht ganz, und bis ich die Laufbahne durchwandelt, die ich mir vorgesetzt, werde ich ein Greis.

Joseph.

Wien, im Dec. 1780.

An Katharina II Alexiewna, Kaiserinn von Rußland.

Madame!

Euer Majestät haben bey Gelegenheit des Todes meiner ewig unvergeßlichen Mutter so viele gütige Gesinnungen für mein Wohlseyn geäußert, so viele Attention für mich und mein Haus bezeugt, so sehr bewiesen, wie freundschaftlich Sie bey jeder Gelegenheit für mich zu denken bereit wären, daß, wenn ich nicht davon gerührt würde, ich ein Barbar im Reiche des Wohlstandes seyn müßte.

Ich danke Euer Majestät für alle diese Merkmale von großmüthiger Freundschaft. Ich empfinde zu sehr die Pflichten, die mir Ihre Gesinnungen auferlegen, und werde nie unerkenntlich für Ihre schöne Denkungsart seyn.

Unzufrieden mit mir selbst, und über die Entfernung von E. M. bedaure ich nichts mehr,

als daß mir das Schicksal die Wollust versagt, Ihnen allen den Dank erkennen zu geben, den Sie um meinetwillen verdienen.

In meinem ganzen Leben werde ich die Hochachtung für E. M. und die Verehrung für Hochdieselbe einen Gegenstand meiner Bemühungen seyn lassen.

Ich werde eine Art von Ruhm dann suchen, wenn ich es zu erfüllen im Stand seyn werde, und jedermann eingestehen müssen, daß ich mir die Freundschaft einer Monarchinn zu erwerben gewußt habe, die der Verehrung Europens würdig ist.

Ich habe mich lange mit E. M. unterhalten; aber wer kann diesem Verlangen widerstehen, sobald man Ihre Vorzüge kennet?

Ich bin mit den vollkommensten Gesinnungen von Hochachtung und Verehrung

Euer Majestät

gehorsamster

Joseph.

Wien, im Decemb. 1780.

An Maria Christina, Erzherzoginn von Oesterreich, vermählte Herzogin von Sachsen-Teschen, zweite Schwester Josephs II.

Madame!

Mit dem größten Vergnügen entlade ich mich der Verbindlichkeit, die mir die Zusage Sr. M. der verstorbenen Kaiserinn auferlegt hat, indem ich Eurer Hoheit und Ihrem theueren Gemahl die Statthalterwürde der österreichischen Niederlande übertrage.

Die Ufer der Sambre, Marimont, und die reitzenden Gegenden von Brüssel sollen Ihnen ein angenehmeres Schauspiel als Panonien seyn; das Land, welches einstens Hunen und Avaren bewohnten, und das, trotz allen Bemühungen der Regierung, immer Spuren von dem Aufenthalt der Barbaren trägt.

Niederlanden hat Vorzüge vor manchem andern Land in Europa, hat reiche Bürger,

einen hohen Adel, und ein blühendes Kommerz, das Volk Anhänglichkeit an unser Haus, und Karl Lothringen erhielt vielfache Beweise der Zuneigung der Belgier.

Ich wünsche, daß Sie alle Zufriedenheit mit der Verfügung haben möchten, die ich in Ansehung Ihrer getroffen habe, und daß Ihnen Brüssel eben so angenehm seye, wie es unserm verewigten Oheim gewesen.

Zu Erleichterung der Regierungssorgen habe ich Ihnen den Fürsten von Stahrenberg zugeordnet, der die Kunst, einen Minister zu machen, vollkommen besitzt, und der Euer Hoheit in allen an die Hände gehen wird.

Adieu, Prinzessin! ich umarme Sie mit der größten Freundschaft, und bin mit der vollkommensten Hochachtung

Dero

gehorsamster Bruder

Joseph.

Wien, im Jän. 1781.

An den großen Erzbischof von Salzburg — Rupertus des frommen Volksbekehrer würdigsten Nachfolger.

Mon Prince!

Die Angelegenheiten des deutschen Reichs habe ich schon seit dem Tode meines Vaters so wie das Kriegswesen lange Zeit schon allein besorgt. An der Seite der ersten sind eine außerordentliche Anzahl der Reichsgesetze, und der Reichs-Vizekanzler Kolloredo meine Unterstützung gewesen; das zweyte übersieht mein Lascy, einer der fürtrefflichsten Generäle unserer Zeiten; seine großen Talente sind mir Bürge für den Wohlstand meiner Heere und für die Sicherheit des Reichs.

Aber die innere Verwaltung meiner Staaten erfordert eine Umschaffung ohne weiteren. — Ein Reich, das ich regiere, muß nach meinen Grundsätzen beherrschet, Vorurtheil, Fanatismus,

Partheylichkeit, und Sklaverey des Geistes unterdrückt, und jeder meiner Unterthanen in dem Genuß seiner angebohrnen Freyheiten eingesetzt werden.

Das Mönchthum hat in Oesterreich überhand genommen; die Anzahl der Stifter und Klöster ist zum außerordentlichen emporgestiegen. Die Regierung hatte bis nun nach den Regeln dieser Leute beinahe kein Recht über ihre Personen gehabt, und sie sind die gefährlichsten und unnützesten Unterthanen in jedem Staat, da sie sich der Beobachtung aller bürgerlichen Gesetze zu entziehen suchen, und bey jeder Gelegenheit sich an den Pontifex Maximus nach Rom wenden.

Mein Staatsminister, Freyherr von Kresel, der aufgeklärte van Swieten, der Prälat Rautenstrauch, und noch einige Männer von bewährten Kenntnissen werden zur Hofkommission verordnet, die ich zur Aufhebung der ohnnöthigen Mönchen- und Nonnenklöster niedergesetzt habe; und ich kann von ihrem Eifer für die gute Sache und für die Anhänglichkeit an die Krone alle gute Dienste erwarten, die sie dem Vaterland damit leisten.

Wenn ich dem Monachismus den Schleyer hinweggerissen, wenn ich Andromachens Gewebe der Ascetenlehre von den Lehrstühlen meiner Universitäten verbannet, und den blos beschaulichen Mönch in den wirkenden Bürger umgeschaffen habe, dann mögen vielleicht einige von der Zelotenparthey anderst von meinen Reformen raisonniren.

Ich habe ein schweres Geschäft vor mir; ich solle das Heer der Mönche reduziren, solle die Fakirs zu Menschen bilden, Sie, vor deren geschornen Haupt der Pöbel in Ehrfurcht auf die Kniee niederfällt, und die sich eine größere Herrschaft über das Herz des Bürgers erworben haben, als irgend etwas, welches nur immer einen Eindruck auf den menschlichen Geist machen konnte. Adieu!

Joseph.

Wien, im Febr. 1781.

An Kardinal Herzan, k. k. Minister in Rom.

Herr Kardinal!

Seitdem ich den Thron bestieg und das erste Diadem der Welt trage, habe ich die Philosophie zur Gesetzgeberin meines Rechts gemacht.

Zu Folge ihrer Logik wird Oesterreich eine andere Gestalt bekommen, das Ansehen der Ulemas eingeschränkt, und die Majestätsrechte in ihr erstes Ansehen wieder kommen. Es ist nothwendig, daß ich gewisse Dinge aus dem Gebiet der Religion entferne, die nie dahin gehört haben.

Da ich den Aberglauben und die Saducäer verachte, so will ich mein Volk davon befreyen. In dieser Absicht werde ich die Mönche verabschieden, die Klöster derselben aufheben, und sie den Bischöffen ihres Bezirks unterwerfen.

In Rom werden sie das für Eingriff in die Rechte Gottes erklären; ich weiß es, man

wird, die Herrlichkeit Israels ist gefallen, laut ausrufen, darüber Klagen führen, daß ich dem Volk seine Tribunen wegnehme, und zwischen den Begriffen von Dogma und Philosophie eine Gränzlinie ziehe, noch mehr aber erbost werden, wenn ich alles das unternehme, ohne daß ich hierüber die Gutheißung von dem Knechte der Knechte Gottes habe.

Wir haben diesen Dingen den Verfall des menschlichen Geistes zu verdanken. Nie wird es ein Diener des Altars zugeben wollen, daß ihn der Staat dahin weist, wohin er eigentlich gehört, wenn er ihm keine andere Beschäftigung, als das Evangelium allein läßt; und wenn er es durch Gesetze verhindert, daß die Kinder Levi mit dem Menschenverstand kein Monopolium treiben.

Die Grundsätze des Monachismus von Pachomius an bis auf unsere Zeiten sind dem Licht der Vernunft gerade entgegen gewesen; sie kommen von der Hochschätzung ihrer Stifter bis zur Anbetung selbst, so, daß wir in ihnen die Israeliten wieder aufleben sahen, welche gegen Bethel giengen, um goldene Kälber anzubeten.

Diese unächten Begriffe von der Religion verbreiteten sich auf den gemeinen Mann; er kannte Gott nicht mehr, und hoffte alles von seinen Heiligen!

Die Rechte der Bischöffe, die ich wieder einsetzen werde, müssen die Denkungsart des Volks zum Theil mit umschaffen; ich werde den gemeinen Mann statt des Mönchs, den Priester für die Romanen der kanonisirten Leute, das Evangelium und im Religionsunterschied die Moral predigen lassen.

Ich werde dafür Sorge tragen, daß das Gebäude, welches ich für die Zukunft errichtet, dauerhaft bleibe. Die General-Seminarien sind Pflanzschulen für meine Priester, die Seelsorger, welche darin gebildet werden, bringen einen geläuterten Geist mit in die Welt, und theilen ihn durch einen weisen Unterricht dem Volke zu.

So werden nach einem Zeitraum von Jahrhunderten Christen seyn; so werden, wenn ich meinen Plan vollbracht, die Völker meines Reichs genauer die Pflichten kennen, die sie Gott, dem Vaterland, und ihrem Nebenmenschen schuldig sind, — so werden uns noch die Enkel segnen,

daß wir sie von dem übermächtigen Rom befreyet, die Priester in die Gränzen ihrer Pflichten zurückgewiesen, und ihr Dortseyn dem Herrn, ihr Daseyn aber dem Vaterland allein unterworfen haben.

Joseph.

Wien, im Oct. 1781.

An van Swieten.

Mon cher!

Ich weiß nicht, wie einige Monarchen auf die Kleinigkeiten gerathen sind, sich litterarische Vorzüge zu verschaffen; eine Art von Größe darin zu suchen, wenn man Verse macht, einen Riß zum Theater zeichnet, der ein Pendant für die Werke eines Palladio seyn solle.

Zwar sehe ich wohl die Obliegenheit ein, daß die Könige im Reich der Wissenschaften nicht ganz unbekannt seyn sollen, daß man aber als Monarch die Zeit damit zubringe, Madrigals zu schreiben, das finde ich äußerst unnöthig.

Der Marchgraf von Brandenburg ist das Haupt einer Königssekte geworden, die sich damit beschäftigte, Memoirs, Gedichte, und Abhandlungen über verschiedene Gegenstände zu

schreiben. Die Kaiserinn Rußlands folgte ihm nach, las Voltairen, und schrieb Schauspiele und Verse an Vanhal, dann einige Oden an ihre Alziden; Stanislaus Lesczinsky aber Friedensbriefe; endlich der König von Schweden welche im Tone der Freundschaft.

Die Veranlassungen hiezu sind eben so sonderbar, als die Produkte ihres Geistes. Der König von Preußen fieng seine akademische Beschäftigungen zu Rheinsberg an, wohin ihn sein Vater exilirte, und wo er kaum wie ein Oberster meiner Armeen leben konnte. Wie er König wurde, setzte er seine Gelehrten-Beschäftigungen fort; gleich versammelten sich eine Menge Französischer Champions, und besangen seine Siege in Schlesien, d. i. die Eroberungen eines Landes, das zwey Infanterie-Regimenter zur Besatzung hatte, und das er mit 40,000 Mann überschwemmte. Späterhin trieb ihn die Begierde Verse zu machen an, mit Voltairen Freundschaft zu stiften, die aber unterbrochen, wieder erneuert, getrennt, und bis zu dem Tod des Uhrmachers von Ferney fortgesetzt wurde.

Die Kaiserinn von Rußland unternahm es

aus Stolz; sie suchte in jeder Gattung von Ruhm zu glänzen, das übrige thaten Zeit und Umstände, Freundschaft und Leidenschaft, und eine Portion Eitelkeit mitunter.

Stanislaus war ein gutgesinnter Mann; er träumte wie der Abt St. Pierre, und hätte, wär es möglich gewesen, von seinem Luneville aus der ganzen Erde Friede geboten. Die Majestät aus Stockholm hatte andere Ursachen; Gustav ward in Frankreich mit Würde behandelt, und schrieb nach seiner Rückkunft so zärtliche Briefe nach Paris, und an den Hof zu Versailles, daß man ihm das Kompliment zu machen genöthiget war, außer dem König wär er ein sehr liebenswürdiger Privatmann.

Sehen Sie, so denke ich über diese Gegenstände. Mir sind weder die großen Griechen, noch Römer unbekannt; ich kenne die Geschichte des deutschen Reichs, und jene meiner Staaten insbesondere; aber meine Zeit hat mir nie erlaubt, Epigrammen zu machen und Vaudevilles zu schmieden. Ich habe gelesen, um mich zu unterrichten; ich bin gereist, um meine Kenntnisse zu erweitern; und indem ich die Gelehrten un-

terstütze, erweise ich ihnen einen größeren Dienst, als wenn ich und einer derselben an einem Pulte Sonnetten faselten. Adieu!

Joseph.

Wien, im Decemb. 1780.

An die Gemahlinn des Landgraf Karl Egon v. Fürstenberg, gebohrnen Gräfinn von Sternberg aus Böhmen.

Madame!

Ihr Herr Gemahl ist des h. Röm. Reichs Fürst von Fürstenberg, und einer der angesehensten Männer des Reichs, — aber Gouverneur von Böhmen bleibt er nicht länger.

Daß ich meine Ursachen hiezu hatte, den Grafen von Nostitz zu seinen Nachfolger zu ernennen, das können Sie sich vorstellen! — Bey mir steht jeder an seinem Platz.

Nach einer beinahe 30jährigen Dienstleistung, däucht mir, daß es einen Mann von so vielen Geschäften Wonne seyn müsse, die Charge niederlegen zu können, die auf mancher Schulter eine zu drückende Last geworden, und die einem Manne um so gleichgültiger seyn wird, den sein Schicksal in eine Lage gesetzt, die ihm meine Dienste entbehrlich macht.

Uebrigens nehmen Sie die Versicherung meines Wohlwollens als einen Beweis auf, daß ich nicht gleichgültig für die Dienste bin, die die Familie Fürstenberg meinem Haus erzeigt hat. Ihrem Sohn habe ich einen Rang bey meinem Heere zugedacht, den ich sonst nur Prinzen aus Souverainen Häusern verleihe. Ueberhaupt muß ich Ihnen noch sagen, Madame! daß es künftig bey Oesterreich nicht mehr so seyn kann, wie es einstens gewesen, daß ich keine Princes Etrangers an meinem Hofe gedulde, und daß jetzt mancher Edler ein Lieutenant wird, dessen Ahnen den Marchallstab, und die Anführung großer Heere gehabt. —

Ihrem Gemahl machen Sie die Versicherung meiner Gewogenheit, und zugleich die Erinnerung, daß ich künftig in Staatssachen seine direkte Zuschrift verlange; ich habe nicht in Gewohnheit, über die Angelegenheiten meines Reichs mit — Damen zu korrespondiren.

Joseph.

Wien, im Jun. 1782.

An Maria Anna, Erzherzoginn von Oesterreich, älteste Schwester Kaiser Josephs II.

Madame!

Während dem ich von einem Pole meiner Staaten zu dem andern reise, um mich über die Lage meiner Unterthanen zu unterrichten, ihre Beschwerden zu hören, und die Gesetze meines Reichs aufrecht zu erhalten, genießen Sie in Ihrer Einsamkeit jenes reitzende Loos, welches das Schicksal nur den Weisen bestimmte.

Mit einer Sehnsucht, die aus dem Verlangen entsteht die Ruhe zu genießen, seufze ich nach Ihnen, und beneide das reitzende Loos Ihrer Tage damalen, wenn mir die Herrschaft von mehr denn zwanzig Millionen Menschen jene drückende Last geworden, die nur ein Monarch allein kennet!

Leben Sie zufriedener, als ich, theureste Schwester! geniessen Sie die Vortheile Ihres

Standes, und lassen Sie sich die Reitze Ihrer Tage zu vervielfältigen Ihre einzige Sorge seyn. Ich werde bey jeder Gelegenheit, wo Ihnen die Mitwirkung meiner Freundschaft erforderlich ist, mit dem größten Vergnügen Euer Liebden wiederhohlte Beweise meiner Hochachtung und Verehrung geben.

Euer Königlichen Hoheit

gehorsamster Bruder

Joseph.

Wien, den 1. Oktob. 1782.

An Graf von Kollowrat, Böhmisch. Oberst- und Oesterr. ersten Kanzler.

Mein Herr Kanzler!

Die Stelle eines Hofraths mag vorher immer die gewöhnliche Beförderung für die Hofsekretairs gewesen seyn; in Zukunft will ich es nicht mehr so haben: man muß aus den Provinzial-Räthen Hofräthe wählen, um die politische Stelle mit Männern zu besetzen, die National-Kenntniß haben.

Sie können mir immer einen Vorschlag machen, der die Belohnung geschickter Hofsekretairs zum Gegenstand hat. Es gehört zu meinen Grundsätzen, daß fähige und brauchbare Leute vorrücken; aber das werde ich nie zugeben; daß ihnen Stellen zu Theil werden, die sie zu verwalten keine hinlängliche Kenntniß haben.

Diesem vorzubeugen habe ich die Provinz-Räthe Baron Friedenthall, Weidmansdorf, Su-

merau, und den Graf Odonel zur vereinigten Hofstelle gezogen. Im geistlichen Fache aber den Bischoff Okolitschani, die Prälaten Rautenstrauch, Zippe, und den Grafen von Sauer hieher resolvirt. Diese Männer haben in den Provinzen die Gesetzkenntniß eben so gut, wie die Leute in der Residenz; verbinden noch damit die Landeskunde, und sind in Rücksicht der Partheylichkeiten minder gefährlich als die hiesigen Herren.

Da ich noch Mitregent war, bin ich oft erstaunt, wenn im Staatsrath die Ernennung eines Hofraths geschehen, da auf meine Erkundigung, wer er vorher gewesen, meistens die Antwort erfolgte, er war Hofsekretair; und ehedem? Sekretair des Ministers Grafen von *** u. s. w. so zwar, daß die damaligen Hofräthe lauter vormalige Hofsekretairs, und noch früher Privat-Sekretairs bei Ministers gewesen. Einmal hatte man damit dem Staat die Verbindlichkeit aufgebürdet, allerhand Privatverdienste zu belohnen, und was noch übler war, dadurch Geschäftsmänner bekommen, die außer Wien nichts gesehen haben, und im Konseil mit der größten Zuverläßigkeit über die Beschaffenheit

eines Landes daher raisonnirten, von welchen sie kaum geographische Begriffe hatten.

Dies hat itzt alles aufgehört, mein Herr Kanzler! die Hofräthe, welche ich ernennen werde, müssen vorher als Gubernial-Räthe in Provinzen Beweise ihrer Fähigkeiten abgelegt haben, sonst kommen auch die nicht hieher.

Was aber die Herren Hofsekretairs betrift, da machen Sie mir, wie ich Ihnen schon aufgetragen habe, einen Vorschlag, auf welche Art man diese Leute, die weiter sonst nichts als geschickte Männer im Geschäftsstil seyn dürfen, in ereignendem Falle zu befördern Gelegenheit habe.

Joseph.

Wien, im Febr. 1783.

An Maximilian Erzherzog v. Oest., Hoch- und Deutschmeister, Kurfürst von Kölln und Bischoff von Münster, jüngsten Bruder Josephs II.

Mon Prince!

Die Bemühungen der Kaiserinn, unserer verstorbenen Mutter, die Zuneigung des Kurfürsten von Kölln, und der Eifer des Grafen v. Metternich haben Sie zum regierenden Herrn gemacht.

Ihre Pflichten kennen Sie vollkommen, mein theurer Prinz! Als Mentor erinnere ich Ihnen nichts, aber als Freund erlauben Sie, daß ich Sie mit Ihrer neuen Würde bekannt mache.

Als Kurfürst sind Sie einer der ersten Fürsten des Reichs. Vergessen Sie, daß der Imperator Ihr Bruder, und daß Sie ein Prinz meines Hauses sind; opfern Sie sich ganz dem

Vaterland und Ihrem Volk. Die Würde des Erzbischoffs ist Karakter des Schicksals; als ein weiser Mann unterwerfen Sie sich der Nothwendigkeit; erfüllen Sie Alles, was Ihre Bestimmung fordert, und nehmen Sie sich hierin den großen Ganganelli zum Muster, welcher das Hohepriesterthum mit dem Diadem auf eine solche Art vereinigte, daß seine Regierung ein ewiges Denkmal für Rom seyn wird.

Wenn Sie ein und anderes in dem Verwaltungssystem des Staats Ihren Wünschen nicht gemäß finden, so denken Sie daran, daß Ihr Vorfahrer Ihr Freund gewesen, und geben Sie der Regierung Ihrer Länder keine plötzliche Umänderung. Es würde Unzufriedenheit über denjenigen guten Fürsten zeigen, der Ihr Glück gemacht.

Sie sind von der Vorsehung auf einen Thron gesetzt, auf dem Sie nun darthun müssen, Sie wären seiner würdig! — Erinnern Sie sich jener weisen Grundsätze, die Ihnen in Ihrer Erziehung beigebracht wurden; zeigen Sie in der Regierung Ihres Volks den Geist des Vaters, und die Güte unserer Mutter! und

wenn Sie einstens aufhören zu seyn, werden die Thränen Ihrer Unterthanen die schönsten Blumen auf Ihrem Grabe seyn.

Adieu, theurer Prinz

ewig der Ihrige

Joseph.

Wien, den 29ten April
1784.

An den Magistrat der königl. Stadt Ofen in Hungarn.

Ich danke dem Magistrat, und der Bürgerschaft für die mir zugedachte Ehre, auf einem ihrer Hauptplätze meine Bildsäule zu errichten. Daß ich zur Beförderung der Geschäfte, und besseren Uebersicht der Reichsämter dieselben in Ofen vereinbaret, und hiedurch der Stadt zufälligerweise einige Vortheile verschafft habe, das verdient in der That eine solche Ehre nicht.

Wenn ich es jedoch einmal werde dahin gebracht haben, daß die Hungaren die wahren Verhältnisse zwischen dem König und Unterthanen allgemein anerkennen; wenn ich alle geistliche und weltliche Mißbräuche werde abgestellet, wenn ich Thätigkeit und Industrie erwecket, den Handel in Flor gebracht, das Land von einem Ende zum andern mit Strassen und schiffbaren

Kanälen werde versehen haben, wie ich es hoffe; wenn dann die Nation mir ein Monument errichten will, dann möchte ich es vielleicht verdient haben, und dann werde ich es auch mit Dank annehmen.

Joseph.

Wien, im Jun. 1784.

An Papst Pius VI.

Heiliger Vater!

Der Religionsfond in meinen Staaten ist nicht dazu bestimmt, daß er ein Denkmal meiner Regierung allein werde, wie man sich in Rom zu sagen erlaubte, sondern daß er eine Wohlthat für meine Völker seye; und da seine Existenz, so wie das Mißfallen, das man darüber bezeugte, in das Reich der Geschichte gehört, so wird er ohne unseren Zuthun auf die Nachwelt kommen; und folglich ein Monument werden, das aber, wie ich hoffe, nicht das einzige meiner Zeiten seyn solle.

Die ohnnützen Klöster habe ich so wie die noch ohnnützeren Bruderschaften aufgehoben, den Fond derselben zum Unterhalt der neuen Pfarreyen, und eines verbesserten Unterrichts in Schu-

len bestimmt, und außer der Verwaltung, die ich nothwendig durch Staatsbeamte besorgen lassen muß, hat der Fond des Staats und jener der Kirche bey mir nicht die geringste Gemeinschaft. Ein Factum muß man erst aus dem Gesichtspunkte der Bestimmung, die Wirkungen des Factums aber nach dem Erfolg beurtheilen, der sich erst binnen einigen Jahren offenbaren kann. Aber ich sehe wohl, man hat in Rom die Logik nicht, deren man sich in meinen Staaten bedient; deßwegen so viele Disharmonie zwischen Italien und dem deutschen Reich. Wenn sich Eure Heiligkeit die löbliche Mühe genommen hätten, sich über das, was in meinen Staaten vorgekehret worden, aus denjenigen Quellen zu unterrichten, die dazu bestimmt sind, so würde Vieles unterblieben seyn; aber mir deucht, es gibt Leute in Rom, die es so wollen, daß es noch länger Finsterniß auf unserer Halbkugel gebe.

Dieß ist ein kurzer Inbegriff von den Ursachen meiner Anordnungen, und von der Veranlassung dazu; ich hoffe, daß Sie mich meiner Kürze wegen für entschuldigt halten; es gebricht

mir an der Zeit, und zugleich an der Fähigkeit ein Thema zu schreiben, und das von einem so weitläufigen Inhalt, wie sie gewöhnlich in einem Römischen Musäo sind. — Ich bitte Gott, daß er Sie noch lange für seine Kirche erhalte, und einen seiner Engel vor Ihnen hergehen lasse, der Ihnen die Wege hienieden bereite.

Dero

gehorsamster Sohn in Christo

Joseph.

Wien, im Jul. 1784.

An Graf von Kollowrat, Böhm. Oberst- und Oesterr. erst. Kanzler.

Herr Kanzler!

Zum Emporkommen der innländischen Erzeugniße, und daß ich der Herrschaft des Luxus und der Moden einen Damm setze, sind meine Befehle in Ansehung eines allgemeinen Verbots der ausländischen Waaren bekannt gemacht worden.

Das Oesterreichische Kommerz ist durch den überhandnehmenden Gebrauch ausländischer Produkte nur mehr passiv gewesen, und der Staat, der mehr denn 24 Millionen jährlich hiebey verlor, würde, ohne den Ertrag unserer vortrefflichen Bergwerke beynahe schon gänzlich entkräftet gewesen seyn.

Bishero war es beynahe eine besondere Absicht der Oesterreichischen Regierung, die Fabrikanten und Kaufleute der Franzosen, Englän-

der, und Chineser zu ernähren, und sich aller der Vortheile selbst zu berauben, die ein Staat nothwendig haben würde, wenn er durch eigene Industrie für die National-Bedürfnisse Sorge getragen hätte.

Ich weiß, welche Sensation unter den Kaufleuten der Residenz hierüber entstanden, und habe hierüber mit dem Fürsten von Kaunitz gesprochen, ihnen aber nichts anderes verwilliget, als daß der Termin zur Hinwegschaffung der fremden Artikel weiter hinausgesetzet werde; und mehr verdienen sie nicht, sie sind weiter nichts als die Faktoren der übrigen Europäischen Kaufleute.

Uebrigens wird derselbe an die unterstehenden Zollbehörden die nöthigen Aufträge zu erlassen haben, daß Vorraths-Inventarien aufgenommen, Niederlags-Depositoria errichtet, und überhaupt solche Vorkehrungen getroffen werden, wobey der Endzweck meiner Befehle nicht verfehlet wird.

Joseph.

Wien, im Octob. 1784.

An einen Hungarischen Magnat.

Mein Herr!

Jede Vorstellung, die man mir macht, es sey um die einzelne Glückseligkeit eines Menschen, oder die Gerechtsame einer ganzen Nation, muß mir durch unwidersprechende Beweise aus der Vernunft dargethan werden, wenn sie mich zur Abänderung einer bereits getroffenen Entschliessung bringen sollte.

Ich sehe aber in den Demonstrationen Ihrer Nation nicht das Geringste hievon. Ueber die Einführung des Werbbezirks und der Hinwegschaffung der Reichskrone habe ich mich bereits gegen einen ihrer Magnaten geäußert; was aber den neuen Steuerfuß für das Königreich, und die deutsche Sprache, welche ich den Gerichtshöfen verordnete, betrift, werde ich Ihnen ganz kurz meine Sentiments erklären.

Das erstere versichert dem Unterthan sein Eigenthum, bestimmt die Abgabe für die Krone, und jene für den Güterbesitzer auf eine solche Art, wie sie in meinen deutschen Erblanden längstens üblich ist, und überläßt der Willkühr der Edelleute keine eigennützige Erhöhung derselben mehr. Ist dieß kein Vortheil für den gemeinen Mann? Der Landmann, welcher die größten Lasten der allgemeinen Bedürfnisse zu tragen verbunden ist, hat auch ein vorzügliches Recht auf den Schutz seines Königs; und dieses, mein Herr, sieht man in Ihrem Vaterlande mit einem neidigen Auge an.

Die deutsche Sprache ist Universalsprache meines Reichs; warum sollte ich die Gesetze und die öffentlichen Geschäfte in einer einzigen Provinz nach der Nationalsprache derselben traktiren lassen? Ich bin Kaiser des deutschen Reichs; dem zu Folge sind die übrigen Staaten, die ich besitze, Provinzen, die mit dem ganzen Staat in Vereinigung einen Körper bilden, wovon ich das Haupt bin. Wäre das Königreich Hungarn die wichtigste und erste meiner Besitzungen, so würde ich die Sprache desselben zur Haupt-

sprache meiner Länder machen; so aber verhält es sich anderst.

Ohnerachtet die Befehle, welche ich hierüber erlassen, meine Gesinnungen einleuchtend genug dargestellt haben, so bin ich doch allzeit bereit auch einzelnen Unterthanen meiner Reiche zu Veranlassungen, und das Positive meiner Grundsätze näher zu erklären. — Herr Graf! Sie erhalten eben einen Beweis hievon.

Joseph.

Wien, im Jän. 1785.

An Tobias Philipp Freyherrn von Gebler, Böhm. Oesterreichischen Vice-Kanzler.

Herr Vice-Kanzler!

Die Verfassung des Steuerfußes in meinen Ländern, und die Ungleichheit der Abgaben, die dadurch dem Unterthan auferlegt worden, sind ein so wichtiger Gegenstand, der meiner Aufmerksamkeit nicht entgehen konnte. Ich habe eingesehen, daß die Grundsätze, auf denen er beruht, unsicher und dem Fleiß des Landmanns nachtheilig geworden sind; daß weder eine Gleichheit, noch Billigkeit zwischen den erbländischen Provinzen unter sich, noch zwischen einzelnen Besitzern seye, und daß er für die Zukunft nicht länger mehr bestehen könne.

In dieser Absicht gebe ich Ihnen die erforderlichen Aufträge, einen neuen Steuerfuß in meinen Staaten einzuführen, wobey ohne Erhö-

hung der gegenwärtigen Abgaben, die zum Bedürfniß der Staatserforderniſſe nöthige Beitragleiſtung geſchehe, und dadurch die Betriebſamkeit des Landmanns von aller Laſt befreyet iſt.

Mein Herr! laſſen Sie die Anordnungen hierüber, und daß es dem Plane gemäß, den ich mir vorgeſetzt habe, ausgeführt wird, den größten Gegenſtand Ihrer Bemühungen seyn, um ſo mehr, da ich Sie zum Präſes der hierüber aufgeſtellten Hofkommiſſion ernennet habe.

Adieu Gebler! beſchleunigen Sie alles, was mich dem Endzweck für meiner Völker Glück näher bringt, und rechtfertigen Sie durch Ihren Eifer die Achtung, die Sie für Ihren Dienſt jederzeit gehabt.

Joſeph.

Wien, im März 1785.

An Ludwig Stanislaus Graf von Provence.

Mein Freund!

Für das Mißvergnügen, dem sich öfters ein Monarch ausgesetzt sieht, dadurch, daß ihn das Schicksal zum König gemacht, suche ich die Ruhe und die häuslichen Freuden, die uns der Thron geraubt, im Guadro von Lucil, in dem Zirkel meiner Familie.

Meine Brüder sind mir so theuer, meine Schwestern so verehrungswürdig, seitdem ich die Vaterfreuden verloren, sind sie mir der Ersatz für alles geworden, was mir das Schicksal geraubt.

Der Großherzog von Florenz ist ein Prinz, der patriarchalische Vorzüge besitzt; Vater seines Hauses, und von seinem Volke zugleich, wird er von jedermann geliebt; Toskana ist un-

ter seiner Regierung das glücklichste Land in Italien.

Erzherzog Ferdinand, General-Gouverneur in Mailand, verbindet mit dem Karakter des deutschen Fürsten die schönen Eigenschaften unsers verstorbenen Vaters, gütig, herablassend gegen das Volk, und wohlwollend für seine Freunde.

Der Kurfürst, mein jüngster Bruder, ist zum Regenten gebohren. Ich habe die zärtlichste Freundschaft für diesen Prinzen, und das Land, welches ihm die Vorsehung zur Führung anvertrauet, wäre zu beklagen, wenn der angemaßte Diktator Deutschlands seine Erhebung gehindert hätte.

Dieß sind unvollkommene Züge aus dem Gemälde meiner Familie; ich bin zu sehr der Freund von diesen Herren, als daß mein Herz ruhig bey der Schilderung ihrer Karaktere seyn konnte; ich verliere über die Empfindungen die Kennerschaft, und bin zufrieden darüber, daß die Nachwelt das Dokument meiner Freundschaft lese.

Indem ich aus dem Zirkel der Männer

komme, eile ich Ihnen einen Umriß von den Prinzessinnen, meinen Schwestern zu machen.

Die älteste, Maria Anna, ganz die Tochter der Kaiserinn; fromm, tugendhaft, und gütig, eine Dame von höherer Menschengattung, geschaffen für die Freuden einer anderen Welt. — Christine, General-Gouvernante in Oesterr. Niederlanden, und die Gemahlinn des Herzogs von Sachsen-Teschen, meine zweyte Schwester, ein vortreffliches Weib. Die Mutterfreuden würden ihr das Loos ihres Lebens verherrlichen. Sie, und die Erzherzoginn Elisabeth sind beide sehr liebenswürdige Damen. — Die Herzoginn von Parma, und die Königinn von beyden Sicilien, sind Amazonen, um mich einer Allegorie zu bedienen. Zwey Damen, die sich des Zutrauen ihrer Nationen würdig gemacht, und die Talente genug haben, um Männer und Reiche zu regieren.

Antoinette, die Königinn der Franken und die Gemahlinn Ludwigs XVI ist meinem Vaterland ein theures Geschenk. Ihre Reitze fesseln zwey Nationen, die sich drey Jahrhunderte gehaßt, bekriegt, und verfolgt haben. Sie wird

von dem Volk der Gallier verehret, von ihrem Gemahl geliebt, und bewundert von — Europa.

Sehen Sie, mein Freund, in diesem Bild die Quelle meiner Freuden. Sehen Sie hierin, was mir Entschädigung für die Kränkungen sind, die das Diadem verschafft; und wenn der Neid von der Moral gebilliget würde, so beneiden Sie mich des Glückes wegen, das mir meine Familie verschafft, und welche mir das theureste Geschenk der Vorsehung sind.

Joseph.

Wien, im Febr. 1786.

An Karl Graf von Pálfi, Kanzler des Königreichs Hungarn.

Herr Kanzler!

Um eine passende Komitatsverfassung, und wie die Geschäfte in derselben sollen verhandelt werden, zu bestimmen, muß man vor allen wohl erörtern, was eigentlich ein Komitat sey, und worin die Obliegenheiten eines derselben vorgesetzten Vice-Gespans bestehe. Dieses scheinen das Konsilium und die Kanzley nicht ganz unpartheyisch betrachtet und schief gesehen zu haben. — — Ein Komitat ist ein kleiner Theil des Königreichs; ich heiße ihn klein, nicht als wenn er unbedeutend wäre, sondern weil das Königreich in ungefähr 43 dergleichen Theile abgesondert ist. Dieser Theil bekömmt also seine Richtung lediglich vom ganzen. Es wäre eine monstreuse Verfassung, — und als so eine hat selbe

sich bis nun ausgezeichnet — wenn man alle diese Theile wie besondere Provinzen betrachten wollte, und über die von der allgemeinen Gesetzgebung und Verfassung herrührenden Befehle, die diesen Abtheilungen oder Komitaten mitgetheilet worden, von denselben noch Gutachten, Ueberlegungen, Repräsentationen, Prästationen, und Sistirungen bey der Befolgung duldete, und gestattete, da, wo nur Folgsamkeit und Ausübung ihr Loos seyn sollte. Die Ursache von der Fortdauer dieses Unwesens war gedoppelt: nämlich eine von Altersher, und durch innere und äußere Kriege, nach dem Ungefähr entstandene Abtheilung der Komitate, auf deren Beybehaltung man, ohne zu wissen warum? die Güte der Konstitution zu gründen schien; zweytens, weil die Könige selbst durch diese vielfache Abtheilungen, und dem Einfluß, so sie durch verschiedene Mittel, und die sogenannten Aulicos in die Gesinnungen und Entscheidungen derselben privatim zu erlangen wußten, entweder augenblickliche Vortheile, oder einzelne Verwilligungen, oder eine vermehrte Anzahl Stimmen für ihre Vorträge bey Abhaltung des Landtages sich ver-

schaffen wollten, oder aber weil der König bey dieser vielfältigen Trennung und daraus entstehenden Verschiedenheit der Meinungen die Erhaltung seiner Sicherheit, oder Vermehrung seiner Gewalt und seiner Einkünfte zum Absehen hatte.

Jedermann, und besonders die Kanzley wird wohl begreifen, und ich beweise es, daß so elende Mittel nicht die meinigen sind, und daß ich außer meiner Seelenkraft keiner Sicherheit bedarf; auch nur das allgemeine Beßte unausweichlich zum alleinigen Ziel habe.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenselben.

Herr Kanzler!

Das wesentliche in der Justizverwaltung sowohl von Civil- als Kriminalfällen hängt meines Erachtens hauptsächlich von der guten Besetzung der ersten Instanzen ab, welche das Factum zu erheben, und in das klare Licht ganz allein zu bringen haben, weil der alte Spruch ganz richtig ist: quod si dederis mihi factum, dabo tibi legem durch die Einrichtung, so bey dem Septemviral- und bey der königlichen Tafel getroffen worden, ist den Causanten in dem Königreiche, im Appellatorio und Rewisorio hinlänglich vorgesehen; auch kann die Septemviral-Tafel die Oberaufsicht über die ganze Administration ganz gut führen.

Es kömmt also nur noch auf die ersten Instanzen an, die Gemächlichkeit der Causanten

einerseits, und ihre Sicherheit anderer Seite scheinen verschiedene Maßregeln zu fordern, welche sich schier kreuzen. Erstere macht in einem jeden Komitat, in einer jeden königlichen Stadt eine Instanz erwünschlich; aber die Sicherheit fordert ein ausgebildetes Gericht von auserwählten, geschickten, und in der Anzahl hinlänglichen Räthen, so wie z. B. die itzt verbesserten fünf Distriktual-Tafeln sind. Es kann also nur ein solcher Vorschlag statt finden, welcher entweder in einem jeden Komitat, und in einer jeden königlichen Freystadt ein solches beständiges Gericht, Judicium continuum, bestimmte, das alle wirkliche Prozesse und Kriminalsachen, sie mögen nun von großer oder kleiner Wichtigkeit seyn, erheben und entscheiden müßte, und von welchen sämmtlichen Gerichten die Appellation an die königliche Tafel gingen, oder es müßten alle derley Gerichte bey den Komitaten oder den Magistraten in den Städten sowohl in Civil- als Kriminal-Angelegenheiten ganz aufhören, und dafür eben so viele förmliche Distriktual-Tafeln errichtet werden, als itzt Königliche Kommissaire sind — also auch um 5 mehr als bisher schon

bestehen — bey welchen in erster Instanz über alle Prozesse gesprochen, und bey welchen auch alle Kriminal-Verbrecher versammelt, verhöret, und abgeurtheilet werden sollen. Eine jede von diesen Distriktual-Tafeln müßte dann ganz gewiß in zwey Senate abgetheilet werden.

Welche nun von beyden Gerichtsarten vorzüglicher sey, und wie, wenn man die Komitats- und städtischen Gerichte vorziehet, diese ohne unerschwinglichen Kosten, jedoch hinlänglich mit tauglichen Subjekten besetzt, die itzt bestehenden 5 Distriktual-Tafeln aber ganz aufgehoben werden könnten, darüber erwarte ich eine weitere Ausarbeitung und Berechnung.

Nur ist dabey wohl zu beobachten, daß die sämmtlichen Komitatsbeamten, welche so wie die königlichen Kommissaire lediglich in politischen und Kameral-Angelegenheiten verwendet werden, mit dem Justizfache gar nichts zu thun haben müssen, das Begnadigungsrecht allein ausgenommen, welches dem königlichen Kommissair als Delegirten des Königs eingeraumet worden ist. Auch ist nicht außer Acht zu lassen, daß alle Urbarial-Beschwerden und Unterthans-Bedrük-

kungssachen, von was immer einer Gattung, nie vor Gericht gezogen, sondern nur von den politischen Behörden allein untersucht und abgethan werden müssen.

Diese meine Gesinnungen würde die Kanzley dem Konsilium und den zehen Kommissairen mittheilen, um darüber, in so weit sie die politische und Kameral-Verwaltung betreffen, ihr Gutachten zu vernehmen, wozu ich hier den Amtsunterricht für die Kreisämter in den deutschen Provinzen zur Erleichterung der Arbeit beylege.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenselben.

Herr Kanzler!

Ich will hier noch weiter den Zusammenhang erörtern, welcher zwischen dem Vice-Gespan im Komitate, und dem königlichen Kommissair obwaltet.

Die zehen Kommissaire sind von mir als Männer aufgestellt, denen meine Gesinnungen und Grundsätze bekannt sind, und die auf deren Auslegung, Verbreitung und Befolgung sehen sollen; die also ein Mittelding zwischen dem Konsilium und den Komitaten so lange auszumachen haben, bis die Vorurtheile mehr verbannet, die Ueberzeugung des Guten allgemein verbreitet, das Konsilium mit weniger mechanischen Schreibereyen überladen, und alle Theile der Administration, die Politika, Kameralia, Kontributionalia, und Kommerzialia in eine genauere

und einfachere Verbindung werden gebracht worden seyn. Dann wird auch ihre Stelle entbehrlich; doch läßt sich dieses wohl nur bey der folgenden Generation verhoffen.

Aus dieser Absicht folget ganz natürlich, daß diese Kommissaire keine Schreibstuben vorstellen sollen, wo nichts als eingetragen, protokollirt, und revidirt wird. Alle Geschäfte müssen in ihrem ordentlichen Laufe zwischen den Komitaten und Konsilium ununterbrochen fortgeführet werden, als wenn keine königliche Kommissaire im Lande vorhanden wären.

Eben so ist es ganz unrecht, wenn die Komitate direkte an die Kanzley, und von dieser wieder an die Komitate geschrieben wird, ausgenommen in solchen ganz geheimen und sehr dringenden Fällen, wo die Sache wegen Entdekkung oder Verzug Gefahr liefe; welches jedoch nur sehr selten sich ereignen kann.

Dem königlichen Kommissair steht also nur allein frey von seinen untergebenen Vice-Gespanen die Einsicht von jenen Journalien und Konzepten zu verlangen, welche er will, und auf welche er sich verlassen kann. Ihm liegt ob, alle

Klagen gegen die Komitatsbeamten anzuhören, dieselben zu beurtheilen, die Klagenden zu belehren, die Angeklagten selbst zu untersuchen oder untersuchen zu lassen, und insonderheit alle Mißbräuche abzuschaffen. Er hat keine ordentlichen Berichte zu machen, ausgenommen, wenn er dem Konsilium etwas nutzbares vorzuschlagen, oder eine Abänderung entweder in den erlassenen Befehlen, oder bey dem angestellten Personale zu treffen nöthig findet, welches letztere er auch nur nach geschehener That anzuzeigen hat, da er berechtiget ist, die Vice-Gespäne allein ausgenommen, alles übrige ihm unterstehende Personale anzunehmen, und nach Erkanntniß auch wieder zu entlassen.

Mit der Kanzley hat er nur in oberwehnten Fällen, oder wenn er einen allgemeinen Befehl, den das Konsilium nicht geben kann, zum Besten des Landes, und zur Beförderung des Dienstes geschwind zu erhalten wünschte, direkte zu korrespondiren, oder hat ihr diejenigen Antworten und Auskünfte zu geben, die sowohl der Chef des Konsiliums, oder jener der Hofkanzley von ihm verlangen können. Ich sage wohlbe-

dacht der Chef; denn aus dem Konsilium und von Amtswegen muß die Korrespondenz nur immer durch Dekrete von der Kanzley mit dem Konsilium, und von diesem mit den Komitaten geführet werden; aber der Chef des Konsiliums, und der von der Kanzley müssen beseelt von Eifer zur Beförderung des Guten, zur Beobachtung der dahin abzielenden Befehle, und zur Hindansetzung alles Nachtheils eine Partikular-Korrespondenz mit den Kommissären führen, in welcher sie mit demselben in einiges Detail darüber einzugehen haben, wie die Befehle begreiflich und vortheilhaft auszulegen sind, und wie sie von jedermann befolget werden müssen: Sie sollen ihnen diejenigen Klagen, die sie vernehmen, die Verbesserungen von ihren Distrikten, so ihnen einfallen oder beygebracht werden, mittheilen, kurz, mit ihnen brüderlich und freundschaftlich handeln, und das allgemeine Beste mit gleichem Eifer zu erhalten suchen.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenselben.

Herr Kanzler!

Die Vorrechte und Freyheiten einer Adelschaft, oder einer Nation bestehen in allen Ländern und Republiken der Welt nicht darin, daß sie zu den öffentlichen Lasten nichts beytragen, vielmehr ist ihre Belegung wie z. B. in England und Holland stärker als irgendwo; sondern sie bestehen einzig darinnen, sich selbst die für den Staat und das Allgemeine erforderlichen Lasten aufzulegen, und durch ihre Verwilligung mit Erhöhung und Vermehrung der Auflagen vorzugehen. Die Freyheit der Personen ist wohl zu unterscheiden von jener der Besitzungen, in deren Rücksicht die Eigenthümer nicht den Edelmann, sondern blos den Feldbauer, den Hauer, oder den Viehmäster, und in Städten blos den Bür-

ger und Konsumenten, auf der Strasse und Ueberfuhr blos den Reisenden und den Uebersetzer vorstellen; in welchen Fällen sie zur Erhaltung der allein das System nützbar machenden freyen Konkurrenz nach ihren Besitzungen mit allen andern Bürgern und Einwohnern gleich seyn müssen.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenselben.

Herr Kanzler!

Leichter und gemächlicher ist es freylich, wenn man seine Präsidial-Authorität in allen geltend macht, und nur dem Dikasterial-Schlendrian in den Expeditionen folgt, ohne sich zu bekümmern, oder zurück zu sehen, ob und wie das Gute und Anbefohlene geschieht. — Thun die Kommissäre das nämliche gegen ihre Untergebene, Vice-Gespäne, und diese wieder gegen ihre Stuhlrichter, und so diese wieder gegen ihre Dorfrichter, so bleibt der Staat in der papierenen Verfassung, in der er jetzt schwebt, wo nämlich unendlich viel geschrieben, und sonst nichts gethan wird.

Hiemit erkläre ich sattsam, wenn man mich begreifen will, meine Willensmeynung aller politischer Gegenstände; diese müssen aber nun von

allen Judicial-Sachen gänzlich und auf immer getrennt seyn.

Ich könnte für diese den schon anverlangten und oft urgirten Vorschlag der Septemviral-Tafel zwar abwarten: allein da ich vermuthe, daß selbe nicht nach den Grundsätzen verfaßt seyn wird, die mir allein ächt und wahr scheinen, so will ich der Kanzley im Voraus gleichfalls meine Gesinnungen über selbe zur weiteren Ueberlegung zu erkennen geben.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Ebendenselben.

Herr Kanzler!

— — — — — — — —

— — Aus allem diesem folgt demnach, daß alles, was mit Nos Universitas anfängt, und vorwärts und rückwärts dahin führt, und daraus entstehet, bey sämmtlichen Komitaten aufhöre, und ins künftige vermieden werden muß. Im Plural existiren nur Nos Status Regni Hungariae. Diese mit ihrem König in einem Landtag versammelt sagen Statuimus u. s. w. Die Komitate aber sind Singularia, die jenem Plural platterdings Folge zu leisten haben, und nur in dem einzigen Falle, wo Deputirte zum Landtag von demselben auserkohren werden müssen, können hiezu außerordentliche Versammlungen in den Komitaten statt finden.

Der Vice-Gespan ist nichts anderes, als der vom König dieser Abtheilung, oder Gespanschaft, vorgesetzte Mann, welcher alle Berichte richtig abzugeben, und alle Befehle genau befolgen zu machen hat: man muß ihm also alles erfolgen lassen, was zu diesem seinem blos exequirenden Amte nöthig ist; hingegen auch ihm nichts auftragen, was ihn daran im mindesten aufhalten oder verhindern könnte, und ihm den Schein und die Form einer überliegenden Dikasterialstelle gäbe; weil er dadurch wieder nur mit Formalitäten und Schreibereyen beschäftiget seyn, und die Responsabilität mit Assessoren theilen müßte, wie es der bekannte Handwerksgebrauch der meisten Dikasterien ist. — Zur Ausübung seines Amtes muß er nur solche Untergebene haben, die aus verschiedenen Theilen des Komitats ihm die Vorfälle berichten, den Lokal-Augenschein nehmen, die Befehle kund machen, und auf deren Befolgung Obsicht tragen, den Unterthan gegen jede Bedrückung schützen, dem Militär allen Vorschub leisten, auf die Eintreibung der Kontribution wachen, und allenthalben Sicherheit, Ruhe, und Ordnung erhalten. —

Diese untergebenen Kommissarien, Stuhlrichter, — oder wie man sie heissen will, ihre Abtheilungen mögen Distrikte oder Prozesse benennet werden — mögen so oder wie immer betitelt seyn, der Name ist gleichgültig, wenn nur die Wesenheit der Sache bleibt. Ueberdies muß der Vice-Gespan allzeit den ältesten oder geschicktesten Stuhlrichter bey sich im Orte haben, damit dieser im Erkrankungsfalle, während der Reisen des Vice-Gespans, deren er in seinem Komitate jährlich viele vornehmen muß, oder bey dessen sonstiger Abwesenheit ihn vertreten könne. Er muß ferner einen Sekretär und alle nöthige Schreiber überkommen, welche seine Korrespondenz und sein Journal führen; seine ganze Kanzleyarbeit aber muß in nichts bestehen, als in diesen Journalien, in welchen das Datum aller empfangenen Befehle und einkommenden Beschwerden richtig von Tag zu Tag angemerkt sind. In der zweyten Kolumne ist die Kurrentirung der ersteren, oder die Dekretirung der anderen, dann in Betreff jener, wenn sie durch die gewöhnliche Kurrende wieder zurückgekommen sind, und man also gewiß ist, daß sie allenthalben

kund gemacht worden, so wie in Betreff der Beschwerden wieder das Datum der Befolgung vorzumerken, welches durch eine kurze Meldung von dem Stuhlrichter, den das Geschäft betrift, an den Vice-Gespan kommen muß. Von den Auskünften, Berichten und Meldungen, so dieser an das Konsilium erstattet, hat er blos den Aufsatz bey sich zu behalten, der jedoch ebenfalls in dem Journal nach dem Tage, wo selber abgeschickt worden ist, extraktive angemerkt werden muß, damit man ihn nachsehen könne. Rathshaltung, Assessoren, Protokollführung, alles dieses sind für ihn zeitverderbliche Sachen.

Joseph.

Wien, im Jul. 1786.

An Fürst von Kaunitz.

Mon Prince!

Bis den 6ten blieb ich in Lemberg, nachdem ich vorher einen Kourier aus Kiow erhalten, und reiste sodann über Brodi nach Cherson, wo ich den 14ten eintraf. — Auf der Reise dahin hatte ich noch eine Entrevue zu Korsun mit dem König von Pohlen, mit dem ich mich einige Zeit unterhielt. Ich verließ ihn mit allen Merkmalen der Freundschaft, und betheuerte, daß ich die Reichskonstitution als Garant der Traktaten von 1775 aufrecht erhalten wolle.

In Cherson wurde ich im Namen der Kaiserinn von dem Sohn des berühmten Romanzow, und dem Grafen Schuwalaw empfangen; traf auch meinen Internuntius zu Konstantinopel, den Baron von Herbert, bereits in dem Hause meines Konsuls an.

Der Kaiserinn reiste ich bis Koidac entgegen, und fuhr in ihrer und der Gräfinn Bra-

nikh Gesellschaft zurück nach Cherson. Auch war mein Ambassadeur zu Petersburg, der Graf v. Kobenzel, mit dabey.

Das Gefolg der Monarchinn Rußlands war sehr glänzend, und es befanden sich außer dem Fürsten von Potemkin, Ligne, und dem Prinzen von Nassau, noch die Ambassadeurs vom Französischen, Englischen, und Neapolitanischen Hofe dabey. Die Grafen von Kobenzel, der Baron von Herbert, und der Gesandte der Kaiserinn zu Konstantinopel, Herr von Bulgakow, waren ebenfalls von der Suite.

Ich bin Willens die Krimm zu durchreisen; wenn ich das Merkwürdigste davon gesehen, so sollen Sie meine Bemerkungen hierüber bekommen. Uebrigens empfehle ich Ihnen das Wohl meiner Staaten, das ich Ihrer weisen Führung anvertrauet, und bin mit unveränderlichen Gesinnungen von Achtung und Wohlwollen

Ihr

Joseph.

Cherson, im May 1787.

An Ebendenselben,

Mon Prince!

Wie ich mit der Kaiserinn von Cherson abreiste, mußten wir über Bereslaw, und von da setzten wir in einer Schalupe nach der Insel Taman über. Von Taman reiste ich und die Monarchinn Rußlands weiter durch Taurien, giengen über Perecop, und hier besahe ich die berühmten Linien, die der Fürst von Dolgurukow 1771 im Sturm eroberte.

Zwey Täge hierauf sah ich Batschkiserai, die ehemalige Residenz des Chans, dann Inkerman, und endlich den Seehafen Sebastopol, der durch die in der Rhede liegende Flotte einen herrlichen Anblick verschaffte.

Hierauf wurde noch der Ueberrest des Landes: Karasu, Basary, Theodosia, Kamenoj, Most u. s. w. besucht. Den 13ten beurlaubte

ich mich von der Kaiserinn, und gieng von Cherson nach Lemberg, und von da hoffe ich Wien und Sie bald wieder zu sehen.

Taurien, das der Zankapfel eines blutigen Krieges zwischen Rußland und der Pforte noch werden kann, hat eben nichts besonderes; ein fruchtbar, unbevölkertes Land, das schlechte Städte und geringe Orte besitzt, und das noch Spuren von dem Daseyn der Tartaren hat.

Die Vortheile, welche Rußland aus der Acquisition dieser Provinz hat, sind allem diesen ohnerachtet sehr wichtig für dieses Reich. Es kann die Osmanen nach Zerstörung ihrer Armade aufs Aeußerste bringen; es kann Stambol zittern machen; und damit erhält es den Weg nach Paros, und dem Hellespont, dem ich aber auf der Seite Romeliens nothwendig zuvorkommen muß.

Adieu Kauniß!

Ihr

Joseph.

Im Jun. 1787.

An eine Dame.

Madame!

Ich sehe die Verbindlichkeiten eines Monarchen gar nicht ein, daß er einem seiner Unterthanen darum eine Stelle verleihen solle, weil er ein Edelmann von Geburt ist. Haben Sie in Ihrem Gesuch wichtigere Beweggründe, als die, wovon ich gegen Sie erwähnte? Sagen Sie nicht, Ihr verstorbener Gemahl wäre ein verdienter General, und ein Kavalier von einem angesehenen Hause gewesen? und Sie versprechen sich von meiner Gnade für Ihre Familie eine Kompagnie unter meinen Fußvölkern für Ihren zweyten Sohn, der so eben von seinen Reisen gekommen?

Madame! Man kann der Sohn eines Generals seyn, ohne die geringste Anlage zum Offi-

zier zu haben. Ein Kavalier von guter Familie seyn, ohne andere Verdienste zu haben, als die, daß man durch ein Spiel des Zufalls ein Edelmann geworden seye?

Ich kenne Ihren Sohn, und ich kenne, was zum Soldaten gehört. In dem Gesichtspunkt von der Kenntniß dieser beyden Gegenstände finde ich, daß Ihr Sohn keinen Karakter zum Kriegsmann habe, und daß er zu sehr mit seiner Geburt beschäftigt ist, um sich solche Dienste von ihm zu versprechen, auf die sein Vaterland einstens Staat machen könnte.

Weswegen ich Sie bedaure, Madame! das ist, daß Ihr Sohn weder zum Offizier, noch zum Staatsmann, noch zum Priester tauge. Kurz gesagt, daß er nichts als ein Edelmann und das von ganzer Seele ist.

Danken Sie es Ihrem günstigen Schicksale, daß, indem es Ihrem Sohn alle Talente versagt, ihn zugleich in den Besitz ansehnlicher Güter versetzet habe, die ihn dafür hinlänglich entschädigen, und die ihm zugleich meine ganze Gnade entbehrlich machen.

Ich hoffe, daß Sie unpartheyisch genug sind die Ursachen einzusehen, die mich zu einer Entschliessung genöthiget haben, die Ihnen vielleicht unangenehm seyn wird, die ich aber für nothwendig angesehen habe. Adieu Madame!

Ihr

wohlaffektionirter

Joseph.

Lachsenburg, den 4. Aug.
1787.

An Ferdinand Graf von Trautmannsdorf, Minister in Niederlanden.

Liebster Graf!

In der That, es kann der Bemerkung eines Philosophen nicht entgehen, daß seit einiger Zeit ein Geist der Widersetzlichkeit sich über Europa verbreite, der um so mehr Epoche seyn muß, da wir in einem Jahrhundert sind, wo gute Könige regieren.

Man war beym Emporkommen der Philosophie in einem täuschenden Zustand, hatte sich von der Aufklärung Ordnung im bürgerlichen Leben, und mehrere Folgsamkeit für die Gesetze versprochen, da sie die nothwendige Wirkung des Nachdenkens eines gutgesinnten Unterthans seyn müßte.

Es würde vielleicht zum Labyrinth des menschlichen Geistes seyn, wenn man die Ursa-

chen, die so viele unruhige Bewegungen hervorgebracht, hievon aufspüren wollte. Bey allem dem ist es merkwürdig, daß Frankreich durch Unterstützung von Amerika dem Freiheitssinn Stoff zum Denken gegeben hat.

Holland war der erste Staat in Europa, der sich durch die aristokratische Herrschsucht einiger Bewind-Häbers zum veruneinigten Land gemacht, bis endlich Preußen Friede im Erbtheil Oraniens gebot.

In der Region dieser Gegenden empörten sich die Niederländer; meine eigene Unterthanen widersetzten sich den Verfügungen, die ich zum Beßten dieser Provinzen getroffen habe, und an der Spitze des Jeanhagels stunden die Edlen der Nation! Selbst Frankreich succedirte in diesen Verwirrungen dadurch, daß es die Notablen zusammberief; das Volk wähnte sich unter Heinrich IV zu seyn, hoffte von den oratorischen Talenten ihrer Repräsentanten so vieles. Die Menschen verlangen mit Ungestümm eine Freyheit, die ihnen nachtheilig würde, da die wenigsten hievon Kenner des Gebrauchs desselben sind.

Möchten alle die zur Erziehung und zum

Volkstone mit beytragen können, dem Unterthan darstellend machen, daß die meisten Revolutionen eine Wirkung des Ehrgeitzes einiger Wenigen sey, daß diese das Volk zu Ausführung ihrer Absichten gebrauche, und daß der glückliche Ausgang einer Empörung mit Strömen Bürgerbluts erkauft werden müsse. Beinahe wären die Jahrhunderte Albas und der Dragonaden von den Valois wieder aufgelebt, hätte nicht ein Genius von höherer Macht den Oelzweig über Europa ausgebreitet, und dem Toben der Unzufriedenen Einhalt gethan.

Die Begebenheiten in Oesterr. Niederlanden hat mir verdrüßliche Augenblicke gemacht; und dieses Volk wird sich die Zuneigung nicht wieder erwerben, die ich einstens für sie empfand.

Joseph.

Wien, im Sept. 1787.

An Einen seiner Freunde.

Mein Freund!

Wenn es einstens Neronen, und einen Dionys gab, der über die Schranken seiner Macht hinaus gieng, wenn Tyrannen gewesen, die einen Mißbrauch von der Gewalt gemacht, die ihnen das Schicksal in die Hände gab, ist es darum billig, daß man unter dem Vorwand von Besorgnissen die Rechte einer Nation für die Zukunft zu bewahren, einem Fürsten alle mögliche Hindernisse in seinen Regierungsanstalten in Weg gelegt, die nichts anders als das Wohl und das Beßte seiner Unterthanen zum Endzweck haben?

Ich habe seit dem Antritt meiner Regierung mir jederzeit angelegen seyn lassen, die Vorurtheile gegen meinen Stand zu besiegen; mir Mühe gegeben, das Zutrauen meiner Völker zu gewinnen; und seit ich den Thron bestie-

gen, habe ich mehrmalen Beweise davon abgelegt, daß das Wohl meiner Unterthanen meine Leidenschaft sey; daß ich zur Befriedigung derselben keine Arbeit, keine Mühe, und selbst keine Qualen scheue, und daß ich genau die Mittel überlege, die mich den Absichten näher bringen, die ich mir vorgesetzt habe; und dem ohngeachtet finde ich in den Reformen allenthalben Widersetzlichkeiten von solchen, von welchen ich es am wenigsten vermuthen konnte.

Als Monarch verdiene ich das Mißtrauen meiner Unterthanen nicht; als Regent eines großen Reichs muß ich den ganzen Umfang meines Staats vor Augen haben, den ich mit einem Blick umfasse, und kann auf die separaten Stimmen einzelner Provinzen, die nur ihren engen Kreis betrachten, nicht allzeit Rücksicht nehmen.

Das Privat-Beßte ist eine Chimäre, und indem ich es auf einer Seite verliere, um meinem Vaterland damit ein Opfer zu bringen, kann ich auf der andern Seite an dem allgemeinen Wohl Antheil nehmen! — Aber wie Viele denken daran!

Wenn ich unbekannt mit den Pflichten mei-

nes Standes, wenn ich nicht moralisch davon überzeugt wäre, daß ich von der Vorsehung dazu bestimmt seye, mein Diadem mit all der Last der Verbindlichkeiten zu tragen, die mir damit auferleget worden, so müßte Mißvergnügen, Unzufriedenheit mit dem Loos meiner Täge, und der Wunsch: Nicht zu seyn, derjenige meiner Empfindungen seyn, die sich unwillkürlich meinem Geist darstellte. Ich kenne aber mein Herz; ich bin von der Redlichkeit meiner Absichten in meinem Innersten überzeugt, und hoffe, daß, wenn ich einstens nicht mehr bin, die Nachwelt billiger, gerechter, und unpartheyischer dasjenige untersuchen, und prüfen, auch beurtheilen wird, was ich für mein Volk gethan.

Joseph.

Wien, im Octob. 1787.

An eine Dame.

Madame!

Sie kennen meinen Karakter; Sie wissen, daß ich die Gesellschaft der Damen nur zur Erhohlung meiner Geschäfte erwähle, und daß ich dem schönen Geschlecht niemalen meine Grundsätze aufgeopfert habe, ihre Empfehlungen selten, und damalen nur höre, wenn ein würdiger Mann der Gegenstand derselben ist, der mir ohnedieß nicht lange unbekannt bleibt.

Zwey von Ihren Söhnen sind bereits etablirt; der Aeltere, der noch nicht 20 Jahre alt, ist Rittmeister bey meinem Heere, und der jüngere erhielt durch den Kurfürsten, meinen Bruder, ein Kanonikat in Kölln. Was wollen Sie etwa noch? — Soll der erste nicht schon ein General seyn, und der zweyte ein Bißthum haben?

In Frankreich war dieses freylich einmal Mode; selbst die königlichen Prinzen kommandirten im 18ten Jahr schon die Armeen in Spanien. Sie wurden aber auch vom General Stahrenberg so oft zur Retirade genöthiget, daß diese Herren, so lang sie lebten, kein anderes Maneuvre mehr fassen konnten.

Man muß aufrichtig am Hofe, streng im Felde, ein Stoiker ohne Härte, und großmüthig ohne Schwäche seyn, und sich durch gerechte Handlungen die Achtung seiner Feinde erwerben; — und das sind meine Gesinnungen Madame!

Joseph.

Wien, im Decemb. 1787.

An van Swieten.

Mein Herr!

Bis nun war die evangelische Religion in meinen Staaten niedergedrückt, die Bekenner derselben wie Fremde behandelt, bürgerliche Rechte, der Besitzstand von Gütern, Würden, und Ehrenstellen, alles war ihnen geraubt.

Schon beym Anfang meiner Regierung war ich entschlossen, das Diadem mit der Liebe meines Volkes zu zieren, Grundsätze in dem Verwaltungssystem zu äußern, die ohne Unterschied großmüthig und gerecht wären; dem zu Folge erließ ich die Duldungsgesetze, und nahm das Joch hinweg, welches die Protestanten Jahrhunderte gebeugt.

Der Fanatismus soll künftig in meinen Staaten nur durch die Verachtung bekannt seyn,

die ich dafür habe; Niemand werde mehr seines Glaubens wegen Drangsalen ausgesetzt, kein Mensch müsse künftig genöthigt seyn, das Evangelium des Staats anzunehmen, wenn es wider seine Ueberzeugung wäre, und wenn er andere Begriffe von der Glückseligkeit habe.

Die Scenen der abscheulichen Intoleranz müssen ganz aus meinem Reich verbannet werden. Glücklich, daß es noch keine falsche Opfer wie Calas und Sirven gegeben hat, und daß dieser Schandfleck keine vorhergegangene Regierung betraf.

Wenn in vorigen Zeiten der Wille des Monarchen Anlaß zu Ungerechtigkeiten war, wenn die Schranken ausübender Gewalt überschritten worden, und der Privat-Haß seine Rolle gespielt, so kann ich nichts mehr thun, als daß ich die Könige bedaure, die weiter nichts als Könige gewesen.

Die Toleranz ist eine Wirkung jener wohlthätigen Aufklärung, die nun Europa erleuchtet, die die Philosophie zum Grund, und große Männer zu Stifter gehabt hat. Sie ist ein redender Beweis von den Fortschritten des mensch-

lichen Geistes, der durch die Macht des Aberglaubens sich kühn einen Weg gebahnt, welchen Jahrtausende vorher die Zoroaster, und Confuze gewandelt, und der zum Glück der Menschheit zur Heerstraße der Monarchen geworden. Adieu!

Joseph.

Wien, im Decemb. 1787.

An Friedrich Wilhelm II, König von Preußen, und Kurfürst von Brandenburg.

Mein Herr Bruder!

In der That, es ist die unangenehmste Aeußerung, die ich zu machen genöthiget bin, daß ich Euer Majestät angebotene Vermittlung in Ansehung der mit der Pforte entstandenen Irrungen auf das freundschaftlichste verbitten muß.

Ich habe den Degen gezogen, und er wird nicht wieder in die Scheide kommen, bis ich Genugthuung, bis ich das wieder habe, was man meinem Hause entzogen.

Euer Majestät sind Monarch; als solchem sind Ihnen die Rechte der Könige nicht unbekannt. Und ist die Unternehmung gegen die Osmanen etwas anderes, als ein wieder gesuchtes Recht auf einige meinem Hause entrissene Pro-

vinzen, deren Besitz Zeit, Schicksal, und Verhängniß meiner Krone geraubt?

Die Türken, und vielleicht nicht sie allein, haben es zur Maxime, das, was sie in widrigen Zeiten verloren, bey der ersten für sie günstigen Gelegenheit wieder zu suchen; das heißt, man läßt dem Schicksal seinen Lauf, und unterwirft sich den Fügungen der Vorsehung.

Das Haus Hohenzollern ist auf eben die Art zum Gipfel ihrer Größe gelangt. Albrecht von Brandenburg entriß seinem Orden das Herzogthum Preußen, und seine Nachfolger behaupteten sogar in dem Frieden zu Oliva die Souveränität über dieses Land. Euer Majestät verstorbener Onkel entzog meiner Mutter Schlesien, zu einer Zeit, wo sie von Feinden umringt keinen andern Schutz als die Größe ihrer Seele, und die Treue ihres Volks gehabt.

Was haben die Höfe, die dermalen von dem Gleichgewicht in Europa so viel Posaunens machen, was haben diese dem Hause Oesterreich zum Aequivalent ihrer nur in diesem Jahrhundert verlornen Besitzungen gethan?

Meine Vorfahrer mußten im Utrechter Frieden Spanien, in dem zu Wien die Königreiche Neapel und Sicilien, etwelche Jahre hierauf Belgrad und die Fürstenthümer in Schlesien, in jenem zu Achen Parma, Piazenza, Guastala, und vorher noch Tortona, und einen Theil der Oesterreichischen Lombardie an ihre Nachbaren überlassen.

Hat Oesterreich dafür eine andere Acquisition von Wichtigkeit binnen diesem Jahrhundert des Verlusts gemacht? Einen Theil vom Königreich Pohlen, und hievon hat Preußen einen besseren Antheil als ich. — Ich hoffe, daß Euer Majestät die Ursachen meines Entschlusses die Pforte zu bekriegen sehr einleuchtend finden, daß Sie die Gerechtigkeit meiner Ansprüche nicht verkennen werden, und daß Sie nicht minder mein Freund sind, wenn ich auch die Orientalen etwas travestire.

Euer Majestät können sich von mir versichert halten, daß ich bey ähnlichen Gelegenheiten die nämlichen Grundsätze in Ansehung der Erwerbungswege seiner verlornen Besitzungen von

Ihnen auch gegen mich anwenden lasse, und daß itzt alle Vermittlungsgeschäfte einige Jahre Ruhe haben.

Ich empfehle mich in die Fortdauer Ihrer Freundschaft, und bin mit vieler Hochachtung

Euer Majestät

Freund und guter Bruder

Joseph.

Wien, im Jänner 1788.

An Franz Karl Freyherrn von Kreßel, Präsident der Geistl. und Stiftungs-Hofkommission.

Herr Präsident!

Die unermüdete Sorgfalt, welche ich seit meiner Thronbesteigung vorzüglich auf Verbreitung des Unterrichts in den ächten Grundsätzen der Glaubenslehren, auf die Herstellung der Reinigkeit und erhabenen Würde der Religion, und auf die Verbesserung der Sitten gehabt, sind Beweise von dem Eifer, den ich für das Beßte der Religion empfand. Von ähnlichen Absichten beseelt habe ich in dem Verlauf weniger Jahre verschiedene Bißthümer und Domkapitel neu gestiftet, andere gehörig dotiret, in allen Provinzen meiner Reiche die Anzahl der Pfarren und Lokal-Kaplaneyen nach den Bedürfnissen beträchtlich vermehret, vielfältige Kirchen, Pfarr-

häuser und Schulen theils ganz neu erbauet, theils in besseren Stand gesetzt, in jedem Land zur Bildung guter Seelenhirten General-Seminarien und Priesterhäuser errichtet, und endlich um das Betteln der Mönchsorden, welches für die Religion eine Abwürdigung, für die Ordensleute selbst eine erniedrigende Beschäftigung, und für den Landmann eine nicht geringe Bedrükkung war, nach und nach abzustellen, denselben schon in mehreren Ländern zureichende Einkünfte anweisen lassen.

Zu Erreichung so wichtiger und heilsamer Endzwecke betrachte ich es als ein Hülfsmittel, einige der Religion und dem Staat entbehrliche, zum Theil wohl auch lästige Klöster aufzuheben, und einige Pfründen einzuziehen, um deren Einkünften ihrer eigentlichen Bestimmung gemäßer zur Bedeckung des vermehrten nützlicheren Aufwandes zu verwenden.

Da aber aus dem neuerrichteten Religionsfond zugleich eine große Anzahl der in die Welt getretenen geistlichen Personen beyderley Geschlechts und ihrer Diener erhalten werden müssen, meine

Vorsorge aber nicht gestattet, daß einzelne Personen bey den zum Beßten des Staats und der Religion getroffenen Verfügungen auf irgend eine Art gekränkt werden sollen, der Ertrag des Religionsfonds hingegen noch zur Zeit, und bis die beträchtlichen Zahlungen von dieser Seite sich nach und nach vermindern werden, zu so vielfältigen Auslagen nicht zureichet, der öffentliche Schatz auch bey nunmehrigen Kriegsumständen denenselben keinen weiteren Vorschuß leisten kann; so glaube ich mir von den guten und ehrfurchtvollen Gesinnungen des sämmtlichen Klerus meiner deutschen Erbländer versprechen zu können, derselbe werde zur Ehre Gottes, zur Verbreitung der Religion und guter Sitten, und zum Beßten der Kirche und ihrer Diener selbst, die ohnmittelbar damit verbundenen Absichten unterstützen, und zur Aufrechthaltung und dauerhaften Gründung des Religionsfonds auf einige Zeit einen geringen Theil ihrer Einkünfte dazu beytragen.

In dieser Erwartung schreibe ich für das gegenwärtige Militärjahr 1788 auf die gesammte Geistlichkeit der deutschen Erblanden einen dem

gegenwärtigen Bedürfniß des Religionsfonds angemessenen Beytrag folgendermassen aus, daß

1.) Die Besitzer einer geistlichen Pfründe, welche nach der zum Maaßstab genommenen Bekenntniß vom Jahre 1782 nur 600 fl. oder weniger Einkünften haben, von der Beysteuer frey seyn,

2.) Nur die übrigen ein höheres Einkommen geniessenden geistlichen Personen des weltlichen sowohl als regulirten Klerus nach Maaßgebung ihrer fatirten Einkünften, ohne davon etwas anderes als die Passivschulden der Stifter und Klöster in Abschlag zu bringen, ihren verhältnißmässigen Beytrag entrichten sollen.

3.) Nach den aus den eigenen Bekenntnissen erhobenen, und jenen berechneten Einkünften des gesammten Klerus fällt zu Aufbringung der heuer erforderlichen Summe der Quotient mit 7 fl. 30 kr. vom Hundert, oder $\frac{4}{12}$ kr. vom Gulden aus, und ist in dem angehängten Auszuge jedem Beytragenden sein Antheil besonders auszuweisen.

4.) Bey Stiftern und Klöstern wird die Bezahlung nicht von einzelnen Personen, sondern

von den Einkünften der ganzen Gemeinde erhoben; den Kapiteln aber die beliebige Abtheilung unter sich frey gelassen.

Und diese nach dem mir vorgelegten Plane approbirte Beytragssteuer werden dieselben durch die hiezu bestimmten Behörden für den Religionsfond eingehen zu machen den erforderlichen Bedacht nehmen.

Joseph.

Wien, den 28. Febr.
1788.

An Feldmarschall Lascy.

Herr Feldmarschall!

Der Krieg mit der Pforte, den ich der Traktaten wegen mit Rußland unternommen, wird Tausenden meiner Heere angenehm seyn.

Ich bin versichert, daß Sie eine innerliche Freude empfinden darüber, daß ich an Sie den freundschaftlichen Auftrag ergehen lasse, in meiner Gesellschaft die Kampagne mitzumachen. Zu gleicher Zeit übertrage ich Ihnen die Oberaufsicht über meine Heere, über alles das, was zum Feldzug gehört, nachdem wir mit den Russen, die Ottomanen zu bekriegen, ausmarschiret sind.

Sie haben sich durch Ihren Patriotismus rühmlich ausgezeichnet; Sie, Laudon, und Hadik sind Generales, deren Dienste ich so ansehen muß, als wenn sie sich freywillig meinem Hause

gewidmet hätten; — denn Jahre, Ruhm, und vollkommen erfüllte Pflichten würden mir alle Ansprüche auf die Fortsetzung derselben rauben.

Ich bin überzeugt, daß Sie nicht gleichgültig für meine Zufriedenheit sind, und daß Sie bereit wären, Oesterreich Ihre Jahre, Ihre Kenntnisse, und Ihr Leben bey jedem vorkommenden Fall aufs neue zum Opfer zu bringen; und dieß sind die Ursachen, welche mich bewogen, Sie zum kommandirenden General zu ernennen.

Nie werde ich unerkenntlich für Ihre Dienste seyn, bey keiner Gelegenheit könnte es mir entfallen, daß Sie alles verlassen, was irgend die Tage eines großen Mannes glücklich machen könne, um sich an die Spitze der tapferen Deutschen zu stellen, um der Anführer meiner Legionen, und mein Freund zu seyn.

Ihr

Joseph.

Wien, im Febr. 1788.

An Fürst v. Kaunitz.

Mon Kaunitz!

Es ist mir Leid, daß ich genöthiget bin Ihnen zu sagen, daß die Ottomanische Pforte der Kaiserinn von Rußland, meiner Bundesverwandtinn, den Krieg angekündiget habe, daß bereits Gewaltthätigkeiten von Seite derselben ausgeübt worden, und daß die Vermittelung, die ich zur Wiederherstellung der ununterbrochenen Harmonie zwischen beyden Reichen angeboten habe, fruchtlos gewesen sey.

Den Traktaten zu Folge, die zwischen mir und Rußland existiren, kann ich die Kaiserinn der Gefahr eines Krieges, und den widrigen Folgen davon nicht allein überlassen; ich sehe mich genöthiget hieran Theil zu nehmen, und dem Großsultan zu erklären, daß ich ihn und

seine Unterthanen feindselig behandeln werde, bis Rußland und seine Alliirten wegen Verletzung der Traktaten und wegen Hindansetzung des Völkerrechts, das diese Barbaren bey der Gefangennehmung des Herrn v. Bulgakow beleidiget haben, hinlängliche Genugthuung erhalten wird.

Ich gebe Ihnen den Auftrag, die Entschließungen, so ich eben getroffen habe, und meine Maßnehmungen wider die Pforte den Gesandten der fremden Höfe bekannt zu machen, so wie Sie aus dem Büreau der Staatskanzley die Cirkularschreiben an alle k. k. Minister zu erlassen haben, daß der Krieg zwischen Oesterreich und den Türken auch allen respektiven Höfen in gewöhnlicher Form notificiret werde.

Joseph.

Wien, den 9ten Febr.
1788.

An Graf von Montmorin, Königl. Französ. Staatssekretair, Minister der auswärtigen Reichs-Affairen.

Monsieur!

Das Manifest der Pforte ist in einem so rührend und empfehlenden Tone geschrieben, daß ich glauben muß, der Diwan habe dasselbe in irgend einer der unberühmten Akademien in Europa verfertigen lassen.

Ich bin weit darüber hinweg, die Rechte zu untersuchen, die sich die Ottomanen erlaubten hierin anzuführen, und die Niemanden überführen werden, als Leute, die Oesterreich nicht gut sind, oder solche, die keine Geschichtskunde haben.

Diese Barbaren des Orients haben mehr denn zweyhundert Jahre alle mögliche Treulosigkeiten gegen meine Vorfahrer begangen, Trakta-

ten verletzt, so oft es ihrer Raubbegier gefiel Verheerungen anzustellen, und alle Aufrührer unterstützt, die sich dem rechtmäßigen König entgegenstellten.

Unter Ferdinand I erhielt der Graf Zapolya, später die Bathorys und Bethlen Gabor, endlich in den Zeiten Leopolds I die Tökely und Ragozy alle Hülfe vom Großsultan.

Meineidigerweise verletzten sie alle Friedensbündnisse, und mißhandelten die Einwohner von Hungarn auf die grausamste Art. Damalen, wenn Oesterreich mit andern Feinden im Krieg verwickelt war, überfielen sie die Grenzen des Reichs mit gewaffneter Hand, und verfuhren wie Canibalen.

Davon erwähnen diese Barbaren nichts in dem Manifeste gegen mich, sondern rühmen sich der Freundschaft, die sie seit 1740 gegen Oesterreich bezeugt hätten, auf eine solche unverschämte Weise, daß es leicht darzuthun wäre, die Leute, so hieran geschrieben, seyen andere, als die, so gegen uns gehandelt haben.

Die Zeit ist gekommen, wo ich als Rächer der Menschheit auftrete, wo ich es über mich

nehme, Europa für die Drangsalen zu entschädigen, die es einstens von ihnen dulden mußte, und wo ich es hoffe dahin zu bringen, daß ich die Welt von einem Geschlecht Barbaren reinige, die ihr so lang zur Geisel geworden.

Joseph.

Im Feldlager bey Semlin,
den 6. Jul. 1788.

An Karl Prinz von Nassau, General in Russischen Französischen und Spanischen Diensten.

Mon Prince!

Die erste Kampagne wider die Osmanen ist vorüber; meine Armeen haben durch die hiebey bewiesene Tapferkeit den Ruhm vermehret, den ihnen selbst ihre Feinde nicht streitig machen können.

Chotzim ist durch meinen fürtrefflichen Prinzen von Sachsen-Coburg, Dubitza und Nowi aber von dem berühmtesten Marschall in Europa eingenommen worden. Sabatz hat dem General Lascy ihre Thore öffnen müssen.

Dem Defensionsplane gemäß hatten die Generals auf beiden Enden der Vertheidigungslinien operirt, und einen beträchtlichen Theil der Moldau und Bosnien besetzt. Ich hielt mich

mit dem großen Heer im Mittelpunkt, beobachtete Belgrad, und den Wezir.

Die Einfälle in das Banat von Temeswar sind eine Folge von Mißverständniß verschiedener Generals gewesen, die den Kordon an der Grenze kommandirten. — Dieß verschaffte dem Wezir die Gelegenheit sich in die Ebene von Lugosch auszubreiten und Räubereyen auszuüben. Welche Vortheile entstunden hieraus für den feindlichen Haufen!

Während dem, und wie Chotzim übergegangen war, verbreiteten sich meine, und die Völker meiner Bundesverwandtin in der Moldau, und besetzten Jassy. Prinz Coburg gieng nach Roman, und postirte sich am Sereth bis an die Grenze von Siebenbürgen.

Ich regulirte den Winterkordon nach geendigter Kampagne, und gieng zurück nach Wien, um Vorbereitungen zum zweyten Feldzug zu machen. Im Moment von Dispositionen gieng Oczakow im Sturm über. Potemkin krönte das Ende unserer Unternehmungen auf eine glorreiche Weise.

Im Frühjahr 1789 ist es für das deutsche Heer eine Beschäftigung Bender hinwegzunehmen, und sich an das linke Ufer der Donau zu ziehen. An der rechten Seite dieses Stroms erobere ich Belgrad, und breite mich in Servien aus. Die Einnahme von Nissa, Widin, Serajo, und aufwärts der Savestrom, Berbic, Banjaluka und Castanowiz sind Unternehmungen, die zum August beendiget sind. Soll der Wezir mir oder den Russen an der Donau entgegen kommen, so muß er eine Schlacht anbieten, und nachdem er geschlagen ist, so jag ich ihn bis unter die Kanonen von Silistria.

Im Oktober 1789 verordne ich einen Kongreß, nachdem Osmanns Volk die Giaurs um Frieden bitten wird. Die Traktaten von Karlowitz und Passarowitz dienen meinen Ambassadeurs zur Basis der Unterhandlungen, wobey ich mir Chotzim und einen Theil von der Moldau zueignen werde. Rußland behält die Halbinsel Krimm, Oczakow wird geschleift, der Prinz Karl von Schweden wird Herzog von Kurland, und der Großherzog von Florenz Römischer König.

Dann ist Universalfriede in Europa. Bis

dorthin hat Frankreich mit den Notablen der Nation Richtigkeit gemacht, und — — die andern Herren denken zu sehr an sich selbst, und zu wenig an Oesterreich.

Joseph.

Wien, im Jän. 1789.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Bio
Joseph II

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Joseph

Briefe von Joseph II bis jetzt ungedruckt

Leipzig 1822

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 3795
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11235921-2